



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Direktionalität und die Übersetzer\*innen von morgen:  
Das Muttersprachenprinzip aus der Perspektive von  
Studierenden der Translationswissenschaft“

verfasst von / submitted by

Theresa Maria Reinsprecht, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 070 331 378

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Translation

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Hanna Risku



# Inhalt

Abbildungsverzeichnis .....	4
1 Einleitung .....	5
2 <i>Native speaker</i> und Spracherwerb .....	8
2.1 Der Mythos des <i>native speaker</i> .....	8
2.1.1 Definierungsansätze und ihr Gültigkeitsanspruch .....	8
2.1.2 Neue Perspektiven .....	13
2.2 Spracherwerb und Alter .....	14
2.2.1 <i>Ultimate attainment</i> und die kritische Periode .....	14
2.2.2 <i>Nativelike</i> oder <i>non-nativelike</i> , das ist hier die Frage .....	17
2.2.3 Wie ein Vergleich von Äpfeln mit Birnen .....	20
2.3 Machtgefälle, Autorität, Diskriminierung .....	21
2.3.1 Das Problem um das monolinguale Paradigma .....	22
2.3.2 Die Lehrer-Schüler-Dynamik in kommunikativen Situationen .....	23
2.4 The end of the road .....	25
3 Übersetzen und Direktionalität .....	27
3.1 L2-Übersetzung – ein notwendiges Übel? .....	27
3.2 Die Doppelmoral des Muttersprachenprinzips .....	30
3.3 Die perfekte Übersetzung .....	35
3.4 Was ist ein/e L2-Übersetzer*in? .....	38
3.5 It's the native speaker's world – we're all just living in it .....	41
4 Methodische Herangehensweise .....	43
4.1 Das problemzentrierte Interview .....	43
4.2 Durchführung .....	44
4.3 Limitationen und Aussagekraft der Daten .....	47
4.4 Auswertung der Daten .....	48
5 Das Muttersprachenprinzip und die Übersetzer*innen von morgen .....	54
5.1 Vorstellung der Interviewpartner*innen .....	54
5.2 Kernthema: Muttersprache .....	57
5.2.1 Definitionsansätze und kognitive Dissonanz .....	57

5.2.2 Die Wortwahl macht das Gift: Konnotationen von „Muttersprache“ und ihre Folgen .....	59
5.2.3 Neue Dimensionen: Ethnizität und Aussprache .....	61
5.2.4 Fazit .....	62
5.3 Kernthema: L2-Übersetzung und Muttersprachenprinzip.....	63
5.3.1 Vertretbarkeit des Muttersprachenprinzips .....	63
5.3.2. Kompetenzen und Voraussetzungen für L2-Übersetzungen.....	67
5.3.3 Einschätzung der eigenen Kompetenzen .....	70
5.3.4 Einflussfaktor Lehre .....	73
5.3.5 Fazit .....	74
5.4 Kernthema: Die Rolle der translatorischen Ausbildung .....	75
5.4.1 Vorbereitung auf das Arbeitsleben .....	75
5.4.2 Der Mehrwert des Translationsstudiums .....	79
5.4.3 Fazit .....	81
5.5 Abschließende Reflexionen .....	82
6 Conclusio .....	85
Bibliografie .....	87
Anhang I Abstracts .....	93
Anhang II Interviewleitfaden .....	94
Anhang III Interviewtranskripte.....	96

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Kriterien für Muttersprache (Pokorn 2005:3).....	10
Abbildung 2: Ursprüngliches Template.....	50
Abbildung 3: Finales Template für die Analyse.....	52

## 1 Einleitung

Gemäß der Tradition westlicher Übersetzungskulturen gilt die Übersetzung in eine Fremdsprache, auch L2-Übersetzung oder „umgekehrte Übersetzung“ genannt, als Untat und zum Scheitern verurteilt (vgl. Pokorn 2005:ix). Erst in den letzten dreißig Jahren wurde vermehrt damit begonnen, dieses Paradigma aktiv zu hinterfragen und auf seine Haltbarkeit hin zu prüfen. Meilensteinwerke wie die von Campbell (1998), Grosman et al. (2000) und Pokorn (2005) ebneten den Weg für einen wachsenden Diskurs um diese umstrittene Praxis. In Abgrenzung dazu zeigt sich innerhalb der Sprachindustrie allerdings ein nüchternes Bild: Wer bei einem Translation Service Provider (TSP) arbeiten möchte, übersetzt in den meisten Fällen nur in die Muttersprache. Das Festhalten an diesem sogenannten „Muttersprachenprinzip“ ist unmissverständlich auf den Websites dieser Unternehmen zu erkennen, die dort mit dem ausschließlichen Einsatz von Muttersprachler\*innen für Übersetzungsprojekte werben (vgl. z.B. AlleSprachen 2021; Interlingua 2022). Dies soll augenscheinlich eine Garantie für hochqualitative Übersetzungen sein, da Muttersprachler\*innen in der Wahrnehmung vieler automatisch für hochkompetente Sprachennutzer\*innen gehalten werden (vgl. Hunziker Heeb 2016:74f.). Das bedeutet folglich auch, dass angehende Übersetzer\*innen, sofern sie sich nicht sofort nach dem Abschluss ihres Translationsstudiums selbstständig machen möchten, kaum eine Wahl haben, aus und in welche ihrer Arbeitssprachen sie beruflich übersetzen (dürfen).

Obwohl dieses Thema also vor allem für Studierende der Translationswissenschaft von Relevanz sein könnte, konzentriert sich der Diskurs im Bereich der Direktionalität hauptsächlich auf die erreichbare Qualität bei L2-Übersetzungen (vgl. z.B. Adab 2005; Pokorn 2005), sowie die Frage, welche Kompetenzen dafür benötigt werden (vgl. z.B. Bretthauer 2000; Campbell 1998). Dabei wird kaum danach gefragt, was die Übersetzer\*innen selbst von dieser Praxis beziehungsweise den Erwartungen, die in der Sprachindustrie in Form des Muttersprachenprinzips an sie herangetragen werden, halten. Zu Werken, die sich der Beantwortung dieser Fragen annähern, zählt zum Beispiel ein Beitrag von Hunziker Heeb (2016), in dem sie das Selbstbild von Übersetzer\*innen in beide Übersetzungsrichtungen untersuchte. Auch Demasi (2016) behandelte L2-Übersetzungen, fokussierte sich dabei aber nicht nur auf die Qualität der Übersetzungen, sondern holte sich bei den Translator\*innen auch eine Eigeneinschätzung ihrer Leistungen ein und erfragte ihre persönlichen Einstellungen zum Übersetzen in eine Fremdsprache. Svahn (2016) beobachtete speziell Translationsstudierende und die fortlaufende Entwicklung ihres Selbstbildes über die Dauer ihres Studiums hinweg,

während Gutiérrez (2020) die L2-Übersetzung als pädagogisches Mittel für die Sprachenlehre behandelte.

Diese Arbeit setzt es sich daher zum Ziel, das Muttersprachenprinzip aus der Perspektive von Studierenden der Translationswissenschaft zu beleuchten. Im Rahmen dessen soll herausgefunden werden, was die Studierenden selbst vom Muttersprachenprinzip halten und ob und inwieweit dieses vorherrschende translatorische Paradigma Auswirkungen auf sie und ihr Walten innerhalb der Sprachindustrie hat. Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, sollen Masterstudierende am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien zu ihren Meinungen und Erfahrungen innerhalb der Sprachindustrie und -lehre befragt werden. Dazu werden mit den Studierenden problemzentrierte Interviews nach Witzel und Reiter (2012) geführt und anschließend anhand der Grundsätze der *Template Analysis* (King 2004) codiert und analysiert. Eine detailliertere Ausführung der methodischen Herangehensweise findet sich in Abschnitt 4 dieser Arbeit. Die Profile der interviewten Studierenden sowie die Ergebnisse der Analyse werden in Abschnitt 5 besprochen.

Dem vorweg sollen in Abschnitt 2 mit einem theoretischen Einstieg in die Thematik zuerst Begriffe wie *native speaker*, beziehungsweise Muttersprachler\*in, sowie Muttersprache besprochen und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Um den Lesefluss zu erleichtern und in Situationen, in denen eher auf ein Konzept als auf konkrete Personen Bezug genommen wird, wird in manchen Fällen die englische Benennung anstatt der deutschen verwendet; sie können für die Zwecke dieser Arbeit allerdings als synonym betrachtet werden. In diesem Abschnitt geht es hauptsächlich darum, die versteckten Konnotationen und Implikationen dieser Begriffe ins Licht zu rücken und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie komplex diese angeblich eindeutigen Konzepte tatsächlich sind (s. Abschnitt 2.1). Bei einem kleinen Exkurs in die Linguistik wird außerdem das Thema des bilingualen Spracherwerbs kurz umrissen und Fragen der Erreichbarkeit von muttersprachen-ähnlichen Kompetenzen in einer später im Leben erlernten Sprache besprochen (s. Abschnitt 2.2). Zudem wird in Frage gestellt, inwieweit sich die Sprachproduktion und der Sprachgebrauch einer bilingualen Person überhaupt mit denen einer monolingualen Person vergleichen lassen und die Validität eines derartigen Vergleichs wird diskutiert (s. Abschnitt 2.3). Schließlich werden auch das in der Beziehung zwischen Muttersprachler\*in und Nicht-Muttersprachler\*in inhärente Machtgefälle und seine potenziell weitreichenden Auswirkungen angesprochen (s. Abschnitt 2.4).

Aufbauend auf diesen Ausführungen soll in Abschnitt 3 die Praxis der L2-Übersetzung sowie der damit verbundene Diskurs besprochen werden. Dabei bezeichnet die Abkürzung L2 die zweite im Leben erlernte Sprache und ist in dieser Verwendung eventuell missverständlich,

da in die Bezeichnung „L2-Übersetzung“ auch die Praxis der Übersetzung in die dritte oder womöglich hundertste zusätzlich zur Muttersprache erlernte Sprache inbegriffen ist. In Abgrenzung dazu wird unter L1-Übersetzung die Übersetzung in die Muttersprache verstanden, wobei L1 die Muttersprache oder Erstsprache bezeichnet. Der erste Teil dieses Abschnitts behandelt die unterschiedlichen Meinungen über die Durchführbarkeit von L2-Übersetzungen, die innerhalb des Diskurses zum Tragen kommen (s. Abschnitt 3.1). Als nächstes sollen bestimmte Merkmale in der Diskursführung sowie in der praktischen Herangehensweise an L2-Übersetzungen identifiziert werden, die ein inhärentes Bias gegen diese Form der Übersetzung vermuten lassen (s. Abschnitt 3.2). In der Folge werden die Erwartungen an eine L2-Übersetzung und ihre erreichbare Qualität behandelt (s. Abschnitt 3.3). Der letzte Abschnitt ist der Besprechung von Beiträgen gewidmet, die das Profil eines/r L2-Übersetzer\*in skizzieren und gleichzeitig Übersetzer\*innen selbst in den Fokus der Forschung rücken (s. Abschnitt 3.4).

Diese Arbeit soll an ihre Bemühungen anknüpfen und angehende Übersetzer\*innen in den Fokus der Forschung rücken, denen bisher nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Durch ihre Einblicke in das Muttersprachenprinzip und seine Auswirkungen soll gezeigt werden, wie sie sich dazu positionieren und ihre berufliche Zukunft vor diesem Hintergrund einschätzen.

## **2 *Native speaker* und Spracherwerb**

Die Kompetenz in einer bestimmten Sprache ist zwar nur einer von mehreren Faktoren, die das Ergebnis einer Übersetzung in die L2 beeinflussen. Trotzdem wird diesem Bereich vor allem auch im allgemeinen Diskurs zweifellos die meiste Aufmerksamkeit geschenkt. Die Frage, ob es einem Menschen überhaupt möglich ist, in einer Zweitsprache gleichwertige Kenntnisse und Fähigkeiten wie in der Erstsprache zu erlangen, beschäftigt die Wissenschaft schon lange (vgl. Abrahamsson & Hyltenstam 2009:250). Aufgrund der hohen Komplexität der Thematik ist es auch nicht verwunderlich, dass diesbezüglich keine eindeutigen Ergebnisse geliefert werden können. Als erster Schritt müssen schließlich schwer greifbare Konzepte wie „Muttersprache“, „Fremdsprache“ und „Muttersprachler\*in“ (bzw. *native speaker*) definiert werden. Und was bedeutet es überhaupt, eine Fremdsprache auf demselben Niveau zu beherrschen wie Muttersprachler\*innen derselben? Welche Kriterien müssen erfüllt werden, und wer fällt das endgültige Urteil?

### **2.1 Der Mythos des *native speaker***

Bei der Besprechung und Aufarbeitung von Begriffen wie *native speaker* und Muttersprache muss zuerst zwischen ihren Definitionen im Rahmen von wissenschaftlichen Studien und ihren Verwendungen im Alltag differenziert werden. Um die Aussagekraft einer Studie zu gewährleisten, müssen solche inhärent uneindeutigen Begriffe operationalisiert werden. Insgesamt kann es aber schwierig sein, in jeder Verwendungssituation klar herauszulesen, mit welcher der vielen potenziellen Definitionen und zugrundeliegenden Assoziationen gerade gearbeitet wird. Aus diesem Grund sollen im ersten Abschnitt ein paar verschiedene Definitionsansätze dieser Begriffe und die damit einhergehenden Konnotationen und Problematiken diskutiert werden.

#### **2.1.1 Definierungsansätze und ihr Gültigkeitsanspruch**

Werfen wir zuerst einen Blick auf das Konzept der Muttersprache. Muttersprache wirkt auf den ersten Blick wie ein „einfacher“ Begriff. So gut wie jeder Mensch kann damit etwas anfangen, denn so gut wie jeder Mensch spricht zumindest eine Sprache. Auch jene, die für sich selbst vielleicht keine einzelne Sprache als ihre Muttersprache ansehen, oder von sich selbst behaupten, gar keine Muttersprache zu haben, würden den Begriff wahrscheinlich aus ihrer Umgebung und von anderen Menschen in ihrem Leben wiedererkennen. Doch der Schein trügt: Den Begriff Muttersprache zu definieren, zu beschreiben, zu verwenden, ist alles andere als einfach. Auch wenn jeder **etwas** darunter versteht, müssen sich diese Vorstellungen nicht

automatisch gleichen. Je nach eigener Lebenssituation, Erfahrungen, eventuell weiteren erlernten Sprachen, kann sich das Verständnis einer Person von Muttersprache mit der Zeit ändern. Doch gerade diese scheinbare Eindeutigkeit von Muttersprache macht den Begriff so attraktiv als Schlagwort, als Blickfang, als Werbemittel (vgl. Šebesta 2012:87ff.). Denn eines ist mit „Muttersprache“ praktisch immer untrennbar verknüpft: Sprachkompetenz. Als Muttersprachler\*in beherrscht man die eigene Muttersprache auf hohem Niveau; eine Annahme, die nur selten angezweifelt oder in Frage gestellt wird.

Prunč definiert die Muttersprache als „jene Sprache [...], zu der ein Individuum die engste emotionelle, ethische und kulturelle Beziehung hat und auf deren Verwendung er im Rahmen der ethnolinguistischen Demokratie reflektiert“ (Prunč 2000:10). Der Begriff ethnolinguistische Demokratie stammt von dem Soziolinguisten Joshua Fishman und bezeichnet eine Umgebung, in der jeder Mensch in der Lage ist, in der von ihm bevorzugten Sprache zu kommunizieren, ohne von der Machtdifferenz zwischen den einzelnen Sprachen benachteiligt zu sein, was auch die Grundlage für die Notwendigkeit des Einsetzens von Übersetzer\*innen und Dolmetscher\*innen bildet (Fishman 1993). Prunčs Definition ist insofern offener, als sie nicht unbedingt die „Sprache der Mutter“ oder die der primären Bezugsperson der Kindheit als Ausgangspunkt ansieht, sondern die angenommenen Eigenschaften dieser Beziehung für die Definition heranzieht, wodurch sie auch auf davon abweichende Ausgangssituationen oder Lebensumstände anwendbar wird. Auch würde Prunč die Muttersprache aufgrund ihrer ideologischen Konnotationen nicht als „geeignetes und objektives Maß für die Messung von translatorischer Kompetenz“ heranziehen (2000:9). Gleichzeitig berücksichtigt dieser Definitionsansatz allerdings nicht, dass es auch Individuen gibt, für die diese Kriterien auf mehrere, oder keine Sprachen zutreffen können. Trotz der stärkeren Offenheit der Definition kann sie also keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben.

Genau das hebt Pokorn (2005) hervor, die die unhinterfragte Verwendung von Begriffen wie *native speaker* (Muttersprachler\*in) und *mother tongue* (Muttersprache) kritisch diskutiert. Zwei Personen könnten sich darunter gänzlich Verschiedenes vorstellen, was einen informierten und produktiven Diskurs praktisch unmöglich macht. Oft liegt der Thematik auch ein inhärentes Machtgefälle zugrunde, in dem sich *native speakers* einer Sprache ihre Position durch Migrant\*innen oder andere Sprachenlernende nicht streitig machen lassen wollen (Pokorn 2005:1f.). Auf wörtlicher Ebene könne *mother tongue* einfach als die Sprache der Mutter verstanden werden. Sobald man daraus aber Rückschlüsse auf die Sprachkompetenz des Kindes ziehen möchte, gerate diese Definition ins Wanken. Die Hauptbezugsperson eines

Kindes könnte schließlich auch der Vater, die Großeltern oder eine familienexterne Betreuungsperson sein, oder all diese Personen mit hohem Stellenwert im Leben eines Kinds könnten verschiedene Sprachen sprechen (Pokorn 2005:2). In der Linguistik werden verschiedene Kriterien herangezogen, um die Muttersprache zu definieren. Demnach kann unter Muttersprache unter anderem verstanden werden: jene Sprache(n), die als erstes erlernt wurde(n); jene Sprache(n), die am besten beherrscht wird/werden; jene Sprache(n), die am häufigsten verwendet wird/werden; jene Sprache(n), mit der/denen man sich selbst am meisten identifiziert oder jene Sprache(n), als deren *native speaker* man von anderen anerkannt wird (s. Abb. 1).

CRITERION	DEFINITION
Origin	The language(s) one learned first.
Competence	The language(s) one knows best.
Function	The language(s) one uses most.
Identification	
– internal	The language(s) one identifies with.
– external	The language(s) of which one is identified as a native speaker by others.

Abb.1: Kriterien für Muttersprache (Pokorn 2005:3)

Pokorn kritisiert an dieser Einteilung, dass es keiner dieser Definitionen gelingt, den Begriff der *mother tongue* „objektiv und vollständig“ zu erfassen (Pokorn 2005:4). Zudem könnten sie alle auch dazu verwendet werden, bestimmte Personen oder Gruppen zu diskriminieren. So zum Beispiel kann Sprechenden des *Indian English* mit dem Kriterium der externen Identifizierung der Status als *native speaker* aberkannt werden, auch wenn es die Sprache ist, die sie als erste gelernt haben, die sie perfekt beherrschen, die sie täglich verwenden und als *native speaker* derer sie sich selbst identifizieren würden (2005:4). Oft wird in solchen Situationen von Sprechenden der vom Standard abweichenden Sprachversion verlangt, sich an den Sprachgepflogenheiten der dominanten Gruppen zu orientieren und sich an diese anzupassen, um als dazugehörend wahrgenommen und akzeptiert zu werden (vgl. Chow 2014:8f.). Eine ähnliche Situation kann auch im deutschsprachigen Raum beobachtet werden, wo zumindest implizit unterschieden wird zwischen den „vollwertigen“ deutschen Muttersprachler\*innen aus dem Norden Deutschlands und jenen aus anderen Regionen, vor allem Österreich und der Schweiz. Das österreichische und schweizerische Deutsch wird als minderwertig und teilweise sogar als de facto „falsch“ angesehen, die Autorität über den

Diskurs um die deutsche Sprache wird nur den norddeutschen Sprechenden zuerkannt (vgl. Bonfiglio 2010:4).

Gleichermaßen ist der Begriff *native speaker* nur schwer zu definieren, sodass er in allen erdenklichen Situationen problemlos angewandt werden kann. Pokorn (2005) diskutiert vier mögliche Definitionen aus der Linguistik und ihre Limitationen: „Someone who has native-like intuitions by virtue of nativity“, „someone who acquired L1 during childhood in an L1-speaking family or environment“, „someone who uses the language creatively“ und „someone who has the capacity to produce fluent, spontaneous discourse in English and intuitively distinguishes between correct and incorrect forms of English“ (Pokorn 2005:6ff.). Die ersten beiden Definitionen ließen keine direkten Rückschlüsse auf die Sprachkompetenz der Sprecher zu, da sie die weiterführende Lebens- und Sprachenlerngeschichte der betroffenen Personen nicht in Betracht ziehen (2005:6f.). So könnte jemand beispielsweise direkt nach der Geburt in ein anderes Land gezogen sein oder schlichtweg mehr als eine Sprache in den verschiedenen Umfeldern gesprochen haben. Im allgemeinen Sprachgebrauch beschränkt man sich erfahrungsgemäß aber genau auf diese Kriterien, wenn von Muttersprache oder Muttersprachler\*in die Rede ist. Individuelle Lebensverläufe und Unterschiede sowie die Auswirkungen von moderneren Phänomenen wie Globalisierung, verstärkte Mobilität und Migration werden kurioserweise zugunsten von veralteten Lebensmodellen ignoriert, laut denen ein Mensch an einem Ort geboren wird, die Sprache von der Mutter erlernt und in derselben Region bis zu seinem Lebensabend lebt und waltet. Dabei ist Multilingualismus kein neumodernes Phänomen. Yildiz (2011) verweist beispielsweise auf das Frankreich des 18. Jahrhunderts mit seiner diversen Sprachenlandschaft, die über die Jahre bewusst in Richtung eines größtenteils frankophonen Monolingualismus gedrängt wurde. Durch Globalisierung und die langsame Auflockerung von nationalistischen Denkweisen begünstigt, treten multilinguale Sprachidentitäten heutzutage also stärker in den Vordergrund und werden vermehrt akzeptiert, stellen aber keineswegs eine Neuerscheinung dar (Yildiz 2011:3). Trotz dieser zunehmenden Akzeptanz gegenüber multilingualen Identitäten lässt sich das alteingesessene monolinguale Paradigma aber nur schwer abschütteln.

Definitionen, die den kreativen Umgang mit der Sprache oder Faktoren wie Spontanität bei der Sprachproduktion in Betracht ziehen, scheinen sich schon etwas mehr einer Darstellung der kontemporären Realität anzunähern. Nichtsdestotrotz gibt es auch hier Verbesserungspotenzial, da auch Anfängern\*innen eine gewisse Kreativität zugestanden werden kann und auch Muttersprachler\*innen keineswegs ausnahmslos perfekte und makellose Sprache produzieren können, beziehungsweise fehlerhafte Sprache immer erkennen würden

(Pokorn 2005:7f.). Dies ist keineswegs eine neue Erkenntnis, oder eine Aussage, die so formuliert bei der breiteren Gesellschaft auf großen Widerspruch stoßen würde. Schließlich schreiben nicht alle deutschen Muttersprachler\*innen automatisch nur perfekte Noten im Deutschunterricht und selbst im universitären Bereich gibt es eine eigene Branche von Unternehmen, die sich auf das Korrekturlesen von Abschlussarbeiten spezialisiert haben, und von deren Diensten Muttersprachler\*innen regelmäßig Gebrauch machen (vgl. z.B. Mentorium 2022). Trotzdem scheint es für viele Laien wie auch Wissenschaftler\*innen kein Ding der Unmöglichkeit, sich einerseits dieser Tatsache bewusst zu sein und gleichzeitig weiter an dem Mythos des unfehlbaren Muttersprachlers festzuhalten. Das mag wohl auch damit zusammenhängen, dass dem Maßstab des Muttersprachlers oft konkrete Attribute fehlen. So wird außerhalb von Studien, die diesen Begriff konkret operationalisieren, selten nach dem Alter, dem sozioökonomischen Hintergrund oder der Bildungslaufbahn dieses illusorischen Vorbilds gefragt. Es handelt sich nicht um eine konkrete Person, mit individuellen Fähigkeiten, Stärken und Schwächen, sondern vielmehr um ein konstruiertes Amalgam aus vollständiger Sprachkompetenz, Sprachgefühl und gefestigtem Kulturverständnis. Auch für Paikeday (1985) ist der *native speaker* keine echte Person, sondern „a figment of linguists’ imagination“. Er schlägt stattdessen den Ausdruck „proficient user“ für Personen mit hoher Kompetenz in einer Sprache vor (Paikeday 1985:12).

Nichtsdestotrotz ist die Bezeichnung *native speaker* in der Wahrnehmung vieler untrennbar mit hoher Sprachkompetenz verbunden, die eine unerschütterliche Basis für weitere Argumentationen darstellt. Wenn einem *native speaker* ein sprachlicher Fehler unterläuft, so wird dieser oft entschuldigt und abgewunken, schließlich handelt es sich um einen *native speaker*, der Fehler kann also kaum Ausdruck einer nicht ausreichenden Sprachkompetenz oder mangelndem Sprachgefühl sein. Genau umgekehrt ist es bei einem *non-native speaker*, bei dem Fehler vermeintlich vorprogrammiert sind und teilweise sogar erwartet werden (vgl. Apfelthaler 2008:38f; Paikeday 1985:14). Insofern läuft es in der allgemeinen Wahrnehmung oft darauf hinaus: „Being ‘native’ is the same thing as being competent and being ‘non-native’ the same as being incompetent“ (Apfelthaler 2008:47).

Darüber hinaus wäre es für einen aussagekräftigen Diskurs notwendig, zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zu unterscheiden. In der *native-speaker*-Forschung wird nur selten zwischen diesen beiden Bereichen differenziert, wodurch sie implizit als identisch dargestellt werden, auch wenn sie de facto in vielen Bereichen stark voneinander abweichen. Somit steht das, was oft eigentlich mit „native language use“ gemeint ist – also ein Sprachgebrauch, der dem eines *native speaker* gleicht – teilweise in direktem Widerspruch zu

der standardisierten Sprache (vgl. Bonfiglio 2010:16). In diesem Sinne verlangt die japanische Standardsprache zum Beispiel nach Partikeln, um Beziehungen zwischen Verben, Nomen und anderen Wörtern herzustellen. Diese fallen in der gesprochenen Sprache allerdings oft weg, da diese Beziehungen in vielen Fällen auch ohne Partikel implizit verstanden werden und dadurch mehr Informationen in kürzerer Zeit kommuniziert werden können. Eine Person, die nun gerade erst mit dem Lernen des Japanischen begonnen hat, klingt beim Sprechen also genau oft deshalb unnatürlich für Muttersprachler\*innen, weil sie sich zu sehr an die Regeln der Standardsprache hält und noch nicht die für *native speakers* üblichen Abkürzungen nimmt.

### 2.1.2 Neue Perspektiven

Neben diesen eher traditionellen Diskussionen des *native speaker*-Phänomens werden aber auch Versuche angestellt, das ursprüngliche Konzept zu erweitern und neue Perspektiven zu ergründen, die aus unserer sich wandelnden Welt hervorgehen. So setzt sich beispielsweise Pasfield-Neofitou (2013) mit der Annahme auseinander, digitale Kommunikation würde die Grenzen zwischen *native* und *non-native speakers* verwischen, und aufgrund der Möglichkeit zur gleichzeitigen und parallel ablaufenden Kommunikation eine Basis für die Gleichberechtigung von Personen aller Sprachniveaus schaffen. Dabei untersucht sie die relative Wichtigkeit des Status als *native speaker* im digitalen Raum, wo die Möglichkeit zur Anonymität viele Barrieren beseitigen und eine Kommunikation auf Augenhöhe für Personen aller Nationalitäten, Ethnizitäten und Muttersprachen zumindest theoretisch möglich machen würde. Dabei stellt sie fest: „One can be an NS [Anm. native speaker] in one domain, an NNS [Anm. non-native speaker] in another, concurrently an NS and an NNS through one mode of communication, when conversing in multiple conversations” (Pasfield-Neofitou 2013:151). Die Vorherrschaft des *native speaker* würde in digitalen Bereichen oft durch die Vorherrschaft des *digital native* – einer Person, die mit der Verwendung des Internets und Informations- und Kommunikationstechnologien aufgewachsen ist – ersetzt werden (2013:138).

Noch einen Schritt weiter gehend stellt Faez (2011) die Dichotomie *native speaker* – *non-native speaker* an sich in Frage. Im Rahmen einer Untersuchung der linguistischen Identitäten von sechs angehenden Lehrpersonen in Kanada stellt sie fest, dass einige von ihnen nicht willens sind, sich eindeutig in einer der beiden Kategorien – mit Bezug auf die englische Sprache – zu positionieren. So sah sich eine Person in der Studie, Gaby, beispielsweise als *native speaker* sowohl des Englischen als auch des Französischen und gab an, die beiden Sprachen würden abwechselnd die Position ihrer dominanten Sprache einnehmen, abhängig unter anderem von der kommunikativen Situation und ihrem direkten Umfeld (Faez 2011:388).

Im Rahmen der Studie wurden die Interviewpartner\*innen auch von monolingualen, Englisch-Muttersprachler\*innen hinsichtlich ihrer Sprachkenntnisse evaluiert. Im Fall von Gaby sieht Faez in dieser Bewertung ein Bias gegenüber ihrer bilingualen Identität, die ihr mangelhafte, nicht-muttersprachliche Kompetenzen im Englischen zuschreibt und Interferenzen aus ihrer Zweitsprache zu erkennen glaubt. Im Nachhinein erkennt Faez diese Evaluierung als nicht optimal an, da sie „problematic [and] discriminatory“ sei und „ownership of English“ eindeutig auf Seiten der prüfenden Personen verorten würde (Faez 2011:396).

Werke wie diese entdecken neue Perspektiven innerhalb der *native-speaker*-Forschung und weisen gleichzeitig die traditionelleren Ansätze in ihre Schranken, deren oft kurzfristigere Herangehensweisen als unzulänglich identifiziert werden. Sie eröffnen aber auch neue Möglichkeiten für weiterführende Forschungsansätze, die gemeinsam einen neuen Standard für die Durchführung wissenschaftlicher Studien in diesem Bereich schaffen könnten.

## **2.2 Spracherwerb und Alter**

Der *native speaker* als höchstkompetenter Nutzender der eigenen Muttersprache mag zwar nicht immer ganz der Realität entsprechen. Trotzdem leitet sich aus dieser Annahme fast schon automatisch die Frage ab, ob es denn möglich sei, eine Sprache erst später im Leben als „Fremdsprache“ auf vergleichbar hohem Niveau zu erlernen. Sind wir Menschen für den monolingualen Standard vorprogrammiert? Ist unsere Offenheit für das Sprachenlernen tatsächlich auf die Kindesjahre begrenzt?

### **2.2.1 *Ultimate attainment* und die kritische Periode**

In der Linguistik wird hier der Begriff *ultimate attainment* (dt. ultimative Erreichung oder endgültige Kompetenz) verwendet. Damit wird das Endstadium des Sprachenlernprozesses bezeichnet, wobei dafür nicht unbedingt ein hohes Niveau an Sprachkompetenz erreicht werden muss. Vielmehr bezeichnet es die höchste erreichbare Kompetenz eines Individuums, die überall auf dem Kompetenzspektrum fallen kann (Hyltenstam 2016a:4). So kann jemand beispielsweise eine Sprache auf einem für Alltagssituationen adäquaten Niveau beherrschen, komplexere Themen oder Texte allerdings nicht mehr ausreichend gut verstehen oder produzieren können und dieses Niveau auch voraussichtlich nie erreichen (vgl. Birdsong 2015:402). Faktoren, die diese individuellen Limitationen beeinflussen, können unter anderem die soziale Abgrenzung von Muttersprachler\*innen der jeweiligen Sprache, das Alter der Person oder ein Mangel an korrekten Lern- und Merkstrategien sein, die mit dem Bildungshintergrund der Person zusammenhängen (Hyltenstam 2016a:4). Auch kann ein

Mangel an Motivation ins Spiel kommen, später im Leben eine Sprache „vollständig“ zu erlernen, oder ein Mangel an Zeit, die einem so umfangreichen Unterfangen gewidmet werden müsste (vgl. Birdsong 2015:418).

Laut Birdsong gibt es kein tatsächliches „Ende“ des Sprachenlernprozesses, da man auch in seiner Erstsprache stets dazulernt (Birdsong 2015:401f.). Schließlich kann auch von monolingualen Muttersprachler\*innen mit hoher Sprachkompetenz kein enzyklopädisches Wissen aller Wörter der eigenen Sprache inklusive existenter Fachgebiete und darin verwendete Fachbegriffe erwartet werden. Zudem sind Sprachen nicht statisch, sondern einem laufenden Wandel unterzogen. Alleine in den letzten zehn bis zwanzig Jahren können Veränderungen im deutschen Sprachraum beobachtet werden. Ein Beispiel wäre die Einführung des Genderns; ein Begriff, für den das Ursprungswort *gender* wiederum speziell aus dem englischen Sprachraum übernommen und „eingedeutscht“ wurde. Sogar noch schneller ändert sich die Sprache der Jugend, sodass jedes Jahr ein neues, bis dato meist unbekanntes Wort vom Langenscheidt-Verlag zum deutschen „Jugendwort des Jahres“ erkoren wird (s. PONS 2021). Kein/e deutsche/r Muttersprachler\*in kann demnach wahrheitsgetreu von sich behaupten, die deutsche Sprache vollständig und für immer „fertig“ gelernt zu haben und somit gänzlich zu beherrschen.

Auch wenn man beim Sprachenlernen also genau genommen niemals ausgelernt hat, so kann man in der Linguistik doch von einem funktionalen Ende des Sprachenlernprozesses sprechen, bei dem zumindest die der Sprache zugrundeliegenden grammatikalischen Systeme gefestigt sind (Birdsong 2015:401f.). Sowohl in der Linguistik als auch in der Translationswissenschaft sind sich Forscher\*innen größtenteils einig, dass der Lernprozess mit höherer Wahrscheinlichkeit erfolgreich verläuft und auf einem höheren Kompetenzniveau enden kann, wenn früher mit dem Lernen einer bestimmten Sprache begonnen wird. Veränderungen im Gehirn hinsichtlich des Hirnvolumens, der hemisphärischen Organisation, der funktionalen Konnektivität, sowie geringere Dopaminniveaus und die Abnahme anderer Neurotransmitter sollen somit mit zunehmendem Alter die Kognition beeinflussen (vgl. Cabeza et al. 2005, zitiert nach Birdsong 2015:405).

Der wissenschaftliche Diskurs um Spracherwerb und Alter ist vor allem durch die Hypothese der Kritischen Periode (*critical period hypothesis*, CPH), teilweise auch „Sensible Periode“ (*sensitive period*) genannt, geprägt. Diese geht noch einen Schritt weiter und schlägt vor, dass das Sprachenlernen nicht nur idealerweise möglichst früh beginnen sollte, sondern unbedingt früh beginnen muss, um einen Spracherwerb auf hohem Niveau überhaupt möglich zu machen (vgl. Birdsong & Vanhove 2016:164). Die Frage nach der Existenz einer solchen Periode ist nicht nur für das Sprachenlernen relevant, sondern kann in allen Bereichen der

frühkindlichen Entwicklung eine Rolle spielen. Für die Zwecke dieser Arbeit wird sie allerdings nur im Zusammenhang mit dem Sprachenlernen behandelt.

„Kritische“ und „sensible“ Periode werden zwar oft synonym verwendet, unterscheiden sich aber subtil in ihrer Bedeutung: Der Begriff „kritische Periode“ impliziert die Existenz eines konkreten Zeitpunkts, ab dem das Sprachenlernen nicht oder nur noch sehr eingeschränkt möglich sein soll. „Sensible Periode“ zieht hier keine so endgültige Grenze, sondern soll einen Zeitraum beschreiben, in dem eine Sprache schneller und effizienter erlernt werden kann (vgl. Bialystok & Hakuta 2014:164). Demnach soll das Sprachenlernen nach Ablauf dieser Periode zwar schwerer fallen, aber trotzdem kein Ding der Unmöglichkeit sein. Die Details der Unterscheidung zwischen diesen beiden Phänomenen beziehungsweise die Frage danach, ob eine oder beide dieser Perioden überhaupt existieren, ist auch in der Wissenschaft noch weitgehend unklar (2014:164). Vertreter\*innen dieser Hypothese(n) postulieren, dass der Prozess des Erlernens einer Sprache innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens zu Beginn eines Menschenlebens beginnen muss, damit diese Person eine hohe Kompetenz in der Sprache erlangen kann. Üblicherweise meint man damit bis zum Beginn der Pubertät, aber über den genauen Zeitrahmen herrscht ebenfalls Uneinigkeit (Long 2011:44f.). Die verschiedenen, unter der Bezeichnung *critical period hypothesis* subsumierten Hypothesen haben trotzdem zwei Ansprüche gemeinsam:

The first prediction is that nativelikeness is possible in young L2 acquirers but impossible in older (post-CP) acquirers. The second is that the function linking AoA [*age of acquisition*] to the learner's ultimate attainment in the L2 is different before and after the closure of the hypothesized critical period. (Birdsong & Vanhove 2016:164)

Wie erwähnt ist die Existenz einer solchen Periode für das Sprachenlernen keineswegs gesichert. Auch steht nicht fest, welche genauen Implikationen eine solche Periode mit sich bringen würde. Manche Wissenschaftler\*innen gehen davon aus, dass das menschliche Gehirn nach der Pubertät nicht mehr in der Lage sei, eine Sprache auf natürliche Art und Weise – indem man der Sprache bloß passiv ausgesetzt ist – zu erlernen (vgl. Dewaele 2009:279). Andere Quellen wiederum behaupten, dass man nach der Pubertät auch durch das bewusste Sprachenlernen keine muttersprachen-ähnliche Kompetenz mehr erreichen kann (vgl. Long 2011:44f.). Zudem soll, abgesehen von der Verminderung von zerebraler Flexibilität und Aufnahmefähigkeit des Gehirns, die zunehmende Festigung von Elementen der Erstsprache – als Resultat jahrelanger Verwendung und Interaktion mit dieser – dazu beitragen, dass sich diese sozusagen „verschanzen“ (engl. *entrenchment*). Das würde bedeuten, dass L1-Elemente teilweise wieder

„verlernt“ werden müssten, um eine L2 adäquat erlernen zu können, was eine zusätzliche Hürde im Lernprozess darstellt (vgl. Birdsong 2015:407).

Gleichzeitig ist die CPH aber auch sehr anfällig für Falsifizierung. Durch ihren Absolutheitsanspruch bedarf es im Grunde nur einer einzigen Person, die später im Leben eine Sprache erlernt hat und muttersprachliche Kompetenzen in dieser Sprache demonstrieren kann, um sie zu widerlegen (Long 1990:255). Dass es innerhalb der Wissenschaft trotzdem noch Vertreter\*innen dieser Hypothese gibt, liegt an den uneindeutigen Kriterien für das Ziel einer muttersprachenähnlichen Sprachkompetenz und der damit verbundenen Fülle an Komplikationen.

### **2.2.2 Nativelike oder non-nativelike, das ist hier die Frage**

Ziel einer Auseinandersetzung mit dieser Thematik ist es meistens, den Grad der *nativelikeness* bei L2-Sprechenden zu messen, also inwieweit ihre Sprachproduktion beziehungsweise ihr Sprachverständnis denen eines *native speaker* gleichen. Abrahamsson und Hyltenstam definieren *nativelikeness* wie folgt: „A nativelike speaker of the same language is someone who, in all respects, uses the language like a native speaker, in spite of the fact that the language in question is not the user’s L1” (Hyltenstam & Abrahamsson 2012:182). Darüber hinaus identifizieren sie in der Literatur drei mögliche Auslegungen dieses Konzepts, die denen des *native speaker* von Pokorn ähneln (vgl. Pokorn 2005:6ff.): die Selbstzuschreibung einer solchen Sprachkompetenz, die Wahrnehmung durch *native speakers* der Sprache als eine Person mit solch einer Kompetenz und zuletzt das reale, messbare Vorhandensein einer solchen Kompetenz (Abrahamsson & Hyltenstam 2009:259).

Zu der Erreichbarkeit von *nativelikeness* bei L2-Lernenden gibt es eine Vielzahl an Werken, die das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten. Dabei wird das Beherrschen einer Sprache aber oft an einzelnen Faktoren wie Grammatik, Wortschatz, idiomatischer Ausdrucksweise oder Ähnlichem festgemacht und nicht auf der gesamten Bandbreite der Verwendungen von Sprache getestet (vgl. Birdsong 2015:410). Aus diesem Grund können guten Gewissens auch keine allgemeingültigen Rückschlüsse gezogen oder Aussagen über die Erreichbarkeit von *nativelikeness* getroffen werden. Einen umfassenden Überblick über die Forschung zur kritischen Periode und *nativelikeness* in einer Fremdsprache bieten unter anderem Birdsong (2015), Dewaele (2009), Long (2011) und Slabakova (2013).

Einige nennenswerte Ansätze sind unter anderem eine Studie von Granena und Long (2012), in der sie die Rolle einer einschlägigen Begabung für das Sprachenlernen untersuchten. Demnach würde ein Talent für Sprachen die negativen Effekte etwaiger kritischer und/oder

sensibler Perioden teilweise auszugleichen vermögen (Granena & Long 2012:336). Bylund et al. (2012) ergründeten den Zusammenhang zwischen L1- und L2-Sprachkompetenz bei bilingual aufgewachsenen Personen, um die Annahme zu testen, hohe L2-Kenntnisse könnten sich nur dann entwickeln, wenn dafür die L1-Kompetenz in Mitleidenschaft gezogen würde. Schlussendlich kamen sie allerdings zu dem gegenteiligen Ergebnis, wonach eine hohe L1-Kompetenz auch eine hohe L2-Kompetenz begünstigen würde (Bylund et al. 2012:231f.). Als Extrembeispiele für hochkompetenten L2-Spracherwerb analysierte Hyltenstam (2016c) mehrere Fallstudien von sogenannten Polyglotts – Personen, die mehr als fünf oder sechs Sprachen fließend beherrschen und die meisten davon erst nach der Pubertät erwerben (Hyltenstam 2016b:215f.). Polyglotts erlernen auch zusätzliche Sprachen meistens überdurchschnittlich schnell. Laut dieser Analyse von einer Handvoll Einzelfällen stellen ein hoher Grad an Motivation, Autonomie beim Sprachenlernen, eine spezifische Begabung, metalinguistisches Wissen, eine systematische Herangehensweise und potenzielle neurologische Abweichungen von der Durchschnittsbevölkerung einige der Charakteristika dar, die Polyglotts tendenziell einen (Hyltenstam 2016c:264-268). Dem steht wiederum eine Studie von Abrahamsson und Hyltenstam (2009) gegenüber, im Rahmen derer auch Personen, die ihre L2 bereits in frühen Jahren zu lernen begannen, nicht mit L1-Sprechenden derselben Sprache mithalten konnten (Abrahamsson & Hyltenstam 2009:283).

Je nach Ausgangspunkt, erwünschtem Ziel und Operationalisierung der relevanten Begriffe ergeben sich daraus viele potenzielle Interpretationen. Die Vergleichbarkeit der Studien wird vor allem dadurch erschwert, dass sich diese Werke über eine große Bandbreite an methodologischen Ansätzen und terminologischen Abgrenzungen erstrecken. Eine vollständige Überprüfung der Sprachkompetenz in allen erdenklichen Bereichen des Lebens und potenziellen kommunikativen Situationen würde den Rahmen einzelner Studien schnell sprengen. Somit werden nicht in allen Fällen die gleichen Kriterien und Maßstäbe angewandt, um die Kompetenzen der Proband\*innen zu messen. Wird die sprachliche Latte eher niedrig angesetzt, so fällt es natürlich mehr Personen leichter, diese zu erreichen. Dadurch kann aber langfristig ein sogenannter *ceiling effect* (wörtl. dt. Deckeneffekt) begünstigt werden, wobei Proband\*innen nicht ausreichend geprüft und somit unberechtigterweise als *nativelike* anerkannt werden würden (Abrahamsson & Hyltenstam 2009:290f.). Umgekehrt ist die Versuchung allerdings auch groß, die Ziellinie für die Designation *nativelike* in immer weitere Ferne zu rücken. In einem fiktiven Extremfall könnte nach einer jahrelangen, fehlerfreien Verwendung der L2 einem Sprechenden aufgrund eines einzigen sprachlichen Fehlers die

Bezeichnung *nativelike* aberkannt werden, da sich die Person in diesem Moment nicht wie ein *native speaker* verhalten oder ausgedrückt hat (Birdsong 2005:321f.).

In diesem Zusammenhang soll auch die relative Überbewertung der Aussprache und Akzentfreiheit als Kriterium für Sprachkompetenz diskutiert werden. Dies stellt nicht nur ein Problem im Alltag vieler Menschen dar, die zwar über eine relativ hohe Sprachkompetenz verfügen, gleichzeitig aber keine perfekte Aussprache haben, und somit nicht als kompetente Sprechende dieser Sprache wahrgenommen und angesehen werden, wie auch später in dieser Arbeit an einem Beispiel gezeigt wird (s. Abschnitt 5.2.3). Dabei handelt es sich nicht nur um Einzelfälle: Personen mit nicht-muttersprachlichen Akzenten machen oft die Erfahrung, gesellschaftlich stigmatisiert und basierend auf ihrer Aussprache negativ stereotypisiert zu werden (vgl. Birdsong 2016:176).

Auch innerhalb der Forschung tritt diese Einstellung als unreflektiertes Bias auf. So beispielsweise zieht die oben erwähnte Studie von Abrahamsson und Hyltenstam (2009) explizit die Aussprache ihrer Proband\*innen als Kriterium für die Vorentscheidung heran. Sie mussten zuerst von *native speakers* ihrer Zweitsprache als ebenfalls vermeintliche *native speakers* erkannt werden, um überhaupt an der eigentlichen Studie, die ihre Sprachkompetenz messen sollte, teilnehmen zu können. Dadurch wird eine perfekte Aussprache implizit als unabdingbar für das Erreichen des Status als *nativelike* ausgewiesen; noch unabhängig von den eigentlichen Sprachkenntnissen. Dabei stellt sich die Frage, warum auf diesen Aspekt des Spracherwerbs so viel Gewicht gelegt wird. Solange eine nicht-muttersprachliche Aussprache nicht die inhaltliche Bedeutung des Gesagten verzerrt, können dadurch keine direkten Rückschlüsse auf die Sprachkompetenz in anderen Domänen gezogen werden. Bei Menschen mit Sprachfehlern oder anderen Beeinträchtigungen, die ihnen eine einwandfreie Aussprache in ihrer Muttersprache verwehren, wird schließlich auch nicht hinterfragt, ob sie deshalb noch als *native speakers* dieser Sprache gelten oder nicht, oder ob sie über ausreichend Sprachkompetenz in dieser Sprache verfügen. Auch in diesem Punkt scheinen für *native speakers* und *non-native speakers* schlicht andere Regeln zu gelten. Obwohl sie in wissenschaftlichen Untersuchungen oft Anwendung findet, wird diese Dichotomie nur selten hinterfragt oder explizit begründet. Unabhängig davon kann natürlich trotzdem die Frage gestellt werden, inwieweit man in einer Fremdsprache, die man erst später im Leben lernt, eine Aussprache auf *nativelike*-Niveau erlangen kann. Dabei sollte es sich allerdings um einen separaten Forschungsbereich handeln, der nicht automatisch mit dem Diskurs über erreichbare Fremdsprachenkenntnisse in anderen Domänen verknüpft werden müsste oder könnte.

### 2.2.3 Wie ein Vergleich von Äpfeln mit Birnen

Abgesehen von einer zu starken Gewichtung einzelner Faktoren, stellen einige Wissenschaftler\*innen auch in Frage, inwiefern es überhaupt sinnvoll ist und relevante Ergebnisse liefert, die L2-Kompetenz eines *non-native speaker* mit dem Sprachgebrauch und der Kompetenz eines monolingualen L1-Sprechenden derselben Sprache zu vergleichen. Bereits 1989 postulierte Grosjean: „A bilingual is not two monolinguals in one“ (Grosjean 1989:4); wonach eine Person, die zwei (oder mehrere) Sprachen beherrscht, nicht eine einfache Addition aus kompetenten Muttersprachler\*innen der jeweiligen Sprachen sei, sondern ein völlig neues Konstrukt mit anderen sprachlichen und kommunikativen Bedürfnissen und Möglichkeiten (Grosjean 1989:9). Unabhängig davon, mit welcher der möglichen Definitionen von *native speaker* (s. Abschnitt 2.1.) gearbeitet wird, ist auch außerhalb des wissenschaftlichen Rahmens ersichtlich, dass ein *native speaker* nicht ident ist mit einem *non-native speaker*. Auf dieser Basis kann also nur schwer ein zufriedenstellender Vergleich zwischen den beiden gezogen werden, der die Realität akkurat und fair widerspiegelt – misst man damit doch den *non-native speaker* an einem Maßstab, dem er per definitionem niemals gerecht werden kann. Je nach Perspektive gibt es sehr wohl Situationen, in denen solche Vergleiche notwendig und relevant sein können. Zum Beispiel können auch im Hinblick auf Kognition und Sprachverarbeitung wertvolle Ergebnisse aus einem derartigen Vergleich gewonnen werden (Birdsong & Gertken 2013:125f.). In vielen Fällen werden diese Abweichungen allerdings als ein reines Negativum dargestellt, ohne das Phänomen der Zweisprachigkeit unvoreingenommen und von allen Seiten zu beleuchten und die Limitationen eines solchen Vergleichs deutlich zu machen.

Eine „fehlerhafte“ Verwendung einer L2 gründet sich bei bilingualen Personen oft in Interferenzen oder Einflüssen der L1, die auch in die umgekehrte Richtung vorkommen können (Birdsong 2015:409). Schließlich werden bei ihnen in kommunikativen Situationen die Lexika beider Sprachen gleichzeitig aktiviert, auch wenn sie in diesem Moment nur eine der beiden Sprachen aktiv anwenden (Birdsong & Vanhove 2016:166). Um diese sprachübergreifende linguistische Kompetenz von bilingualen Personen abseits eines reinen Vergleichs mit monolingualen L1-Sprechenden einer Sprache konzeptualisieren zu können, hat Cook (1991) den Begriff „Multikompetenz“ ins Leben gerufen. Multikompetenz soll „the compound state of a mind with two languages“ (Cook 1999:190) beschreiben, und die gesamte Sprachkompetenz einer bilingualen Person in der L1 und L2 umfassen, ohne in einen Kompetenzvergleich mit anderen Personen verfallen zu müssen. Der Begriff versucht so die Summe der

Sprachkompetenz einer Person zu erfassen, anstatt sich nur auf die L1 oder L2 zu beschränken (Cook 1999:190f.). Holistisch orientierte Ansätze wie dieser ermöglichen es, bilingualen Sprachgebrauch in seiner Gesamtheit zu beleuchten und nicht nur einzelne Elemente herauszupicken und einen Vergleich mit monolingualen Personen zu erzwingen. Damit einhergehende Phänomene wie Code-Switching, also der Wechsel zwischen zwei oder mehreren Sprachen innerhalb einer einzigen kommunikativen Situation oder sogar innerhalb eines einzigen Satzes (vgl. Cook 1999:193), werden von diesem Konzept ebenfalls erfasst und müssen nicht gesondert neben L1- und L2-Kompetenz betrachtet werden.

Darüber hinaus steht im Rahmen der weiter oben besprochenen Untersuchungen zu *nativelikeness* kaum zur Diskussion, ob L2-Lernende es sich überhaupt zum Ziel gesetzt haben, ihre Fremdsprache wie ein *native speaker* zu sprechen und zu verwenden. Der angebliche Goldstandard des *native speaker* und die damit verbundenen Wertvorstellungen werden auf Sprachenlernende projiziert. Dieser Prämisse steht zum Beispiel ein Beitrag von Choi (2016) gegenüber, der südkoreanischen *teaching assistants* in den USA genau diese Frage stellt: Will man als bilinguale Person in seiner Zweitsprache überhaupt klingen oder wirken wie ein *native speaker*? In diesem Fall ist die Antwort ein eindeutiges Nein. Die im Rahmen dieser Studie interviewten Personen beschrieben ihr Idealbild von einer bilingualen Person wie folgt:

The ideal bilingual is not someone who excessively uses and displays ‘native’ norms in order to pass as a native speaker of English. Rather [...] someone who balances between two languages, displaying bilingual skills in a socially and discursively proper manner according to conventions of communication [...] accepted in the given discourse community. (Choi 2016:81)

In diesem Sinne würden sie das Anstreben einer *nativelike*-Identität als „fake“ und gezwungen empfinden, die sich laut ihren Erfahrungen unter anderem durch eine krampfhaftige Verwendung von englisch-amerikanischen Slang-Ausdrücken und Umgangssprache äußern würde (Choi 2016:71). In der Auseinandersetzung mit dieser Frage wird deutlich, dass das Festhalten an der Dichotomie von *native speaker* und *non-native speaker* die Identität von bilingualen Personen als eine dritte, eigenständige Instanz völlig ausblendet. Das beeinträchtigt nicht nur die Qualität der Ergebnisse, die aus dem Beharren auf einen Vergleich mit monolingualen Personen hervorgehen. Diese starre Denkweise macht es auch bilingualen Personen explizit schwer, ihre eigenständige Identität anzunehmen und ihre Multikompetenz selbstbestimmt zu entfalten.

### **2.3 Machtgefälle, Autorität, Diskriminierung**

To employ the designations “native speaker” and “native language” unreflectively is to engage, from the instant of first perception, in a gesture of othering that operates on an axis of empowerment and disempowerment. (Bonfiglio 2010:218)

Die Problematiken hinsichtlich der eingeschränkten Definierbarkeit der Begriffe *native speaker* und Muttersprache und den teils widersprüchlichen Vorstellungen, die damit in Verbindung gebracht werden können, wurden bereits eingehend besprochen. Dazu kommt in vielen Fällen aber noch eine weitere Komponente: Das Zusammenspiel von Konzepten wie Muttersprache, Nationalsprache und der Nationengedanke. Auch wenn wir glauben, uns von übersimplifizierten Konzepten wie „ein Land – eine gemeinsame Sprache“ in unserer modernen Zeit verabschiedet zu haben, so scheinen große Teile dieses Gedankenguts in unserer Vorstellung von Muttersprache weiterhin zu bestehen.

### **2.3.1 Das Problem um das monolinguale Paradigma**

Zurückzuführen seien diese Assoziationen auf das monolinguale Paradigma, das den Anspruch stelle, eine Person habe genau eine Muttersprache, mit der sie untrennbar verknüpft und emotional verbunden ist:

According to this paradigm, individuals and social formations are imagined to possess one ‘true’ language only, their ‘mother tongue’, and through this possession to be organically linked to an exclusive, clearly demarcated ethnicity, culture and nation. (Yildiz 2011:2)

Diese Annahme sei aber Ausdruck einer Art „family romance“ der Herkunft und Identität, einer konstruierten Realität, die sich nicht objektiv nachweisen ließe. Daraus würde sich im Leben eines Menschen eine einzige, prädestinierte Sprache als Bezugspunkt ergeben und von Anfang an die Möglichkeit ausschließen, eine emotionale Bindung zu einer anderen, potenziell später im Leben erlernten Sprache aufbauen zu können (Yildiz 2011:13).

Auch Bonfiglio (2010) arbeitet in seiner Monografie zum Thema Muttersprache und Nationen ein klares Bild heraus: Allein durch die Verwendung von solchen Begriffen, die auf eine Abstammung und eine biologische, angeborene Zugehörigkeit hindeuten, ziehen wir klare Grenzen zwischen dem „Wir“ und „den Anderen“. Bonfiglio sieht das Konzept der Muttersprache als eine Fortsetzung des Mythos von „Rasse“, der sich ebenfalls nicht nur auf den realen Unterschied in der Hautfarbe beschränkt, sondern eine *a priori* angenommene charakterliche Differenz propagiert (Bonfiglio 2010:33f.). Dabei hebt er besonders hervor, dass genau diese Benennung, die eine Verbindung zur Mutter, zur Kindheit, zur Geburt herstellt, erheblich daran beteiligt ist, dass die eigene Muttersprache als in die Wiege gelegtes Geburtsrecht angesehen wird (2010:120). Lernende dieser Sprache werden dadurch automatisch exkludiert, da ihnen dieses Recht – und die oft damit verbundene sprachliche und kulturelle Autorität – vorbehalten bleibt. Bonfiglio spricht in diesem Zusammenhang sogar von „symbolic violence“ (dt. symbolische Gewalttätigkeit) zwischen den L1- und L2-Sprechenden

einer Sprache, wobei L2-Sprechende automatisch eine unterwürfige Position einnehmen und L1-Sprechende sich automatisch als linguistische Autoritätspersonen positionieren würden (Bonfiglio 2010:218).

### **2.3.2 Die Lehrer-Schüler-Dynamik in kommunikativen Situationen**

Dieses Phänomen ist nicht nur auf der Makro- sondern auch auf der Mikroebene erkennbar. Selbst in alltäglichen Kommunikationssituationen zwischen Muttersprachler\*innen und Nicht-Muttersprachler\*innen kommt dieses Ungleichgewicht zum Ausdruck, da sich Muttersprachler\*innen oft dazu berufen fühlen, die sprachliche Ausdrucksweise der Nicht-Muttersprachler\*innen zu korrigieren oder sie zumindest auf ihre Fehler aufmerksam zu machen. Das geschieht selbst dann, wenn die Situation ursprünglich nicht explizit als Lehr- oder Lernsituation für den *non-native speaker* bestimmt war. Liddicoat und Tudini (2013) bezeichnen dieses Phänomen als die „didaktische Stimme“, die bei den Muttersprachler\*innen oft als Ausdruck ihrer sprachlichen Überlegenheit zum Vorschein kommt. Dadurch wird der Gesprächsinhalt weg von der ursprünglichen Thematik und hin zu den Sprachkompetenzen des nicht-muttersprachlichen Gesprächsteilnehmenden gelenkt, um diesen entweder zu loben oder zu kritisieren. Oftmals zeigen sich die Nicht-Muttersprachler\*innen wertschätzend gegenüber diesen Umlenkungen und untermauern dadurch die Position des *native speaker* in dieser lehrenden Rolle, der sich hohe sprachliche Kompetenzen und die Fähigkeit des Korrigierens und Unterrichtens wie selbstverständlich selbst zuschreibt (Liddicoat & Tudini 2013:181f.). Durch fast schon automatische Positionierung des *native speaker* als Autoritätsperson in allen sprachlichen Angelegenheiten und des *non-native speaker* als Sprachenlerner, wird dieser Person ihre Identität als Benutzer\*in der Sprache entzogen. Versteht der *native speaker* die Aussage des *non-native speaker* auf Anhieb nicht, so wird dies automatisch einer fehlerhaften Sprachproduktion seinerseits zugeschrieben und nicht auf eine eventuelle Fehlinterpretation von Seiten des *native speaker* zurückgeführt. In diesem Sinne ist der *non-native speaker* „not positioned as a valid creator of meanings but as an imperfect executor of the meanings that the native speaker has inferred“ (Liddicoat 2016:416).

In der Sprachproduktion korrigiert zu werden ist nicht zwingend etwas Negatives. Gerade in der Kommunikation mit Personen, die diese Sprache bereits sehr gut beherrschen, ergeben sich viele Lernmöglichkeiten und in sehr vielen Fällen ist man als Sprachenlerner auch dankbar, wenn sich das Gegenüber die Mühe macht, einen Fehler, den man selbst vielleicht nicht als solchen erkannt hatte, auszubessern oder die sprachlichen Hintergründe sogar genauer zu erklären. Trotzdem ist dieses automatische Verfallen in eine Lehrer-Schüler-

Dynamik besonders interessant, da es ein weiteres Beispiel für eine Äußerung dieses Machtgefälles zwischen *native speaker* und *non-native speaker* darstellt, in dem beide Parteien meistens freiwillig partizipieren. Das macht sich unter anderem auch dadurch bemerkbar, dass *non-native speakers* ihre eigene Sprachproduktion gegenüber einem *native speaker* oft selbst kritisieren oder relativieren, um der zu erwartenden Kritik zuvorzukommen. Die L1-Sprechenden reagieren auf solche Situationen oft beschwichtigend. Sie relativieren den Schweregrad des Fehlers und erlassen dem L2-Sprechenden damit instinktiv seine vermeintlichen sprachlichen Sünden, was ihre Identitäten und das Machtgefälle innerhalb einer kommunikativen Situation weiter festigt (vgl. Park 2007:349f.).

Dass *non-native speakers* oft aktiv und willentlich in Interaktionen wie diesen partizipieren und sich selbst der Autorität des *native speaker* unterordnen, liegt möglicherweise auch daran, dass sich das Blatt bei dieser Dynamik, im Unterschied zu manch anderen Situationen, in denen eine Person klar die stärkere Position innehat, sehr leicht wenden kann. (Fast) jeder hat eine Muttersprache. Wechselt also zum Beispiel die Sprache der kommunikativen Situation auf die Muttersprache des *non-native speaker*, so kehren sich auch die Rollen um; wie auch im Zusammenhang mit einem Werk von Pasfield-Neofitou (2013) an einer früheren Stelle in dieser Arbeit bereits besprochen (s. Abschnitt 2.1). Vor diesem Hintergrund ist es also durchaus verständlich, warum die Vormachtstellung des *native speaker* nur so selten angefochten wird: Die meisten von uns kommen ebenfalls des Öfteren in den Genuss der Vorteile, die mit dieser Position einhergehen, und würden uns durch das Umstürzen des gesamten Konstrukts selbst diesen, wenn auch nur punktuellen, Autoritätsanspruch entziehen.

Die Weiterverbreitung solch reduktiver Weltanschauungen hat nicht nur eine grundsätzlich negative Einstellung gegenüber Nicht-Muttersprachler\*innen einer Sprache zur Folge, sondern begünstigt auch Diskriminierung in professionellen Situationen. Dies trifft nicht nur auf Übersetzer\*innen und Dolmetscher\*innen zu, deren Situation im nächsten Teil dieser Arbeit genauer beleuchtet wird. Auch im Bereich des ELTs (*English Language Teaching*) stellt die Vormachtstellung des *native speaker* ein großes Problem dar. Im Diskurs dazu wird diese Ideologie als *Native-Speakerism* bezeichnet, im Rahmen dessen nicht-muttersprachliche Englischlehrende systematisch diskreditiert und ihre Kompetenzen als Lehrpersonen für unzulänglich befunden werden (vgl. Swan et al. 2015). Dies ist nicht nur ein Problem der externen Anerkennung und Zuschreibung, sondern eine Ideologie, die von vielen betroffenen Personen verinnerlicht wird und an die sie in der Folge sogar selbst zu glauben beginnen (vgl. Bae 2015). In diesem Sinne entwickelt sich eine weitgehend unbegründete Vorannahme im

schlimmsten Fall zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung: „The possible lack of confidence and motivation caused by the unjust treatment they [Anm. *non-native speakers*] receive [...] is undoubtedly a crucial factor in (not) achieving higher levels of competence and performance” (Apfelthaler 2008:40).

## 2.4 The end of the road

Wir leben in einer Zeit, in der sehr viel über die Sprache und unseren alltäglichen Sprachgebrauch reflektiert wird. Durch Bewegungen wie *political correctness* und das Gendern werden wir tagtäglich damit konfrontiert, dass es nicht nur eine wichtige Rolle spielt **was** man sagt, sondern auch **wie** man etwas sagt. Die von uns verwendeten Wörter existieren nicht in einem Vakuum, das sich auf die konkrete kommunikative Situation beschränkt, sondern stehen auch stellvertretend für eine ganze Reihe an Wertvorstellungen, Weltanschauungen, Konnotationen und meist ungeprüften Annahmen. Viele Begriffe, wie abwertende Bezeichnungen für ganze Bevölkerungsgruppen, können relativ einfach als problematisch identifiziert werden. Schwieriger wird es bei Begriffen, die auf den ersten Blick „harmlos“ erscheinen, wie es zum Beispiel bei „Muttersprache“ der Fall ist. Hier bedarf es oft eines Vielfachen an Recherche, Reflexion, und Auseinandersetzung mit dem Thema, um sich der dem Begriff inhärenten Probleme erst bewusst zu werden.

Zudem dürfte es notwendig sein, zwischen Theorie und Praxis zu differenzieren. Einerseits scheinen Ergebnisse von Studien wie der von Abrahamsson und Hyltenstam (2009), die oben besprochen wurde (s. Abschnitt 2.2.2), durchaus die weit verbreitete Vormachtstellung des *native speaker* über den *non-native speaker* zu rechtfertigen. Andererseits zeigt dieselbe Studie, dass es in der Praxis nicht immer einfach ist, *native speakers* und *non-native speakers* zu unterscheiden. Abrahamsson und Hyltenstam bezeichnen dieses Phänomen als „non-perceivable non-nativeness“ (Abrahamsson & Hyltenstam 2009:292; dt. in etwa „nicht bemerkbare nicht-Muttersprachenkompetenz“), also ein Stadium der Sprachkompetenz, in dem der/die Sprechende auf *native speakers* der Sprache ebenfalls wie ein *native speaker* wirkt, bei genauerer Untersuchung allerdings sprachlich nicht dasselbe Niveau erreicht. In solchen Fällen stellt sich die Frage, inwiefern eine solche Abweichung, die sich außerhalb von eingehenden Untersuchungen und empirischen Studien kaum bemerkbar macht, bei Individuen im alltäglichen Leben festgestellt werden soll. Wo soll die Grenze zwischen der Wahrnehmung einer Sache und ihrer realen Beschaffenheit gezogen werden? Wenn der Unterschied tatsächlich so gering ist, hat es dann überhaupt Sinn, funktional zwischen den beiden zu differenzieren?

Wie man anhand der verschiedenen, oben besprochenen Teilaspekte sehen kann, hat der Diskurs um Muttersprache, *native speaker* und Bilingualismus aber auch einen stark normativ-präskriptiven Charakter und ist oft eng mit problematischen Ideologien verstrickt. Muttersprache ist nicht nur die objektive Beschreibung der Hauptsprache einer bestimmten Person. Ein *native speaker* ist nicht nur jemand, der diese Sprache von Geburt an spricht. Bilingual heißt nicht einfach nur, dass jemand zwei oder mehr Sprachen spricht. Abgesehen von der Übersimplifizierung der jeweiligen Definitionen bringen diese Begriffe eine Menge an Präsuppositionen und Wertungen mit sich, die oft implizit vorhanden sind und im Alltag kaum reflektiert oder hinterfragt werden. Somit werden sie oft dazu verwendet, sprachliche Minderheiten systematisch zu unterdrücken und aus der Mehrheitsgemeinschaft zu exkludieren beziehungsweise sie nicht als kompetente und selbstbestimmte Nutzende der Mehrheitssprache anzusehen. Vor allem als Translationswissenschaftler\*innen sollten wir uns kollektiv darum bemühen, mit diesen teilweise archaischen Konzepten aufzuräumen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie facettenreich diese Thematik eigentlich sein kann, anstatt ebenjene Konzepte weiter zu propagieren.

### 3 Übersetzen und Direktionalität

Die auf Basis des Status von *native speaker* und *non-native speaker* gezogenen Rückschlüsse über die Sprachkompetenz führen innerhalb der Translationswissenschaft zu einer ähnlichen Gegenüberstellung von L1- und L2-Übersetzung. Diese Begriffe beziehen sich jeweils auf die Übersetzung in die Muttersprache beziehungsweise nicht-Muttersprache. Mit Direktionalität ist daher also nicht einfach eine Übertragung der Inhalte aus der Ausgangs- in die Zielsprache gemeint, sondern konkret die Frage danach, ob in die oder aus der Muttersprache übersetzt wird (Apfelthaler 2020:152). Der Diskurs dabei dreht sich grundsätzlich um die Frage, ob und unter welchen Umständen eine Übersetzung in die Fremdsprache angefertigt werden kann und sollte. Dabei ist zu beachten, dass für die Zwecke dieser Arbeit der Aspekt des Dolmetschens aus beziehungsweise in die Muttersprache aus Platzgründen ausgeklammert wird und sich die hier besprochenen Erkenntnisse ausschließlich auf das Übersetzen beziehen.

#### 3.1 L2-Übersetzung – ein notwendiges Übel?

Abgesehen davon, ob eine L2-Übersetzung auf qualitativ hochwertigem Niveau möglich sein soll oder nicht, ist es eine Realität unserer modernen Welt, dass L2-Übersetzungen vor allem in kleineren Sprachen mit weniger Sprecher\*innen durchaus gang und gäbe sind. Aus Ermangelung an *native speakers* größerer Sprachen, die diese kleineren Sprachen ebenfalls perfekt beherrschen, müssen hier oft *native speakers* der kleineren Sprache in die größere übersetzen (vgl. Pokorn 2005:34). Dass dieses Phänomen in vielen Sprachräumen alltäglich vorkommt, wird allgemein akzeptiert; trotzdem wird diese Praxis in vielen Fällen eher als notwendiges Übel als löbliche Tätigkeit betrachtet, die Zeichen der hohen sprachlichen sowie translatorischen Kompetenz der betroffenen Übersetzer\*innen ist.

Im Diskurs zu diesem Thema nur von Befürwortern und Gegnern der L2-Übersetzungspraxis zu sprechen, greift eindeutig zu kurz. Vielmehr erstrecken sich die Beiträge über ein breites Spektrum an Meinungen. Diese gründen sich allerdings nicht immer in empirischen Forschungsergebnissen, sondern werden oft a priori angenommen und stellen die Grundlage für weiterführende Studien dar. Vor allem bei älteren Werken werden diese Grundannahmen selten in Frage gestellt; erst in den letzten Jahren werden vermehrt Bemühungen angestellt, dieses Thema kritisch und mit Selbstreflexion aufzuarbeiten.

Die am häufigsten vertretenen Positionen können grob wie folgt charakterisiert werden: Übersetzungen in die L2 sollten vermieden werden soweit möglich; die Tatsache, dass L2-Übersetzungen vor allem in kleineren Sprachen notwendig sind und regelmäßig praktiziert

werden, wird akzeptiert. Oft werden Überlegungen angestellt, wie die betroffenen Übersetzer\*innen bestmöglich gefördert werden können. Vertreter\*innen dieser Position berufen sich grundsätzlich auf die angeblich inhärente Differenz in der zielsprachlichen Kompetenz zwischen L1- und L2-Übersetzer\*innen (vgl. z.B. Dollerup 2000; Sofer 2009). Dollerups fast schon selbst-geißelnde Meinung dazu ist unmissverständlich:

As non-native speakers, we should not fool ourselves into believing that we shall ever master English as the natives do. Our command of English will never be perfect: there are white spots, uncharted domains in our linguistic and cultural mapping of English and, consequently, there are cases where we are incapable of producing a good translation in the sense that it sounds like an authentic, native text to target language users. (Dollerup 2000: 63)

Diese Einstellung muss aber nicht immer explizit ausgesprochen werden. Zahedi (2013) bemerkt in vielen translationswissenschaftlichen Beiträgen eine implizit negative Einstellung gegenüber L2-Übersetzung, die auch den „Besitz“ einer Sprache eindeutig bei den Muttersprachler\*innen verorten (2013:46f.).

Andere Translationswissenschaftler\*innen üben sich in etwas mehr Nachsicht: Übersetzungen in die L2 seien eingeschränkt möglich, solange die zu übersetzenden Texte gewisse Voraussetzungen erfüllen. Meistens ist hier von Texten die Rede, bei denen inhaltliche Korrektheit und Präzision vor Stil und Ausdrucksweise priorisiert werden. Demnach könnten durch ausreichend Übung und Einarbeiten in die Materie Fachtexte auch in eine Fremdsprache übersetzt werden; literarisches Übersetzen bleibe allerdings weiterhin fest die Domäne von L1-Übersetzer\*innen (vgl. Adab 2005; Bretthauer 2000; Campbell 1998; Prunč 2000). Vertreter\*innen dieser Position geben implizit zu verstehen, dass man in einer L2 nur ein begrenztes Maß an Kompetenz erreichen kann. Fachtexte könnten damit zwar bearbeitet werden, die Komplexität und Nuancen von literarischen Übersetzungen würden sich diesem aber weiterhin entziehen.

Die liberalste Position erlaubt Übersetzungen in die L2 als grundsätzlich uneingeschränkt möglich, solange gewisse Voraussetzungen von Seiten der Übersetzer\*innen erfüllt werden. Im Grunde genommen handelt es sich bei diesen Voraussetzungen um dieselben Kompetenzen, die im Idealfall auch von L1-Übersetzer\*innen verlangt werden sollten, also Sprach-, Kultur-, Fach- und translatorische Kompetenz (vgl. Apfelthaler 2008; Demasi 2016; Feltrin-Morris 2008; Pokorn 2005). In manchen Fällen werden trotzdem noch muttersprachliche Revisor\*innen der Zielsprache gefordert, die diesen Übersetzungen den letzten Schliff verleihen sollen (vgl. z.B. Demasi 2016). Auch hier kann allerdings argumentiert werden, dass dies nicht automatische Rückschlüsse auf die erwartete Qualität der Übersetzungen zulässt, da auch L1-Übersetzungen idealerweise einer Revision unterzogen

werden sollten (vgl. ISO 17100 2015:5.3.3). Diese Position weist verallgemeinernde Aussagen über eine automatisch mangelhafte L2-Kompetenz bei nicht-muttersprachlichen Übersetzer\*innen weitgehend zurück und versucht vielmehr, individuelle Übersetzer- und Kompetenzprofile anzuerkennen. Dabei werden auch oft Lücken im Forschungsdesign oder unhaltbare Argumentationen der anderen Positionen aufgezeigt.

Wie bereits erwähnt, werden diese Positionen in vielen Fällen allerdings nicht explizit eingenommen, wissenschaftlich belegt oder kritisch hinterfragt, vor allem in den ersten beiden Fällen. Oft treten sie auch als Annahmen im Hintergrund von nicht direkt mit diesem Diskurs verbundenen Untersuchungen auf und werden als Basis für weitere Erkenntnisse herangezogen. Allein schon die Art der Diskursführung zu diesem Thema zeigt, dass die L2-Übersetzung als gesondert, separat und als eine unübliche oder unnatürliche Form der Übersetzung angesehen wird. Das äußert sich einerseits in der grundlegenden Unterscheidung von L1- und L2-Übersetzung: Spricht man nur von Übersetzung, so ist meistens implizit eine Übersetzung in die Muttersprache der Übersetzer\*innen gemeint. Für die Übersetzung in eine Fremdsprache werden stattdessen Begriffe wie L2-Übersetzung, *reverse translation* oder *inverse translation* (vgl. Zahedi 2013:44) verwendet. Dadurch wird deutlich, dass diese Praxis in dem reinen Wort Translation nicht mitgemeint ist. Andererseits tragen auch Entwicklungen wie spezifische Übersetzungsmodelle für Übersetzungen in die Fremdsprache (vgl. Wimmer 2013) dazu bei, diese Praxis als separat anzusehen. Problematisch dabei ist, dass diese Modelle nicht speziell für Studierende oder Übersetzer\*innen mit noch mangelnden Fremdsprachenkenntnissen konzipiert werden, sondern von vorneherein annehmen, dass Übersetzungen in die Fremdsprache nur mangelhafte Qualität hervorbringen können, was durch den Einsatz solcher speziellen Werkzeuge ausgeglichen werden soll.

Ähnlich wie bei der Diskussion rund um den *native speaker* als perfekter Sprachennutzender kommt hier auch die Komponente der angeblich natürlichen Sprachproduktion und -kompetenz in die L1 ins Spiel. So beispielsweise beschreibt Campbell den Unterschied zwischen einer L1- und L2-Übersetzung wie folgt:

In translating from a second language, the main difficulty is in comprehending the source text; it is presumably much easier to marshal one's first language resources to come up with a natural looking target text. In translating into a second language, comprehension of the source text is the easier aspect; the real difficulty is in producing a target text in a language in which composition does not come naturally. (Campbell 1998:57)

Diese problematische Ideologie wird auch innerhalb der Sprachindustrie und am translatorischen Arbeitsmarkt fortgeführt. Translation Service Providers (TSPs) setzen gezielt das Label des *native speaker* dafür ein, ihre Dienste zu bewerben. Dabei soll der ausschließliche

Einsatz von Muttersprachler\*innen als Garantie für die bereitgestellte Übersetzungsqualität erhalten. Šebesta (2012) weist darauf hin, dass dieses Betonen des muttersprachlichen Status der Übersetzer\*innen durch TSPs Ausdruck ihrer Annahme ist, ihre Kund\*innen würden ihre ideologischen Vorstellungen teilen (2012:89). Die Überlegenheit des *native speaker* wird dabei nicht in Frage gestellt:

While such ideologies certainly were already present among language users in the Czech Republic and Germany, the translation agencies reproduced and reinforced that reality in their marketing efforts without challenging the assumption that the existing reality was adequate, substantiated, and desirable. (Šebesta 2012:89)

In seiner Untersuchung von TSPs am deutschen und tschechischen Markt fand Šebesta heraus, dass der *native speaker*-Status tatsächlich das am häufigsten verwendete Werbemittel auch vor einer einschlägigen translatorischen Ausbildung darstellte (Šebesta 2012:4). Dabei ist auch auffällig, dass manche TSPs nicht näher spezifizierten, ob es sich dabei um Muttersprachler\*innen der Ziel- oder der Ausgangssprache handelte – potenziellen Kund\*innen wurde es dadurch selbst überlassen, instinktiv die „korrekten“ Schlussfolgerungen zu ziehen (2012:87). Šebestas Untersuchungen waren in diesem Fall auf nur vier TSPs beschränkt, weshalb es sich hier nur um Anzeichen für weiterreichende Tendenzen handelt. Trotzdem können hier eindeutige Auswirkungen des *native speaker*-Paradigmas auf den Arbeitsmarkt und die Sprachindustrie beobachtet werden.

### **3.2 Die Doppelmoral des Muttersprachenprinzips**

Die Tendenz in der Translationswissenschaft, Übersetzungen in die Muttersprache und Übersetzungen in eine Fremdsprache als separate Entitäten zu betrachten, scheint auch Auswirkungen auf die Bewertung der Übersetzungsergebnisse zu haben. So zumindest wird bei manchen Wissenschaftler\*innen der Eindruck erweckt, dass sie Sprachproduktionsfehler von Muttersprachler\*innen anders handhaben als Fehler von Nicht-Muttersprachler\*innen. Bei einem *native speaker* gilt meistens: im Zweifel für den Angeklagten. Es wird davon ausgegangen, dass Muttersprachler\*innen wissen, wovon sie sprechen, und sämtliche Entscheidungen, die sie bei der Textproduktion treffen, glaubwürdig begründen und rechtfertigen können. In dem Fall, dass einem *native speaker* doch ein objektiv erkennbarer Fehler unterläuft, wird dies nicht als ein Zeichen seiner oder ihrer unzulänglichen Sprachkompetenz wahrgenommen, sondern gilt vielmehr als Flüchtigkeitsfehler oder wird einem Mangel an Konzentration oder Ähnlichem zugeschrieben. So sagt zum Beispiel Campbell (1998):

In translation into the first language, one would expect to encounter mainly revision; correction would be of a quite different nature, and the making of errors and the inability to correct them would be a matter of carelessness rather than a function of language ability. (Campbell 1998:162)

Umgekehrt wird einem *non-native speaker* in diesen Fällen nicht dieselbe Gnade erwiesen. Von Fehlern wird automatisch auf eine mangelnde Sprachkompetenz geschlossen. Umstrittene Übersetzungsentscheidungen werden eher als Fehler deklariert, anstatt als individuelle Lösungsansätze oder kompetente Expertenhandlungen anerkannt zu werden (vgl. Feltrin-Morris 2008:16).

Während der Sprachproduktion bei Übersetzungen so viel Aufmerksamkeit geschenkt und fertige Übersetzungen so genau unter die Lupe genommen werden, wird der zweiten Hälfte des Übersetzungsprozesses nicht auch nur ansatzweise ein ähnliches Maß an Akribie gewidmet: Das Verständnis von Ausgangstext und -sprache, das für die Aufarbeitung des Ausgangstextes unabdingbar ist und eine ebenso wichtige Rolle im ganzen Prozess innehat, wird kaum so heftig diskutiert. Hier wird nur selten in Frage gestellt, ob der/die Übersetzer\*in über ausreichend Sprachkompetenz in der Fremdsprache verfügt, um tatsächlich alle Nuancen des Ausgangstextes zu verstehen und etwaige Anspielungen an andere Elemente der Ausgangskultur auch als solche zu erkennen. L2-Übersetzungen werden rigorosen Überprüfungen unterzogen und müssen oft von *native speakers* abgesegnet werden, bevor sie akzeptiert werden. Umgekehrt fordert kaum jemand eine ähnlich akribische Untersuchung der ausgangssprachlichen Lese- und Verständniskompetenz von L1-Übersetzer\*innen (Grosman 2000:23).

Tatsächlich ist es bei Übersetzungen standardmäßig so, dass das Zielpublikum nur Zugriff auf die Übersetzung hat, und somit ohnehin keine Aussagen darüber treffen könnte, ob der neue Text dem Original treu bleibt oder nicht. Auch ohne Kenntnis des Ausgangstextes kann allerdings der Zielttext als guter oder schlechter Text an sich bewertet werden. Sieht man die Übersetzung also als einen Text für sich, der nur im Rahmen der Zielkultur existiert und keine fortwährende Verbindung zum Original hat, scheint diese Bevorzugung der zielsprachlichen Komponente also durchaus gerechtfertigt zu sein. Dieser Blickwinkel rückt den Diskurs näher in Richtung einer weiteren zentralen Frage der Translationswissenschaft: Sollte sich eine Übersetzung gänzlich der Zielkultur anpassen und in diese integrieren, oder darf eine Übersetzung weiterhin Elemente der Ausgangskultur beinhalten, um dem Original treu zu bleiben und einen Kulturaustausch zu begünstigen (vgl. Kempnanen et al. 2012)? Da diese Frage bereits innerhalb der Translationswissenschaft zur Genüge diskutiert wird, soll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Die enge Verbindung zwischen diesen beiden Themen

zeigt trotzdem, wie komplex diese Frage eigentlich ist und wie tief sie in den breiteren translationswissenschaftlichen Diskurs eingebettet ist.

Vor allem im Bereich der literarischen Übersetzung zeigt sich die Doppelmoral der L2-Übersetzungskritiker\*innen besonders deutlich. Oft als eine Art letzte Bastion der Vorherrschaft der L1-Übersetzung behandelt, vertreten viele Wissenschaftler\*innen die Meinung, diese Art von Übersetzung sollte nur von Muttersprachler\*innen durchgeführt werden (vgl. z.B. Prunč 2000; Bretthauer 2000; Adab 2005). Schließlich sei es hier besonders wichtig, den Zieltext nicht nur inhaltlich korrekt, sondern auch stilistisch ansprechend und mit schönem Ausdruck gestalten zu können. Vor allem bei idiomatischen Ausdrücken in der Fremdsprache werden Zweifel gehegt, ob diese adäquat verstanden und eingesetzt werden könnten (vgl. z.B. Bretthauer 2000:148). Um diese Sichtweise zu überprüfen, verglich Pokorn (2005) neun literarische Übersetzungen aus dem Slowenischen ins Englische, wobei die Übersetzer\*innen teilweise Muttersprachler\*innen des Slowenischen, des Englischen oder keiner der beiden Sprachen waren. Sie fand heraus, dass die individuellen Sprach- und Übersetzungskompetenzen viel ausschlaggebender für die Qualität waren als die Richtung der Übersetzung. Zudem bemerkte sie auch bei L1-Übersetzungen teilweise stilistisch unschöne Formulierungen und unzulängliche Übersetzungslösungen. Gleichzeitig widerlegte sie damit die Annahme, Muttersprachler\*innen des Ausgangstextes würden diesen immer bestens verstehen (Pokorn 2005:104ff.). Schlussendlich hat sie Folgendes über die Durchführbarkeit von L2-Übersetzungen zu sagen:

It seems that the quality of a translation, its accuracy and acceptability in the target language depend primarily on the individual abilities of the particular translator, his/her translation strategy, his/her knowledge of the source language, culture and the topic discussed, and not on his/her mother tongue or the directionality of translation. (Pokorn 2005:106)

Zu einer ähnlichen Erkenntnis kam auch Demasi (2016), die unter anderem L2-Übersetzungen von expressiven und nicht-expressiven Texten miteinander verglich. Dabei zeigte sich, dass die Übersetzungen der expressiven Texte durchschnittlich eine nur leicht geringere Qualität als die der nicht-expressiven Texte aufwiesen. Bei einer individuellen Aufschlüsselung der Ergebnisse wurde zudem deutlich, dass manche Übersetzer\*innen sogar bessere Bewertungen für die expressiven Texte erhielten (2016:14ff.). Diese Erkenntnisse deuten darauf hin, dass auch ein erzwungenes Beschränken von L2-Übersetzungen auf nicht-expressive, stark standardisierte Texte in vielen Fällen unnötig restriktiv sein kann.

Sowohl bei literarischen als auch bei Fachübersetzungen wird viel darüber diskutiert, welche Elemente L2-Übersetzer\*innen potenziell Schwierigkeiten bereiten könnten. Bei L1-

Übersetzungen wäre es dann wiederum notwendig, dieselben Aspekte im Ausgangstext korrekt zu erkennen und zu interpretieren. Dieser Tatsache wird allerdings bei weitem nicht ein vergleichbares Maß an Aufmerksamkeit geschenkt. Im Gegenteil, die benötigte ausgangssprachliche Kompetenz wird von manchen Wissenschaftler\*innen besonders nüchtern beschrieben: „It is not necessary to be able to write and speak well in the language one translates from, while it is to be expected that a good translator is also a good writer and speaker in his or her native language” (Sofer 2009:32).

Für den Fall, dass doch Übersetzungen in die Fremdsprache angefertigt werden (müssen), setzen sich manche Forscher\*innen speziell für das Hinzuziehen von muttersprachlichen Revisor\*innen der Zielsprache ein (vgl. z.B. Duběda & Obdržálková 2021; Demasi 2016). Diese Option scheint für viele eine Art Mittelweg zu sein, durch den L2-Übersetzungen ermöglicht, aber gleichzeitig auch reguliert und noch einmal kontrolliert werden können. Je nach Formulierung wirkt dieser Vorschlag mehr oder weniger bevormundend, mit einem Beigeschmack des „Ja, aber“, der vielen professionell ausgebildeten und kompetenten Übersetzer\*innen wohl trotzdem vor den Kopf stoßen könnte. Einerseits als Lösung für das „Problem“ der L2-Übersetzung propagiert, ist das Hinzuziehen einer Revision eigentlich ein wichtiger Pfeiler der guten translatorischen Praxis – egal ob die Übersetzung in die Muttersprache oder eine Fremdsprache erfolgt. Die europäische Norm für Übersetzungsdienstleistungen ISO 17100 (2015) verlangt bei allen Übersetzungen das Einhalten des 4-Augen-Prinzips, laut dem jede Übersetzung von einem gleichermaßen qualifizierten Revisor redigiert werden muss (ISO 17100 2015:5.3.3). Im Übrigen verliert die Norm kein Wort darüber, dass Übersetzungen nur in die Muttersprache angefertigt werden sollten.

In diesem Zusammenhang hebt Feltrin-Morris (2008) ein paar Beispiele von literarischen Übersetzungen durch Muttersprachler\*innen der Zielsprache hervor, die teilweise Elemente des Ausgangstextes wörtlich übersetzten, auch wenn die Ausdrücke in der Zielsprache in dieser Form nicht existieren (2008:13f.). Diese stilistisch-translatorischen Entscheidungen scheinen in diesem Fall mit dem Ziel getroffen worden zu sein, ein Gefühl der „Andersartigkeit“ bei den Leser\*innen hervorzurufen (2008:14). Übersetzungen von Muttersprachler\*innen dürften solche Elemente beinhalten und trotzdem noch als gute, gelungene Übersetzungen gelten. Die wörtliche Übersetzung wird als das bewusst gewählte stilistische Mittel, das sie ist, erkannt. Dieselben Freiheiten werden nicht-muttersprachlichen Übersetzer\*innen der Zielsprache allerdings nicht automatisch gestattet. In diesem Fall ist es anzunehmen, dass eine solch wörtliche Übersetzung eher als unabsichtlich unterlaufener Fehler

und Interferenz aus der Muttersprache angesehen würde, als eine bewusste, von einer kompetenten Fachperson getroffene Übersetzungsentscheidung. Laut Feltrin-Morris sei ein solch kreatives Entfalten in einer Fremdsprache schlicht und ergreifend unerwünscht:

The luxury of redecorating the target language with elements drawn directly from the source language [...] or of drawing subjective connections with the target culture [...] would be quite risky for non-native translators, whose detractors would hasten to warn them against taking liberties with the native speakers' property and to remind them that rules are laid out by the host, not the guest. (Feltrin-Morris 2008:16)

Feltrin-Morris (2008) setzt sich in weiterer Folge auch explizit für das Hinzuziehen *zweier* Revisor\*innen ein; einerseits eines *native speaker* der Zielsprache, andererseits aber auch eines *native speaker* der Ausgangssprache (2008:2). Dadurch soll nicht nur überprüft werden, ob das Endergebnis ein gut gelungener Text im Kontext der Zielsprache ist, sondern auch, ob der ausgangssprachliche Input adäquat verarbeitet wurde. Eine solche Überprüfung wird aber nur selten gefordert. Dabei erscheint es fast schon besorgniserregend, wie wenig Relevanz einer hohen Sprachkompetenz in der Fremdsprache zugesprochen wird, solange „nur“ aus und nicht in diese Sprache übersetzt wird.

Dabei erkannte eine Studie von Pokorn (2019) über den Einfluss der Direktionalität auf die Übersetzungsqualität von 14 Studierenden, dass die stärkste Wirkungsvariable für die Qualität einer Übersetzung die Sprachkompetenz in der Fremdsprache zu sein scheint, unabhängig von der Richtung der Übersetzung. Dafür wurde die L2-Sprachkompetenz der Studierenden mit einem eigenen Test evaluiert und danach vier Übersetzungen hinsichtlich ihrer Qualität bewertet. Abgesehen davon, dass die Studierenden tendenziell besser in ihre L2 als in ihre L1 übersetzten, zeichnet sich in den Ergebnissen deutlich ab, dass die Studierenden mit hoher L2-Kompetenz sowohl in ihre L1 als auch in ihre L2 größtenteils bessere Übersetzungen liefern konnten als Studierende mit geringerer L2-Kompetenz (Pokorn 2019:73). Auch trotz der relativ kleinen Stichprobe, die für diese Studie herangezogen wurde, deutet das Ergebnis darauf hin, dass im Allgemeinen nicht genug Wert auf die L2-Kompetenzen von L1-Übersetzer\*innen gelegt wird; ein Eindruck, der durch ähnliche Indizien innerhalb der translatorischen Ausbildung (s. Abschnitt 5.3) später in dieser Arbeit bestätigt wird. Dadurch rücken die ungleichen Maßstäbe, an denen L1- und L2-Übersetzungen gemessen werden, verstärkt ins Licht. Bevor also endgültige Aussagen über die Validität von Übersetzungen in eine L2 getroffen werden können, wäre es notwendig, mehrere Studien dieser Art mit ausgedehnterem Forschungsrahmen durchzuführen.

Die Unterschätzung der Wichtigkeit, den Ausgangstext gut zu verstehen, hat nicht nur negative Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung von Translator\*innen, die gerne in ihre L2

übersetzen würden oder es auch bereits tun; gleichzeitig aber durchwegs signalisiert bekommen, kaum oder nur in bestimmten Situationen eine adäquate Leistung liefern zu können. Im Umkehrschluss kann die Unterbewertung des Ausgangstextes zu einem zu großen Selbstvertrauen der Übersetzer\*innen in ihre Textverständniskenntnisse führen, wodurch problematische Stellen nicht erkannt oder nicht gänzlich verständliche Passagen nicht ausreichend recherchiert und überprüft werden (Pokorn 2019:74). Pokorn sieht darin auch den Grund dafür, warum die Studierenden in der oben beschriebenen Studie tendenziell besser bei Übersetzungen in ihre L2 abschnitten. Sie waren sich ihrer mangelnden Sprachkenntnisse bewusst und hatten sich entschieden, schwierige Stellen genauer zu überprüfen oder adäquatere Übersetzungslösungen zu recherchieren; ein fehlerhaftes Verständnis des Ausgangstextes war für sie allerdings schwieriger zu erkennen (Pokorn 2019:73).

### **3.3 Die perfekte Übersetzung**

Das reine Berufen auf das Muttersprachenprinzip klammert viele Aspekte des Übersetzens aus, die bei manchen Übersetzungsaufträgen aber besonders wichtig sein könnten. Man bezieht sich damit nur auf den Goldenen Standard einer perfekten 1:1 Übersetzung von Sprache A nach Sprache B und berücksichtigt dabei nicht, dass nicht jede Übersetzung mit demselben Ziel beauftragt wird und nicht immer dieselben Kriterien erfüllen muss, um erfolgreich zu sein.

Prunč spricht hierbei von „kalkulierter Suboptimalität“; ein Konzept, bei dem ein/e Übersetzer\*in im Sinne der Zeit-, Geld- oder Aufwandsersparnis keine „perfekte“ Übersetzung anstrebt, sondern andere Faktoren priorisiert werden (Prunč 2000:14). So zum Beispiel könnte eine Übersetzung, die für ein internationales Publikum angefertigt wird, nicht in einer lokalen Variation des Englischen, sondern im Englischen als Lingua Franca, also einem internationalen Englisch, verfasst werden; eine Situation, die in unserer globalisierten Welt bereits häufig vorkommt. Manche Wissenschaftler\*innen schlagen vor, dass in solchen Situationen womöglich Übersetzer\*innen, die nicht *native speakers* der Zielsprache sind, besser geeignete Übersetzungen produzieren können als *native speakers*, da angenommen wird, sie selbst seien mit der internationalen Version des Englischen vertrauter und es würde ihnen besser gelingen, jegliche Kulturspezifika und regional geprägte, umgangssprachliche Ausdrücke zu vermeiden (Adab 2005:233). Auch diese Sichtweise tappt allerdings wieder in die altbekannte Falle der unhinterfragten Annahmen über die Eigenschaften von *native* und *non-native speakers*. Das geschieht dieses Mal zwar zugunsten der L2-Übersetzer\*innen, bezieht aber ihre vielfältigen potenziellen Hintergründe und ihre individuellen Fähigkeiten nicht mit ein. Instinktive

Spekulation darf auch hier nicht mit wissenschaftlich belegter Realität verwechselt werden. Es gibt also eindeutig Aufholbedarf bei der wissenschaftlichen Überprüfung dieser Annahmen.

Abermals stößt der Diskurs hier auf die Definitionsschwierigkeiten in Bezug darauf, was eine gute Übersetzung ausmacht, und wie ihre Qualität festzustellen sei. Es gibt keine objektiv richtige oder perfekte Art, einen bestimmten Text in eine bestimmte Sprache zu übersetzen. Gewisse Fehler, wie in den Bereichen Grammatik, Syntax, Rechtschreibung, etc., sind sicherlich objektiv definierbar, aber in vielen Fällen handelt es sich dabei trotzdem um eine Frage des persönlichen Stils und der eigenen Vorlieben. Auch nach mehreren Revisionsdurchgängen wird es immer noch Personen geben, die etwas am Endergebnis ändern würden oder denen ein Text noch immer nicht gefällt. In den meisten Fällen ist diese Realität nicht weiter der Rede wert. Sind die betroffenen Übersetzer\*innen allerdings nicht Muttersprachler\*innen der Zielsprache, so werden ihre individuellen Übersetzungsentscheidungen meistens nicht als Variationen im Rahmen des Möglichen angesehen, sondern als Fehler gewertet.

Studien, die sich mit der Qualität von L2-Übersetzungen beschäftigen, versäumen es teilweise, alle relevanten Faktoren in Betracht zu ziehen, die Einflüsse auf die Ergebnisse haben könnten. In einer unkomplizierten, aber womöglich zu kurzsichtigen Herangehensweise werden L2-Übersetzungen von Übersetzer\*innen auf ihre zielsprachliche Korrektheit und Angemessenheit kontrolliert. Basierend auf diesen Ergebnissen werden dann Rückschlüsse darüber gezogen, wie geeignet die untersuchten Übersetzungen für die Veröffentlichung wären. Dabei gibt es in vielen Fällen keine Kontrollgruppe von L1-Übersetzer\*innen, mit denen die L2-Übersetzungen verglichen werden könnten (z.B. Duběda & Obdržálková 2021). Oder aber es werden monolinguale Personen für die Evaluation der fertigen Übersetzungen herangezogen (z.B. Mraček 2018), die notgedrungen nur den Zieltext beurteilen und den Ausgangstext nicht in ihre Auswertung miteinbeziehen können; eine Praxis, vor der zum Beispiel Pavlović explizit warnt (2013:156). Die Notwendigkeit, bei Translation und Revision zwischen Expert\*innen und Laien zu unterscheiden, wird auch von Apfelthaler (2008) betont. Er verweist darauf, dass angehende Übersetzer\*innen auch ihre muttersprachlichen Fähigkeiten im Rahmen der Ausbildung verbessern, sowie einschlägiges Wissen über Textsorten und Kommunikationsmodi erwerben müssten (2008:69f.). Demnach kann von Personen, deren Qualifikation für diese Rolle sich auf den Status als Muttersprachler\*in der Zielsprache beschränkt, nicht erwartet werden, akkurate Urteile über die Endprodukte des Translationsprozesses fällen zu können. Die limitierte Aussagekraft der aus diesem Bereich gewonnenen Daten erinnert an dieselbe Problematik im Bereich der Sprachenerwerbsforschung

(s. Abschnitt 2.2.2). Das Studiendesign stößt schnell an seine Grenzen, die zu erforschenden Phänomene gründlich und eindeutig zu erfassen.

Anstatt die oben genannten Elemente zu berücksichtigen, findet, wie auch beispielsweise bei Prüfungen an Bildungseinrichtungen oder Qualitätschecks von Translation Service Providers, meistens der Perfektionsmaßstab Anwendung: Es gibt nur Minuspunkte, was vom Ideal abweicht wird negativ bewertet, potenziell gewonnener Mehrwert oder besonders gut gelungene Passagen oder Übersetzungslösungen werden nicht beachtet und haben keinen Einfluss auf die Endbewertung. Dieses Defizit wird nur in Ausnahmefällen, wie zum Beispiel in einer Studie von Pokorn (2019), teilweise ausgeglichen. Im Rahmen dieser Studie wurden auch „excellent translation solutions“ (Pokorn 2019:72) evaluiert und es wurde explizit verglichen, ob die Studierenden diese Passagen von sich aus besonders gut übersetzen konnten oder ob ihnen dies erst nach Hinzuziehen von elektronischen und online Hilfsmitteln gelang. Unabhängig von der Direktionalität der jeweiligen Übersetzungen waren die meisten dieser gelungenen Passagen bereits vor dem Hinzuziehen etwaiger Hilfsmittel vorhanden (2019:73). Diese Untersuchung wurde zusätzlich zu einer Fehlerbewertung durchgeführt, anstatt in die Gesamtbewertung miteinbezogen zu werden. Trotzdem konnte so ein ganzheitlicheres Bild der Übersetzungskompetenz der Proband\*innen gewonnen werden.

Auch andere Forschungsansätze geben zu vermuten, dass ein traditionelles Forschungsdesign (s. oben) bei der vollständigen Erfassung der Unterschiede bei L1- und L2-Übersetzungen zu kurz greift. Pavlović (2013) beispielsweise bemerkte bei ihrer Untersuchung von Studierenden, die keine einschlägige translatorische Ausbildung genossen hatten, dass ihre L1- als auch L2-Übersetzungen gewisse Ähnlichkeiten aufwiesen. Den Studierenden gelangen die L1-Übersetzungen im Durchschnitt zwar besser; trotzdem zeigte sich, dass sie in beiden Richtungen mit ähnlichen Problemen konfrontiert waren, die auch mit vergleichbarer Häufigkeit auftraten (2013:163). Pavlović kommt zu dem Schluss:

Fundamentally there is no difference in the difficulty of the L1 and L2 translation, both involve the same problems, and in equal measure. The only difference then is how successful the translators are in finding solutions to these problems. (Pavlović 2013:163)

In ihrer Wiederholung einer vorhergehenden Eye-Tracking Studie untersuchte Temizöz (2014) zudem die kognitiven Prozesse von professionellen Übersetzer\*innen mit langjähriger Erfahrung in beide Übersetzungsrichtungen. Die Ergebnisse zeigten unter anderem, dass das Verarbeiten des Zieltextes kognitiv fordernder war, als das Verarbeiten des Ausgangstextes; unabhängig davon, in welche Richtung übersetzt wurde (2019:117f.). Sowohl in dieser als auch in der originalen Studie von Pavlović und Jensen (2009) konnte die Annahme, L2-

Übersetzungen würden kognitiv anstrengender sein, weder be- noch widerlegt werden. In Zusammenhang damit konnte auch nicht bewiesen werden, dass das Verarbeiten des Zieltextes in einer Fremdsprache mehr kognitive Ressourcen benötigen würde als in der Muttersprache (2019:118). Ergebnisse wie diese deuten darauf hin, dass eine Auseinandersetzung mit der L2-Übersetzung als eine Art „unnormale“ Form des Übersetzens nicht gerechtfertigt ist. Solange Übersetzer\*innen die notwendigen Kompetenzen in ihrer Fremdsprache beherrschen, gibt es keinen plausiblen Grund, ihnen eine Arbeit in diese Richtung zu verwehren.

### **3.4 Was ist ein/e L2-Übersetzer\*in?**

Wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, konzentriert sich der Großteil der Forschung im Bereich L2-Übersetzung auf die Vorgaben für deren Durchführung, sowie auf deren Umsetzbarkeit und Qualitätsmessung. Nur wenige Ansätze versuchen, das Thema aus der Perspektive der Übersetzer\*innen selbst zu ergründen. Arbeiten Übersetzer\*innen gerne in ihre Fremdsprache(n)? Welche Richtung bevorzugen sie? Und was macht eine/n erfolgreiche/n L2-Übersetzer\*in aus?

Demasi (2016) unternahm mit ihrer Studie zur L2-Übersetzungsqualität bei professionellen Übersetzer\*innen einen Versuch, Fragen dieser Art zu beantworten. Dabei wurde nicht nur die Übersetzungsqualität selbst evaluiert, sondern auch erfragt, ob die Proband\*innen gerne in ihre L2 übersetzen, wie sie ihre Übersetzungsleistung in beide Richtungen einschätzen und wer ihrer Meinung nach L2-Übersetzungen durchführen kann. Elf der zwölf befragten Personen gaben an, gerne in ihre L2 zu übersetzen; die zwölfte Person war dieser Form der Übersetzung gegenüber neutral eingestellt (Demasi 2016:18f.). Da hier nur mit einer sehr kleinen Stichprobe gearbeitet wurde ist diese Erkenntnis nicht besonders aussagekräftig, lässt aber dennoch vermuten, dass es sich bei der L2-Übersetzung um eine Tätigkeit handelt, die grundsätzlich gerne ausgeübt wird.

Bei der Einschätzung ihrer eigenen Übersetzungsleistung zeigten die meisten Übersetzer\*innen wenig Vertrauen in ihre L2-Kompetenz: die Frage, ob sie die Qualität ihrer L2-Übersetzungen mit der ihrer L1-Übersetzung gleichsetzen würden, wurde von fünf Personen verneint, vier waren neutral eingestellt und drei Personen empfanden ihre Qualität als gleichwertig (Demasi 2016:17f.). Auch Mračeks (2018) Untersuchungen lieferten ähnliche Ergebnisse: Der Großteil der befragten Personen, sowohl Translationsstudierende als auch professionelle Übersetzer\*innen, gaben an, L2-Übersetzungen schwieriger als L1-Übersetzungen zu finden. Diese Erkenntnis war insofern überraschend, als einige der professionellen Übersetzer\*innen regelmäßig in ihre L2 übersetzten und daher angenommen

werden konnte, dass sie bereits über viel Erfahrung in diese Richtung verfügten (2018:209f.). Von den befragten Personen wurde allen vorweg mangelnde L2-Kompetenz als Hauptbegründung für diese Einschätzung angegeben. Im Speziellen beriefen sie sich dabei auf „a lacking feel for authentic style, the native speaker’s confidence and linguistic agility” (2018:210), während Grammatik nur selten als Problempunkt erwähnt wurde. Zwei befragte Personen gaben allerdings auch an, ihnen würden Übersetzungen in ihre Fremdsprachen leichter fallen; im ersten Fall aufgrund einer größeren Vertrautheit mit der relevanten Fachsprache in der L2, im zweiten Fall könne die Person leichter auf ihr fremdsprachliches Lexikon zugreifen (2018:211).

Laut Campbell (1998) ist die Fähigkeit der akkuraten Einschätzung der eigenen Sprach- und Übersetzungskompetenzen ein wichtiger Faktor, von dem aus sich auf die tatsächliche Kompetenz beim Übersetzen schließen ließe (1998:126f.). Im Fall von Demasis (2016) Untersuchungen korrelierten die Ergebnisse allerdings nur in vereinzelt Fällen mit der tatsächlich evaluierten Übersetzungsqualität; sie deuten aber trotzdem darauf hin, dass Selbstvertrauen eine wichtige Rolle im Übersetzungsprozess spielt (2016:17f.). Auch Hunziker Heeb (2016) kam zu der Erkenntnis, dass diese Selbsteinschätzung das Selbstbild der Übersetzer\*innen prägt. In ihrer Herangehensweise an das Thema stützt sie sich auf die Definition des Selbstbilds („self-concept“) nach Kiraly:

A sense of the purpose of the translation, an awareness of the information requirements of the translation task, a self-evaluation of capability to fulfill the task, and a related capacity to monitor and evaluate translation products for adequacy and appropriateness. (Kiraly 1995:100, zitiert nach Hunziker Heeb 2016:77)

In ihrer Studie dazu untersuchte sie zwei Gruppen von professionellen Übersetzer\*innen: sowohl solche, die nur in ihre Muttersprache übersetzen (unidirektional), also auch solche, die in beide Richtungen übersetzten (bidirektional). Die Ergebnisse deuteten darauf hin, dass die unidirektionalen Übersetzer\*innen eher auf die Schaffung eines perfekten Zieltextes fokussiert waren, während die bidirektionalen Übersetzer\*innen die Übersetzungsaufgabe eher als „communicative act“ wahrnahmen und dementsprechend mehr Augenmerk darauf legten, den Zieltext auf die Zielgruppe zuzuschneiden (Hunziker Heeb 2016:83). Trotzdem zeigte die übergeordnete Analyse, dass es kaum merkliche Unterschiede im Selbstbild der unidirektionalen sowie bidirektionalen Übersetzer\*innen gab: „The BiDir [Anm. bidirectional] translators’ self-concepts appear to be robust, irrespective of translation direction. [...] Both BiDir and UniDir [Anm. unidirectional] translators seem to be proficient jugglers of multiple concerns and responsibilities” (2016:84). Unabhängig von der erreichten Übersetzungsqualität scheint es also für die Übersetzer\*innen in dieser Studie keinen Unterschied zu machen, in

welche Richtung sie übersetzen würden; ihre Selbstwahrnehmung und die Rolle, in der sie sich als Translator\*in sehen, bleibe sowohl in die Muttersprache als auch in die Fremdsprache die gleiche.

Bezüglich der Frage danach, wer erfolgreich L2-Übersetzungen durchführen kann, waren die Teilnehmenden in Demasis (2016) Studie einstimmig der Meinung, dass nicht jede/r Übersetzer\*in dazu in der Lage sei. Auch nur eine Person stimmte der Aussage zu, jedem/r gute/n Übersetzer/in könnte dies gelingen. Etwa die Hälfte war der Meinung, sowohl gute Sprachkenntnisse als auch ausreichend Kulturwissen seien dafür zusätzlich notwendig. Von den Personen, die bei den Übersetzungen gute Ergebnisse erzielt hatten, wurde Kultur aber im weiteren Sinne betrachtet. Vor allem Aspekte wie viel in der Zielsprache lesen, im Zielland leben und mit allen Aspekten der Kultur Kontakt haben als wichtige Voraussetzungen identifiziert (Demasi 2016:16f.). Demasis Ausführungen beschreiben die/den L2-Übersetzer\*in als professionelle/n Akteur\*in in vielen verschiedenen Kompetenzbereichen:

The profile of a good L2 translator emerging from this study is a person who has excellent L1 and L2 skills, a significant amount of contact with various aspects of the L2 culture, and most importantly has read widely in L2. This translator is familiar with genre conventions and makes an effort to find the right style and register, considers target readers and checks the terminology. Confident in his/her skills, the L2 translator is at times willing to take risks in trying out creative solutions, but as he/she cannot be completely certain of how natural the L2 text reads, he/she opts to do ample checking and editing and to work with native-speaker revisers whenever possible. (Demasi 2016:23f.)

Wie auch Demasi in der Folge selbst zu verstehen gibt, wäre es ebenfalls von Interesse zu vergleichen, inwiefern diese Charakteristika bei denselben Übersetzer\*innen bemerkt werden können, wenn sie in ihre Muttersprache übersetzen. Die Erkenntnisse von Hunziker Heeb (2016), die weiter oben bereits besprochen wurden, lassen vermuten, dass ähnliche Ergebnisse erzielt werden könnten.

Eine weitere mögliche Sichtweise auf L2-Übersetzer\*innen bieten unter anderem Campbell (1998) und Whyatt (2012), die den/die Übersetzer\*in als konstant Lernende/n positionieren. Eine solche Kategorisierung von L2-Übersetzer\*innen könnte auf den ersten Blick als herablassend wahrgenommen werden oder ein Zeichen dafür sein, die Personen würden Übersetzungen in die L2 nicht als kompetente Expertenhandlung anerkennen. Campbell bezieht sich dabei allerdings hauptsächlich auf das Erlernen der L2-Übersetzung, das er als Teilgebiet des Fremdsprachenerwerbs sieht: „A cogent case has been put for learning to translate into the second language to be considered as a special type of second language acquisition that is highly constrained by the task at hand” (1998:175). Campbell äußert diese Bemerkung explizit im Kontext der Translationslehre und bezieht sich speziell auf

Translationsstudierende. Whyatt (2012) geht jedoch noch einen Schritt weiter und beschreibt Übersetzer\*innen generell als „expert learner“, unabhängig davon, ob sie in die L1 oder L2 übersetzen (2012:237). Sie spricht sich dabei explizit gegen die Annahme aus, eine solche Äußerung würde die Professionalität und Kompetenz der Übersetzer\*innen untergraben: „By [...] suggesting that the development of expertise in translation relies on the translator’s growing ability to integrate knowledge I see the translator who chooses to become a professional as an expert learner“ (2012:237). Auch sie erkennt Selbstvertrauen als wichtigen Aspekt erfolgreicher Übersetzungstätigkeiten an, der benötigt wird, um während des Übersetzungsprozesses Probleme lösen und Entscheidungen treffen zu können (2012:246). Besonders bei Übersetzungen in die L2 könne es an dem notwendigen Maß an Selbstvertrauen mangeln. Deshalb sei hier eine konstante Auseinandersetzung mit der Fremdsprache, die das instinktive Erlernen von subtilen sprachlichen Nuancen ermöglicht, notwendig: „More confident L2 users are more likely to develop into self-confident translation professionals“ (2012:247).

### **3.5 It’s the native speaker’s world – we’re all just living in it**

Trotz der Tatsache, dass L2-Übersetzungen an vielen Orten der Welt nicht nur regelmäßig durchgeführt werden, sondern aus Mangel an Alternativen auch unabdingbar sind, wird diese Art der Übersetzung in weiten Teilen der Sprachindustrie als minderwertig und notwendiges Übel angesehen. Übersetzer\*innen, die solche Projekte in Angriff nehmen, werden nicht als kompetente Translationsexpert\*innen behandelt, sondern beschworen, Muttersprachler\*innen zumindest für die Revision einzusetzen und sich auf standardisierte, einfachere Texte zu beschränken. Vor allem von literarischen Übersetzungen aller Art sollten sie tunlichst die Finger halten. Dabei gibt es genügend Anzeichen dafür, dass ein solch automatisches Abstempeln als qualitativ unzulänglich keine faire Darstellung dieser Praxis ist (z.B. Pokorn 2005; Pokorn 2019). Auch wurden in beide Richtungen ähnliche Problemstellen für das Übersetzen identifiziert (vgl. Pavlović 2013) und ein vergleichbares Maß an kognitiver Anstrengung für notwendig befunden (vgl. Temizöz 2014).

Gleichzeitig werden Übersetzungen von Muttersprachler\*innen und Nicht-Muttersprachler\*innen der Zielsprache oft nicht am selben Maß gemessen. Muttersprachler\*innen wird das Recht zuerkannt, sich kreativ und spielerisch mit der Sprache zu beschäftigen, während bei L2-Übersetzungen jegliche individuelle Note schnell als Fehler oder Interferenz aus der Muttersprache kritisiert wird. Während auf die zielsprachliche Kompetenz bei L2-Übersetzungen viel Gewicht gelegt wird, genießt die ausgangssprachliche

Kompetenz bei L1-Übersetzungen nicht ansatzweise so viel Aufmerksamkeit. Nur vereinzelt werden innerhalb des Diskurses auch muttersprachliche Revisor\*innen der Ausgangssprache gefordert, die überprüfen sollen, ob auch wirklich alle wichtigen Elemente des Ausgangstextes erfasst und korrekt interpretiert wurden.

Obwohl der theoretische Diskurs die Einflüsse des Muttersprachenprinzips auf die Übersetzer\*innen selbst weitgehend außer Acht lässt, hat diese Ideologie doch starke Auswirkungen auf ihre beruflichen Tätigkeiten. Während immer mehr Wissenschaftler\*innen Kritik an diesem Prinzip äußern, scheint es in der Sprachindustrie und am translatorischen Arbeitsmarkt unerschütterlich zu sein. Dort ist das Konzept des *native speaker* weiterhin ein wertvolles Statussymbol, das untrennbar mit Sprachkompetenz verknüpft ist. Agenturen werben damit für ihre Übersetzer\*innen – translatorische Kompetenz und eine einschlägige Ausbildung stehen klar an zweiter Stelle. Solange der *native speaker* weiterhin als unfehlbarer und rechtmäßiger Besitzer einer Sprache auf Händen getragen wird, kann davon ausgegangen werden, dass sich auch an seiner Attraktivität als Werbemittel nichts ändern wird. Übersetzer\*innen bleibt dabei kaum etwas anderes übrig, als sich dieser Realität zu fügen.

## 4 Methodische Herangehensweise

Im folgenden Abschnitt werden die für die Datengewinnung und -analyse verwendeten Methoden näher erläutert. Von Beginn an war ersichtlich, dass sich für diesen Forschungsgegenstand qualitative Methoden und eine kleinere Stichprobe besser eignen würden. Wie der Forschungsstand schon andeutet, handelt es sich hier um ein Thema, das viel Diskussion und Interpretation zulässt. Gleichmaßen lassen sich die einzelnen Meinungen und Standpunkte nur schwer quantifizieren und erfordern eine Auseinandersetzung mit der Thematik in die Tiefe, anstatt in die Breite. Für eine differenzierte und wahrheitsgetreue Darstellung des erwarteten Meinungsspektrums hätten quantitative Methoden zu kurz gegriffen. Aus diesem Grund wurden das problemzentrierte Interview nach Witzel und Reiter (2012) für die Datenerhebung und die Template Analysis nach King (2004) für die Datenanalyse gewählt.

### 4.1 Das problemzentrierte Interview

Mit dem problemzentrierten Interview kann ein breiteres Gebiet um ein zentrales Kernthema abgedeckt werden. Es handelt sich dabei um semistrukturierte Leitfadenterviews, die ebenfalls einen narrativen Charakter haben und sich auf eine teilweise Steuerung des Interviewverlaufs durch die interviewten Personen selbst stützen (Witzel & Reiter 2012:53). Einerseits konnte mit dem Leitfaden gewährleistet werden, dass während der Gespräche weitgehend Bezug auf die Forschungsfrage und das Kernthema genommen wird, wenngleich auch nicht alle Inhalte damit in direktem Zusammenhang stehen müssen. Andererseits ermöglichte die freiere Struktur es den interviewten Personen, von ihrem Leben und ihren Erfahrungen zu berichten, ohne sich eingeschränkt zu fühlen. Beim problemzentrierten Interview geht es nicht um ein reines Abfragen nach einem vorgefertigten Frage-Antwort-Schema. Stattdessen ist es besonders wichtig, dass eine möglichst natürliche Gesprächssituation entstehen kann, bei der sich die interviewten Personen wohl fühlen und das Gefühl bekommen, dass ihre Antworten für das Gegenüber relevant und interessant sind. Das wurde erreicht, indem der Leitfaden nicht als eine strikte Vorgabe angesehen, sondern eher als eine Stütze für den Gesprächsverlauf herangezogen wurde.

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Art von *peer research*. Normalerweise versteht man darunter das Miteinbeziehen von Laien in ein Forschungsprojekt, die entweder direkt vom Forschungsgegenstand betroffen oder anderwärtig darin involviert sind, um ein besseres Verständnis für die Erfahrungen der untersuchten Personen(gruppen) zu erlangen (vgl. Bell et al. 2021:4). In diesem Fall bin ich, als Autorin dieser Arbeit und Interviewführende, selbst

Studierende am Zentrum für Translationswissenschaft und kann aus diesem Grund viele Erlebnisse und Erfahrungen mit den Interviewpartner\*innen teilen. Daher kann davon ausgegangen werden, dass in diesem Bereich ein etwa gleiches Maß an Vorwissen auf beiden Seiten vorhanden ist und keine besonderen Maßnahmen getroffen werden mussten, um die Thematik für Laien aufzuarbeiten. Ein wichtiges Ziel des problemzentrierten Interviews ist es auch, eine Gesprächssituation zu erreichen, in der beide Teilnehmenden möglichst ebenbürtige Kommunikationspartner\*innen sind. Auch dieser Aspekt stellte im Rahmen von *peer research* bei dieser Arbeit kein Problem dar und es mussten dahingehend keine besonderen Vorkehrungen getroffen werden. Gleichzeitig birgt diese Nähe zu den Interviewpartner\*innen die Gefahr, bei der Analyse und Interpretation der Ergebnisse die eigenen Vorerfahrungen mit dieser Thematik auf die interviewten Personen zu projizieren. Erfahrungsberichte, die der eigenen Vorgeschichte und den eigenen Erwartungen widersprechen, könnten somit unterbewusst ausgeklammert werden.

Für die Gestaltung des Leitfadens wurden zuerst anhand der bestehenden Forschungsliteratur und der Forschungsfrage Fragen und Ansätze konzipiert, die für die Aufarbeitung und Beantwortung dieser relevant sind. Folgende Aspekte wurden identifiziert:

- Bisheriger Werdegang
- Vorbereitung durch das Studium auf das Arbeitsleben
- Zukunftspläne
- Übersetzungserfahrungen und der Einfluss der Praxis auf die Theorie
- Einstellung zum Muttersprachenprinzip beim Übersetzen
- Eigene Übersetzungsprozesse und -präferenzen
- Einschätzung der eigenen Kompetenzen
- Zukünftige Entwicklungen der Translationsbranche

Anhand dieser Eckpfeiler wurde ein Leitfaden verfasst, der 12 Fragen beinhaltet und versucht, diese Aspekte aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten (s. Anhang II). Wie bereits erwähnt weichen die tatsächlich im Interview gestellten Fragen teilweise vom Leitfaden ab und orientieren sich an den Aussagen der jeweiligen Interviewpartner\*innen.

## **4.2 Durchführung**

Im Rahmen dieser Arbeit wurden insgesamt acht Interviews geführt. Die Interviewpartner\*innen wurden größtenteils über Aufrufe in der Facebook-Gruppe des Masterstudiums am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien gefunden. Drei

Personen wurden persönlich um Teilnahme gebeten, da mit ihnen schon vor der Durchführung der Interviews privat Kontakt bestand. In dem ursprünglichen Post wurden die Personen über die Auswahlkriterien, sowie das Thema der Arbeit und die Rahmenbedingungen kurz informiert.

Die ursprünglichen Auswahlkriterien lauteten wie folgt:

- Die Person ist Masterstudierende\*r am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien mit dem Schwerpunkt Fachübersetzen und Sprachindustrie.
- Die Person hat alle übersetzungsrelevanten Kurse (die Module 05 und 06) bereits abgeschlossen; die Modulprüfungen müssen noch nicht abgelegt sein.
- Die Person hat Deutsch und Englisch in einer beliebigen Kombination in ihrem Sprachenkanon (als A-, B-, Bx- oder By-Sprache, laut dem Schema des Zentrums für Translationswissenschaft).

In Ermangelung von ausreichend Rückmeldungen und potenziellen Interviewpartner\*innen mussten die Kriterien im Laufe der Suche leicht angepasst werden. Somit wurde letztendlich auch eine Person interviewt, die zum Zeitpunkt des Interviews gerade noch im Begriff war, den letzten übersetzungsrelevanten Kurs zu absolvieren. Diese Änderung wurde als zulässig eingestuft, da davon ausgegangen werden kann, dass diese minimale Abweichung keine weitreichenden Auswirkungen auf die Forschungsprämisse oder Analyseergebnisse haben würde. Gleichzeitig wurde so dafür gesorgt, ausreichend Daten sammeln zu können.

Die Interviews wurden zur Zeit eines Lockdowns im Rahmen der Covid-19-Pandemie in Österreich durchgeführt. Aus diesem Grund konnten die Interviews nicht persönlich stattfinden. Stattdessen wurden alle Interviews über Skype geführt und Video sowie Ton mit der angebotenen Funktion in Skype für die spätere Transkription aufgezeichnet. Die interviewten Personen wurden im Vorhinein darüber informiert und hatten ihre Zustimmung dazu gegeben. Um etwaigen technischen Problemen bei der Aufzeichnung vorzubeugen, wurde der Ton zusätzlich über die Aufnahmefunktion eines Mobiltelefons aufgezeichnet.

Diese Art der Interviewdurchführung brachte Vor- und Nachteile mit sich. Einerseits sparte es sowohl der Interviewführenden als auch den Interviewten Zeit und Aufwand, die Interviews online abzuwickeln. Zudem konnte die Interviewsituation durch die Videoaufnahme ohne Informationsverlust aufgezeichnet werden, und sowohl Mimik als auch Gestik des Gegenübers konnten bei Zweideutigkeiten im Gesprochenen Kontext und Klarheit liefern. Auch eine stellenweise minderwertige Tonqualität konnte so teilweise ausgeglichen werden.

Diese Zusatzinformationen waren nur bei einer Person nicht vorhanden, die sich dazu entschlossen hatte, ohne Video am Interview teilzunehmen.

Andererseits stellte die Abhängigkeit von technologischen Hilfsmitteln eine große potenzielle Fehlerquelle bei den Interviews dar. Durch den stellenweisen Ausfall der Internetverbindung kam es zu Situationen, in denen die Interviewten das Gesagte noch einmal wiederholen mussten, da ihre ursprüngliche Aussage nicht verstanden werden konnte. Solche Situationen stören den Rede- und Gedankenfluss der Interviewpartner\*innen und können so den Verlauf des Interviews eventuell negativ beeinflussen. In einem Fall gab es zudem tatsächlich ein Problem mit der Videoaufzeichnung, das erst nach Ende des Interviews entdeckt wurde. Hier konnte nur die sekundäre Tonaufnahme am Mobiltelefon den kompletten Verlust des Interviews verhindern. Des Weiteren konnte in diesem Setting weder vor noch nach dem Interview eine Beziehung zu den interviewten Personen aufgebaut werden, sofern diese nicht schon vor dem Interview bestand. Das Interview war nicht in eine breitere kommunikative Situation eingebettet, sondern existierte in einem Vakuum, weshalb auch die Atmosphäre während der Interviews teilweise etwas angespannt war. Das führte in manchen Fällen zu einem Verfallen auf das Frage-Antwort-Schema, das bei dieser Form der Interviews, wie oben beschrieben, vermieden werden sollte.

Zur Vorbereitung auf die Interviews und um die Angemessenheit des Leitfadens zu testen, wurde vor der eigentlichen Durchführung ein Probeinterview mit einer Kollegin aus einem anderen Schwerpunkt gemacht. Es wurde explizit vermieden, eine Person mit Schwerpunkt Fachübersetzen und Sprachindustrie zu wählen, um den ohnehin überschaubaren Kreis aus potenziellen Interviewpartner\*innen nicht noch weiter zu verkleinern. Trotzdem sollte das Interview mit einer Person geführt werden, die ebenfalls mit der Thematik vertraut war und für die die Fragen daher relevant genug waren, um sinnvoll beantwortet werden zu können. Das ermöglichte es auch, etwaige finale Änderungen am Leitfaden vorzunehmen, bevor mit der eigentlichen Datenerhebung begonnen wurde.

Die Interviews dauerten zwischen 40 und 75 Minuten. Die stark variierende Länge ist auf die unterschiedlich ausgeprägte Motivation der Interviewpartner\*innen, aus ihrem Leben und von ihren Erfahrungen zu erzählen und ihre Meinungen zu äußern, zurückzuführen. Dieser teilweise ausgeprägte Mangel an Redefreude kann möglicherweise auch damit zusammenhängen, dass die Interviews nicht vor Ort durchgeführt wurden und keine Beziehung zu den Personen aufgebaut oder eine angenehmere Atmosphäre vor Beginn des Interviews geschaffen werden konnte. Einzelne Personen antworteten auf die meisten der ihnen gestellten Frage nur sehr kurz angebunden, was auch dazu führte, dass kaum Raum für Rückfragen oder

Nachhaken bestand. In diesen Fällen war ein stärkeres Stützen auf den Leitfaden notwendig, was in einer kürzeren Interviewdauer und letztendlich auch weniger brauchbaren Daten resultierte.

Bemühungen wurden angestellt, die Interviews möglichst bald nach der Durchführung zu transkribieren, um sich einerseits noch gut an die Situation erinnern zu können und andererseits eine iterative Herangehensweise an den Leitfaden und die Interviews selbst zu ermöglichen. In vielen Fällen war dies aber aus Zeitgründen nicht möglich, da sich der Interviewzeitplan an den Verfügbarkeiten der Interviewpartner\*innen orientieren musste. Die Transkriptionen (s. Anhang III) wurden so wörtlich wie möglich beziehungsweise notwendig durchgeführt. Mundartausdrücke und Interjektionen wurden entweder angepasst oder weggelassen, wenn dadurch keine inhaltlichen Beiträge zu dem Gespräch geleistet wurden. Abgebrochene und selbst korrigierte Sätze, die inhaltlich dieselben Aussagen widerspiegeln, wurden nur in ihrer finalen Version transkribiert.

Wie bereits erwähnt wurde ein iterativer Zugang gewählt, um Interviewfehler nicht zu wiederholen und qualitativ hochwertigere Daten gewinnen zu können. Dabei wurden während der Transkription der Interviews Reflexionen zu den Formulierungen der Fragen und der Herangehensweise an die Interviewsituation selbst gesammelt und notiert. Auf Basis dieser Notizen wurden Fragen im Leitfaden teilweise angepasst oder dem Leitfaden hinzugefügt, wenn diese sich in anderen Interviewsituationen als besonders interessant und gesprächsfördernd bewährt hatten. Wo möglich wurde dieses neugewonnene Wissen in den darauffolgenden Interviews angewandt. Manchmal eröffneten sich während der Transkription potenzielle Folgefragen, die für die ursprünglichen Interviews noch interessant gewesen wären. Wenn diese für die Beantwortung der Forschungsfrage als besonders wichtig erachtet wurden, wurde versucht, die interviewte Person im Nachhinein noch einmal zu kontaktieren und um eine genauere Ausführung zu bitten, wie von Witzel und Reiter (2012) in solchen Fällen vorgeschlagen. Diese Versuche waren aber nicht erfolgreich.

### **4.3 Limitationen und Aussagekraft der Daten**

Wie im Abschnitt zur Durchführung beschrieben, wurden für diese Arbeit nur acht Personen interviewt, weshalb keine allgemeingültigen Aussagen über die Studierenden am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien getroffen werden können. Diese Arbeit beschränkt sich darauf, Indizien und Anhaltspunkte herauszuarbeiten, die auf gewisse Tendenzen hinweisen oder interessante Fragen aufwerfen.

Bei der Durchführung der Interviews selbst wurde zwar jede Bemühung angestellt, sich an den „Best-Practice“-Regeln der Interviewführung laut Witzel und Reiter (2012) zu orientieren. Allerdings gab es trotzdem Situationen, in denen während der Interviews nicht immer die beste Formulierung einer Frage gewählt wurde oder ein Verfallen in ein Frage-Antwort-Schema zu bemerken war, was bei dieser Form der Interviews eigentlich vermieden werden sollte. Teilweise gründete sich das auch in der Kooperativität der Interviewpartner\*innen, die eventuell ebenfalls auf den zwischenmenschlichen Vertrautheitsgrad zurückgeführt werden kann. Manche Personen waren bereit, ohne besondere Aufforderung von ihren persönlichen Meinungen und Erfahrungen zu berichten, während es bei anderen Interviews teilweise schwerfiel, die befragten Personen zum freieren Erzählen zu animieren. Um den Druck auf die Person nicht zu erhöhen, wurde es in solchen Situationen manchmal unterlassen, mehrmals genauer nachzufragen. Aufgrund der Tatsache, dass vor Beginn der Datensammlung nur ein einziges Probeinterview mit einer bereits bekannten Person durchgeführt wurde, konnte in dieser Hinsicht nicht genug geübt werden, um einen möglichst konstruktiven Umgang mit solchen Situationen zu erarbeiten.

Da solch ein vorab organisiertes Interview keine natürliche Gesprächssituation darstellt, stellt sich auch hier die Frage, ob die interviewten Personen sich tatsächlich wohl genug gefühlt haben, um ehrlich von ihren Meinungen und Erfahrungen zu berichten. Zwar wurden sie im Vorhinein explizit darüber informiert, dass es in dieser Interviewumgebung keine richtigen und falschen Antworten gäbe; trotzdem schienen manche Personen Zweifel an der Relevanz ihrer Erzählungen zu haben, weshalb sie sich manchmal selbst vom freien Weitererzählen abhielten.

#### **4.4 Auswertung der Daten**

Als Auswertungsmethode der gesammelten Daten wurde die Template-Analyse nach King (2004) gewählt. Dabei werden einzelne Textelemente der Interviews mit Codes versehen, die diese thematisch voneinander abgrenzen. Um die Komplexität der Texte akkurat darzustellen, können individuelle Textpassagen mehr als nur einem Code angehören und auch innerhalb eines übergeordneten Codes verschiedenen untergeordneten Codes zugewiesen werden. Die Codes sind hierarchisch und in Abhängigkeit voneinander angeordnet, was es ermöglicht, Texte sowohl auf der Makro- als auch auf der Mikroebene zu analysieren und miteinander zu vergleichen.

In Abgrenzung zu anderen qualitativen Inhaltsanalysemethoden, wie zum Beispiel nach Gläser und Laudel (2010), verfügt die Template-Analyse aufgrund ihrer relativ freien Struktur über eine höhere Skalierbarkeit und lässt sich auch auf kleinere Datenmengen, wie es für diese

Arbeit der Fall ist, leichter zuschneiden. Durch die hierarchische Anordnung innerhalb der übergeordneten Codes lassen sich außerdem die Abhängigkeiten zwischen den einzelnen Elementen der Erzählungen in den Interviews besser und übersichtlicher darstellen. Die Kategorien und Codes können offener strukturiert werden und auch Beziehungen, die komplexerer Natur sind als direkte Abhängigkeiten, können leichter dargestellt werden. Die Flexibilität dieser Methode war auch deshalb für die Bearbeitung dieser Daten besonders attraktiv, weil diese manuell und nicht computergestützt codiert wurden und somit nur jene Elemente tatsächlich Anwendung fanden, die konkret für die Bearbeitung der vorliegenden Daten relevant waren.

Vor Beginn der Codierung wurde basierend auf dem Leitfaden und den Erfahrungen aus dem Transkriptionsprozess ein vorläufiges Template entworfen, das die zu erwartenden Codes und ihre Abhängigkeiten darstellte (s. Abb. 2).

1. Biografische Hintergründe
  - 1.1 Werdegang
    - 1.1.1 Berufserfahrung
    - 1.1.2 Studien
  - 1.2 Sprachbiographie
    - 1.2.1 Gründe für das Erlernen gewisser Sprachen
2. Selbstbild
  - 2.1 als Übersetzer\*in
    - 2.1.1 Einfluss von äußerlicher Wahrnehmung des Übersetzerberufs
    - 2.1.2 Behandlung als Übersetzer\*in
3. Zukunftspläne
  - 3.1 Beruflich
    - 3.1.1 Sprachindustrie
    - 3.1.2 Nicht-Sprachindustrie
    - 3.1.3 Anstellungssituation
  - 3.2 Fortbildung
    - 3.2.1 sprachspezifisch
    - 3.2.2 fachspezifisch
4. Studium
  - 4.1 Nutzen
    - 4.1.1 Vorteile
    - 4.1.2 Defizite
  - 4.2 Vorbereitung auf das Arbeitsleben
    - 4.2.1 Änderungswünsche
5. Muttersprachenprinzip
  - 5.1 Definition Muttersprache
  - 5.2 Vertretbarkeit
  - 5.3 Erlebte Diskriminierung
    - 5.3.1 im Berufsleben
    - 5.3.2 im Alltag
  - 5.4 Alternativvorschläge
6. Übersetzen an sich
  - 6.1 Rahmenbedingungen (Sprachrichtung, Textsorte, Fachbereich, Bezahlung, Zeitmanagement)
    - 6.1.1 persönliche Vorlieben
    - 6.1.2 objektive Kriterien
  - 6.2 Der Übersetzerberuf
  - 6.3 Berufserfahrung
7. Spannungsfeld Technologie und Sprachindustrie
  - 7.1 Rolle von Technologie im Übersetzungsprozess
  - 7.2 Prognosen für die Entwicklungen der Sprachindustrie

Abb. 2: Ursprüngliches Template

Anhand dieses Templates wurden die transkribierten Interviews dann in zwei Durchgängen auf die vorhandenen Codes hin analysiert. Auch hier wurde wieder ein iterativer Zugang gewählt, wonach das Template keine rigide Vorgabe darstellte, sondern anhand der Interviews selbst abgeändert und erweitert wurde. Im Laufe der Bearbeitung wurden Codes hinzugefügt, entfernt, umbenannt sowie hierarchisch umstrukturiert, bis am Ende das fertige Template zur bestmöglichen Darstellung der in den Interviews besprochenen Themen vorlag (s. Abb. 3).

1. Biografische Hintergründe
  - 1.1 Werdegang
    - 1.1.1 Studienwahl
    - 1.1.2 Migration
  - 1.2 Berufserfahrung
  - 1.3 Sprachbiographie
2. Selbstreflexionen
  - 2.1 als Übersetzer\*in
    - 2.1.1 Behandlung als Übersetzer\*in
    - 2.1.2 Rolle der Muttersprache
    - 2.1.3 Kompetenzen
    - 2.1.4 Selbstvertrauen
  - 2.2 persönliche Reflexionen
3. Zukunftspläne
  - 3.1 Beruflich
    - 3.1.1 Sprachindustrie
    - 3.1.2 Nicht-Sprachindustrie
    - 3.1.3 Anstellungssituation
  - 3.2 Fortbildung
    - 3.2.1 sprachspezifisch
4. Ausbildung und Studium
  - 4.1 Nutzen
    - 4.1.1 Wichtigkeit von Sprachkenntnissen
    - 4.1.2 Formelle Ausbildung als Voraussetzung für das Übersetzen
    - 4.1.3 Vorbereitung auf das Arbeitsleben
      - 4.1.3.1 Grad der Modernität/Aktualität des vermittelten Wissens
      - 4.1.3.2 Grad der Praxisnähe
        - 4.1.3.2.1 Einfluss von Praxis auf Theorie
  - 4.2 Institutionelles
    - 4.2.1 Prüfungsmodalitäten
    - 4.2.2 Rolle der Lehrenden
      - 4.2.2.1 Wichtigkeit von Feedback
    - 4.2.3 Änderungswünsche und -vorschläge
5. Muttersprache
  - 5.1 Definition
    - 5.1.1 Definierungsproblematik
    - 5.1.2 Beziehung zur eigenen Muttersprache
    - 5.1.3 Konnotationen Muttersprache
  - 5.2 Muttersprachenprinzip
    - 5.2.1 Vertretbarkeit
      - 5.2.1.1 Relevanz des Standardisierungsgrades der Texte
      - 5.2.1.2 Alternativvorschläge
    - 5.2.2 Erlebte Diskriminierung
      - 5.2.2.1 im Berufsleben
      - 5.2.2.2 im Studium

5.2.2.3	im Alltag
5.2.2.4	Reaktion und Kompensation
6.	Translation
6.1	Übersetzungsprozess
6.1.1	Rahmenbedingungen
6.1.2	Übersetzen als Teil des Sprachenlernens
6.1.3	Voraussetzungen für qualitativ hochwertige Übersetzungen
6.1.4	L2-Übersetzungen
6.1.4.1	Korrekturlesen als Stütze
6.1.5	Spaß am Übersetzen
6.2	Der Übersetzerberuf
6.2.1	Rollenbild und Wahrnehmung von außen
6.2.2	Rolle von Berufsverbänden
7.	Spannungsfeld Technologie und Sprachindustrie
7.1	Rolle von Technologie im Übersetzungsprozess
7.2	Prognosen für die Entwicklungen der Sprachindustrie
7.2.1	Rolle der Übersetzer*innen in der Zukunft
7.2.1.1	Existenzbedrohung durch Technologisierung
7.2.1.2	Neue Herausforderungen und Möglichkeiten

Abb. 3: Finales Template für die Analyse

Am Ende dieses Prozesses wurden folgende übergeordneten Codes identifiziert:

- Biografische Hintergründe
- Selbstreflexionen
- Zukunftspläne
- Ausbildung und Studium
- Muttersprache
- Translation
- Spannungsfeld Technologie und Sprachindustrie

Anhand dieses finalen Templates wurden die einzelnen Textelemente tabellarisch nach übergeordnetem Code und Person dargestellt und jeweils mit einem individuellen Referenzcode versehen, der das Zitieren im Fließtext erleichtern sollte. So bedeutet beispielsweise der Code P4-MS-3, dass es sich dabei um das dritte Textelement des übergeordneten Codes „Muttersprache“ im Interview mit Person vier handelt. Zusätzlich wurden bei den Textelementen innerhalb der Tabelle auch Querverweise auf andere übergeordnete Codes, zu denen dasselbe Textelement ebenfalls gehört, angeführt, um die Analyse zu erleichtern und

Zusammenhänge deutlicher darzustellen. Die Ergebnisse dieser Analyse werden im nächsten Abschnitt besprochen.

## **5 Das Muttersprachenprinzip und die Übersetzer\*innen von morgen**

Das Leben und der Werdegang der Studierenden sind wichtige Informationselemente, die dazu beitragen, ihre Erfahrungen und Meinungen in einen größeren Kontext einzubetten und ihnen Bedeutung zu verleihen. Aus diesem Grund werden die Interviewten im ersten Abschnitt zuerst näher vorgestellt, bevor mit der eigentlichen Analyse begonnen wird. Diese konzentriert sich auf drei Kernbereiche, die als für die Analyse am wichtigsten und aussagekräftigsten eingestuft wurden. Die drei Themenblöcke sind die Muttersprache mit ihren vielfältigen Definitionen und deren Implikationen, das Muttersprachenprinzip beim Übersetzen und schließlich die Rolle der translatorischen Ausbildung im weiteren Sinne. Abschließend werden die Ergebnisse daraus noch einmal zusammengefasst und einander gegenübergestellt.

### **5.1 Vorstellung der Interviewpartner\*innen**

Unter den acht interviewten Studierenden befanden sich sieben Frauen und ein Mann im Alter von 24 bis 31 Jahren. Fünf von ihnen haben als Muttersprache Deutsch angegeben, jeweils eine Person hat als Muttersprache Tschechisch (P3), Rumänisch (P4) und Russisch (P7). Zwei der fünf Deutsch-Muttersprachler\*innen gaben an, ihre eigene Muttersprache nicht eindeutig definieren zu können, da die Muttersprache ihrer Eltern Bosnisch (P5) beziehungsweise Chinesisch (P6) sei, sie selbst aber in Österreich aufgewachsen sind und eher Deutsch als ihre eigene Muttersprache identifizieren würden.

Alle Studierenden haben neben ihrer Muttersprache und Deutsch (falls es sich dabei nicht bereits um die Muttersprache handelt) Englisch in ihrem offiziellen Sprachenkanon; es gibt drei Studierende mit Japanisch (P1, P5, P6) und eine/n mit Französisch (P8). Abgesehen davon verfügen alle interviewten Studierenden laut eigenen Angaben auch über weitere Sprachkenntnisse in mindestens einer, teilweise aber auch in bis zu sechs zusätzlichen Sprachen auf einem Niveau von A1 bis B2 gemäß dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachkenntnisse. Darunter fallen unter anderem Niederländisch, Spanisch, Arabisch, Portugiesisch, die BKS Sprachen, Polnisch, Koreanisch, Griechisch, Italienisch und Französisch.

Vor dem Masterstudium am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien haben fünf Studierende den dazugehörigen Bachelor in Transkultureller Kommunikation abgeschlossen, zwei von ihnen haben einen zusätzlichen Bachelorabschluss in Niederlandistik (P2) beziehungsweise Marketing (P7). Die übrigen drei Studierenden haben alle im Bachelor Japanologie studiert, zwei davon in Wien (P5, P6), eine\*r in Deutschland (P1).

Wie bereits erwähnt war als Auswahlkriterium für potenzielle Interviewpartner\*innen angegeben worden, die Personen müssten zumindest Deutsch und Englisch in irgendeiner Kombination in ihrem Sprachenkatalog an der Universität studieren. Zusätzlich haben jene Personen, die nicht Deutsch als Muttersprache haben, ihre jeweiligen Muttersprachen als solche im Sprachenkanon. Die Studierenden mit Bachelor Japanologie haben auch Japanisch als dritte Sprache in ihrem Sprachenkanon.

Die Wahl eines Studiums der Translationswissenschaft (Bachelor und/oder Master) wurde aus verschiedenen Gründen getroffen. An erster Stelle wurde ein allgemeines Interesse genannt, in einem Feld mit Sprachbezug tätig sein zu wollen beziehungsweise die eigenen, bereits vorhandenen Sprachkenntnisse anzuwenden und weiter auszubauen. Eine Person gab zudem den Wunsch an, vor der Arbeit als Translator\*in eine fundierte Ausbildung in diesem Feld abschließen zu wollen, um sich von den vielen freiberuflichen Übersetzer\*innen am Markt abgrenzen zu können, die ohne offizielle Qualifikationen ihre Dienste anbieten (P5). Drei Personen bekundeten konkret Interesse am Übersetzen beziehungsweise Dolmetschen an sich (P2, P3, P6), wobei eine Person bereits als Kind teilweise im Alltag für ihre Eltern dolmetschen musste und dabei auf den Geschmack gekommen sei (P6). Eine Person gab an, sie habe nach der Schule ein Studium mit Sprachenbezug beginnen wollen und abseits vom Translationsstudium keine wirkliche Alternative gesehen (P8).

Als Gründe für die konkrete Sprachenwahl für den Sprachenkanon im Studium wurde unter anderem angegeben, sich für die Kultur des jeweiligen Landes zu interessieren beziehungsweise an der Sprache selbst Gefallen zu finden (z.B. P1, P2, P5), oder aber auch diese einfach in der Schule gelernt zu haben (P8). Die Wahl der Richtung Übersetzen anstatt Dolmetschen wurde in den meisten Fällen mit persönlichen Vorlieben begründet, wonach die eigene Persönlichkeit besser für das Übersetzen als das Dolmetschen geeignet sei (z.B. P3, P8). Im Fall von einer Person war eine Wahl der Richtung Dolmetschen aus dem Grund nicht möglich, dass diese mit der gewünschten Sprache, in diesem Fall Japanisch, nicht mehr am Zentrum für Translationswissenschaft angeboten wird (P6).

Alle befragten Personen verfügten dank des verpflichtenden Praktikums im Rahmen des Masterstudiums schon über etwas Berufserfahrung, die meisten von ihnen konnten auch bereits neben dem Studium anderweitig in der Sprachindustrie tätig werden und Erfahrungen sammeln. Darunter fallen Tätigkeiten aus dem gesamten Spektrum der Sprachindustrie, unter anderem die Arbeit in einer technischen Redaktion, Behördendolmetschen, Gerichtsdolmetschen, Dolmetschen von Führungen und Tagungen, Dolmetschen in Unternehmen, freiberufliche Übersetzung und Revision, Sprachenlehre und translatorisches Projektmanagement, sowie die

Mithilfe bei der Entwicklung einer maschinellen Übersetzungs-Engine und Tätigkeiten im Bereich Search Engine Optimization.

Nach Abschluss ihres Studiums wollen sieben der acht Interviewpartner\*innen auch tatsächlich im Bereich der Sprachindustrie arbeiten, wobei sich nicht alle konkret für das Übersetzen selbst als berufliche Tätigkeit interessieren. Bei einer Person habe sich im Laufe des Studiums herauskristallisiert, dass sie eher über eine Affinität zu den Bereichen Marketing beziehungsweise Psychologie verfüge und sie sich nach dem Masterabschluss in diese Richtungen weiterentwickeln möchte, wobei sie auch Potenzial dafür sieht, im Translationsstudium gelernte Elemente dort anwenden zu können (P4). Von den anderen sieben Interviewpartner\*innen möchten fünf Personen konkret Tätigkeiten mit translatorischem Bezug ausüben, wobei sich keiner von ihnen nur auf reine Übersetzungsarbeiten beschränken will. Vielmehr wollen sie auch in den Bereichen Terminologie, Search Engine Optimization oder Lokalisierung tätig werden. Eine Person möchte in der Sprachenlehre tätig werden (P5) und eine weitere zwar nicht selbst übersetzen, aber weiter im Bereich maschinelle Übersetzung bleiben und vor allem mit Sprachtechnologien arbeiten (P8).

In Hinblick auf die gewünschte Anstellungssituation können sich vier Personen vorstellen, als selbstständige Übersetzer\*innen tätig zu werden, wobei zwei von ihnen konkrete Hürden für diesen Prozess angesprochen haben. So sei es in dieser Position nicht einfach, Kunden zu akquirieren beziehungsweise sich auch selbst die Fähigkeiten zum erfolgreichen Networking anzueignen (P7). Zudem wirkt für eine Person die prekäre finanzielle Situation, die mit einer selbstständigen Tätigkeit einhergeht, abschreckend (P3). Alle vier erkennen an, noch mehr Berufserfahrung zu benötigen, beziehungsweise lieber langsam in die Selbstständigkeit einsteigen zu wollen, anstatt sofort nach dem Studium damit zu beginnen.

Die Studierenden fühlen sich im Allgemeinen nur begrenzt vom Studium auf die Arbeit als Übersetzer\*in vorbereitet. Die limitierte Anzahl an eigentlichen Übersetzungskursen und Übungsmöglichkeiten, die Abwesenheit von spezifischen Sprachkursen, die teilweise veraltete Herangehensweise an Übersetzungsprozesse, sowie ein Mangel an Wissensvermittlung über den Weg zur Selbstständigkeit oder die Praxis als freiberufliche\*r Übersetzer\*in wurden immer wieder als entscheidende Mankos im Studium angesprochen. Positiv hervorgehoben wurde das Engagement von individuellen Lehrenden, die Studierenden zur Betätigung in der Praxis neben dem Studium zu animieren, deren Erzählungen aus dem eigenen Berufsalltag, sowie der Erwerb von wertvollem Wissen über Sprachen und Kulturen, das auch in anderen Bereichen des Lebens und anderen Berufsfeldern als Bereicherung empfunden wird.

## **5.2 Kernthema: Muttersprache**

In diesem Abschnitt werden die verschiedenen Definitionsansätze der Studierenden für „Muttersprache“ besprochen und ob und welche Probleme sich bei den klassischen Definitionsansätzen (s. Abschnitt 2.1) für sie ergeben. Zudem wird der bisher noch nicht thematisierte Zusammenhang zwischen Ethnizität und angenommener Muttersprache diskutiert.

### **5.2.1 Definitionsansätze und kognitive Dissonanz**

Ein wichtiges Element, das aus den Interviews hervorgeht, ist die Beziehung der interviewten Studierenden zum Konzept Muttersprache. Auf die Frage, wie sie Muttersprache definieren würden, haben sich zwei Personen an klassischen Definitionsansätzen orientiert: „Ich glaube, ich spreche so viel von Modernisierung, aber persönlich ich finde Muttersprache ist einfach die Sprache, in der ich aufgewachsen bin“ (P4-MS-9). Eine weitere Person versteht unter Muttersprache jene Sprache, „die du von der Geburt (an) sprichst, also wahrscheinlich ein Elternteil von dir hat mir dir diese Sprache geredet [...] als du aufgewachsen bist. Das ist etwas, was du automatisch kannst wahrscheinlich. Du redest diese Sprache und denkst nicht nach, ob du das richtig formulierst oder nicht“ (P7-MS-5). Und weiter: „Du verstehst dich ganz gut mit anderen Muttersprachler\*innen, die die gleiche Sprache reden. Weißt du, das ist nicht nur Sprache, sondern auch kulturelles Wissen, das ist alles, was über die Sprache hinausgeht. Das ist Mentalität, sogar. Das ist die Sprache, mit der du dich verbunden fühlst“ (P7-MS-5). Dies ist der einzige Definitionsversuch innerhalb der Interviews, der versucht, über Sprachkompetenz hinaus den Begriff dezidiert in ein breiteres soziokulturelles Umfeld einzubetten. Es wird nicht nur auf die reinen Sprachkenntnisse oder die Leichtigkeit des Umgangs mit dieser Sprache Bezug genommen, sondern auch auf eine tiefgehende Beziehung zu anderen Muttersprachler\*innen. Muttersprache stellt für diese Person demnach auch das Aufwachsen in einem gemeinsamen Kulturkreis und ein gemeinsames Gedankengut dar. Diese Definition mag vor vielen Jahren noch für die Mehrheit der Menschen zutreffend gewesen sein, verliert aber in der modernen Zeit durch Migrationsbewegungen und alternative Lebenswege zunehmend ihren Universalitätsanspruch.

Andere Definitionsversuche sehen als Muttersprache jene Sprache, in der man denkt oder träumt (z.B. P4-MS-9), in der man ohne nachzudenken sprechen kann (z.B. P3-MS-8, P5-MS-3) oder auch die höchste Sprachkompetenz hat und sich selbst am wohlsten fühlt (P2-MS-8, P6-MS-4). Trotzdem sind sich die meisten der Studierenden bewusst, dass sich Muttersprache für viele Menschen nicht so einfach definieren lässt. Eine Person, deren Eltern

Chinesisch sprechen, die selbst aber Deutsch als ihre Muttersprache identifiziert, hält fest: „Also Muttersprache finde ich ist die Sprache, mit der du aufgewachsen bist, mit der du dich am meisten definierst, auf jeden Fall nicht die Sprache deiner Mutter, weil das ist in meinem Fall nicht so“ (P6-MS-4). Dass eine rigide Definition von Muttersprache nicht für alle Menschen gleichermaßen passend sein kann, scheint für fast alle Studierenden offensichtlich zu sein. Auch Studierende, für die diese Situation nicht zutrifft, erkennen an, dass manche Menschen mit mehr als nur einer Sprache aufwachsen beziehungsweise vielleicht im Umfeld einer anderen Sprache aufwachsen als nur der ihrer Eltern.

Sollen sie ihre Definitionsansätze in Worte fassen, so unterscheiden sich diese interessanterweise trotzdem nur in seltenen Fällen von den Annahmen und Assoziationen, die auch von Laien oft mit Muttersprache in Verbindung gebracht werden. Trotz ihres einschlägigen Fachwissens scheinen sich viele der Studierenden bisher kaum Gedanken zu dem Thema gemacht oder die „klassischen“ Definitionen ausgiebig hinterfragt zu haben, abseits der Erkenntnis, dass diese in manchen Situationen zu wünschen übriglassen. Aus den Interviews geht dafür kein direkter Grund hervor, allerdings könnte es darauf hindeuten, dass diesem Thema in der translationswissenschaftlichen Lehre nicht ausreichend Aufmerksamkeit geschenkt wird. Direkt dieser Frage gegenübergestellt trat dieser Prozess bei manchen Personen erst während des Interviews ein, als sie sich merklich im Redefluss selbst mit der Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit ihres Erklärungsversuches konfrontiert sahen:

Muttersprache, ah, das ist schwierig... ich wollte jetzt sagen, Muttersprache ist die Sprache, in der es dir nicht auffällt, wenn du in sie wechselst oder wo du nicht nachdenken musst, wenn du in ihr sprichst. Aber ich weiß nicht, ob das so ganz stimmt, weil du kannst es als Muttersprache erlernt haben und dann vergessen oder verlernen in einem Ausmaß, wo du dich nicht gut zurecht findest mehr. Aber wenn wir jetzt von dem... ja, ich würde sagen, wenn es dir nicht auffällt, dass du wechselst in diese Sprache und wenn du nicht groß in deinem Kopf überlegen musst, dass du da jetzt in eine andere Sprache wechselst, dann bist du glaub ich in diesem... ja, ich würde sagen, so ist das irgendwie. Und vielleicht kann man... aber das ist blöd, weil wenn du irgendwann eine Sprache so gut kannst, dass du das auch machst, dann wechselst du auch, ohne dass es dir auffällt. Aber es ist trotzdem nicht deine Muttersprache. (P8-MS-9)

In solchen Momenten ist die kognitive Dissonanz, die mit dieser Thematik verbunden ist, besonders gut erkennbar. A priori angenommenen Wahrheiten werden Gegenbeispiele oder Fachwissen gegenübergestellt und diese ringen miteinander um Vorherrschaft. Die instinktive Definition für Muttersprache lässt sich nicht auf alle Situationen und Beispiele anwenden und muss somit relativiert werden. Trotzdem ist sie so stark verankert, dass sie sich nicht gänzlich abwerfen lässt. Auch im Nachhinein werden keine Alternativen vorgeschlagen, die Begriffe neu zu definieren oder ihre Bedeutung an die Realität anzupassen.

Eine Person äußerte jedoch den konkreten Wunsch nach Verbesserungen in dieser Richtung. Sie würde sich von der Allgemeinheit mehr Verständnis für nicht-muttersprachliche Sprachenlehrende wünschen: „Dieser Mythos, dass nur *native speaker* die besten *teachers* oder was weiß ich sind, das gehört halt aufgelöst. Da müsste einfach viel mehr Bewusstheit eben für die breiten Massen quasi her“ (P5-MS-11). Auf die Frage, wie die Allgemeinheit mehr dafür sensibilisiert werden könnte, meint sie, translatorische Berufsverbände könnten sich mehr dafür einsetzen. Aber auch kompetente L2-Übersetzer\*innen, die mit ihrer Existenz diesem Mythos widersprechen, würden ebenfalls dazu beitragen, diese falschen Annahmen zu relativieren (P5-TR-9).

### **5.2.2 Die Wortwahl macht das Gift: Konnotationen von „Muttersprache“ und ihre Folgen**

Allein schon die Wahl der Worte, die für die Bezeichnung dieses Phänomens einer ersten Sprache oder Hauptsprache benutzt werden, rufen gewisse Assoziationen hervor und beeinflussen die Wahrnehmung. Eine Person ortet eine Unterscheidung in der Bedeutungsbreite des Begriffs Muttersprachler\*in im Vergleich zum englischen *native speaker*: „Ich find halt im Englischen dieses *native* klingt ein bisschen anders als dieses "Muttersprache" auch“ (P5-MS-4). Eine weitere Person bringt diese Beziehung genau auf den Punkt:

Wenn man Mutter als Wort und Konzept finde ich in diesen Zusammenhang bringt, einfach die Sache, dass man Muttersprache sagt und vielleicht so, (das) Bild von der Mutter (hat)... ich glaube, man assoziiert das gleich damit, wo man aufgewachsen ist. Ja, ein bisschen auch so, Familie und Land. (P4-MS-9)

Grundsätzlich scheinen sich die Studierenden also durchaus der Komplexität dieses Begriffs bewusst zu sein. Trotzdem werden Muttersprachler\*innen und Nicht-Muttersprachler\*innen einer Sprache auch von Personen mit einer einschlägigen Ausbildung weiter mit konkreten Attributen versehen, die auf Anhieb intuitiv wirken, sich bei genauerem Hinsehen aber als sich nicht in einer wissenschaftlich belegbaren Realität gründend entpuppen. Muttersprache sei „etwas Natürliches“ beziehungsweise „die Sprache, die du so natürlich sprechen kannst, dass es dir nicht auffällt, dass du sie sprichst“ (P8-MS-9). Muttersprachler\*innen „wissen Sprichwörter oder Ausdrucksweisen [...] besser als Sprachlerner“ (P6-MS-3) und hätten „in der A-Sprache einfach ein anderes Sprachgefühl [...] und Sprachwissen“ (P2-MS-10). Gleichzeitig wird von Nicht-Muttersprachler\*innen folgendes gesagt:

Ich glaube, man hat als Nicht-Muttersprachler dieser Sprache den Vorteil, dass man wirklich versteht, wie diese Sprache funktioniert, jetzt von der Grammatik her und von diesen Feinheiten, dass du das erkennen und erklären kannst. [...] Du kannst Deutsch, das ist deine Muttersprache, du hast das nie so analysieren müssen, weil du es eh

konntest. Aber in der Fremdsprache, du lernst eine Fremdsprache ja anders [...] und verstehst sie grammatikalisch gesehen jetzt anders und erkennst Feinheiten anders. (P8-MS-4)

Diese Gegenüberstellung von Sprachgefühl in der Muttersprache und fundierterem Verständnis der Grammatik einer gut gelernten Fremdsprache tritt hier deutlich hervor: „Manche grammatikalischen Aspekte bemerken Nicht-Muttersprachler eher als Muttersprachler, weil die Nicht-Muttersprachler eben diese Sprache wirklich gelernt haben [...] während Muttersprachler eher, ich würde sagen, eher mit ihrem Gefühl arbeiten“ (P6-MS-2). Es ist ein weiterer Ausdruck der instinktiven Annahmen, die über Sprachkompetenz in einer Muttersprache im Gegensatz zu einer Fremdsprache getroffen werden, obwohl die tatsächlichen Beweise dafür bestenfalls aus Anekdoten oder eigenen Erfahrungen hervorzugehen scheinen.

Bei Personen, für die ihre Beziehung zur eigenen Muttersprache weiterhin intakt ist, beziehungsweise die ihre eigene Muttersprache ohne größere Schwierigkeiten eindeutig identifizieren können, scheint diese strenge Dichotomie im Alltag kaum ein Problem darzustellen. Problematisch wird es erst in Situationen, in denen diese Abgrenzung nicht mehr eindeutig ist und diese impliziten Erwartungen an Muttersprache nicht mehr der Realität entsprechen. „Bei mir ist es so, dass ich auf Englisch besser übersetze, also in die englische Sprache, als Rumänisch. Weil ich habe schon den Kontakt ein bisschen mit der Kultur und auch mit der Sprache verloren. So fühle ich es manchmal“ (P4-MS-5). Und weiter: „Ich glaube Englisch kann ich sehr gut jetzt. [...] Auch in meinem persönlichen Leben, ich interagiere sehr viel mit englischen Sourcen oder englischem Content, so generell. Es ist fast so wie meine Muttersprache, muss ich sagen“ (P4-MS-1). In diesem Fall wurde laut eigenem Ermessen die ursprüngliche Muttersprache, Rumänisch, abgelegt und durch das Englische ersetzt, mit dem diese Person im Alltag viel mehr Kontakt hat und mehr Bezug dazu empfindet. Laut dem klassischen Verständnis von Muttersprache dürfte sie aber trotz „Verlust“ der eigenen keine andere Sprache als solche ausgeben. Für so viel Komplexität ist innerhalb der Definition kein Platz, weshalb die Person letzten Endes entweder ganz ohne Muttersprache oder mit einer Muttersprache, in der sie selbst ihre Kenntnisse für mangelhaft befindet, auskommen müsste.

Das rigide klassische Verständnis von Muttersprache gibt manchen Personen das Gefühl, die Sprache der eigenen Kindheit nicht als ihre Muttersprache ausgeben zu dürfen, weil sie nicht (mehr) im Land dieser Sprache leben und mit einer anderen Sprache als Bildungs- und Alltagssprache aufgewachsen sind. „Eigentlich ist meine Muttersprache ja Bosnisch, aber ich würde sie jetzt nicht mehr als meine Muttersprache bezeichnen. Also, ich habe sie zwar zuerst gelernt, aber Deutsch ist halt jetzt meine stärkere Sprache“ (P5-MS-1). Instinktiv wird hier die

reale Sprachkompetenz mit der erwarteten Sprachkompetenz in einer Muttersprache verglichen und als unzulänglich identifiziert:

Ich fühle mich dann halt schon, wenn mich jemand danach fragt, dann sage ich schon, dass ich sie zuerst gelernt habe, dass es eigentlich meine Muttersprache ist, aber ich füge dann halt immer noch hinzu, dass ich halt nicht mehr so stark bin darin und ich es nicht als meine wirkliche... also die Sprache, in der ich halt am sichersten bin, bezeichnen würde. Ob das jetzt Muttersprache ist oder nicht sei dahingestellt. (P5-MS-3)

Daraus ergeben sich Gefühle der Unsicherheit, Zweifel an der Validität des Labels „Muttersprache“ für die eigene Erstsprache und somit auch ein Drang, die eigene Situation gegenüber anderen Personen zu relativieren, um keine falschen Erwartungen an die eigenen Sprachkenntnisse zu erwecken und diese letzten Endes enttäuschen zu müssen.

### **5.2.3 Neue Dimensionen: Ethnizität und Aussprache**

Noch komplexer wird diese Problematik durch das Zusammenspiel von Ethnizität und erwarteter zugehöriger Muttersprache. Die interviewte Person taiwanesischer Abstammung berichtet von häufigen Interaktionen, in denen andere Personen verwundert darüber waren, dass ihre Muttersprache nicht Chinesisch, sondern Deutsch ist:

Also vor allem als ich in Japan ein Austauschjahr gemacht hab, habe ich halt immer gesagt, Deutsch ist meine Muttersprache, und die waren dann auch ganz verblüfft, ah, von wo kommst du denn, ja von Österreich, und dann musste ich halt die ganze Zeit erklären, ich komme aus Österreich, aber meine Eltern sind so und so und meine Muttersprache ist Deutsch. Und ich kann kein Chinesisch. Und auch kein Koreanisch. Also es kommt sehr oft vor. (P6-MS-6)

Sie persönlich nehme das den Menschen dann nicht böse und würde es als Gelegenheit nutzen, um den Horizont anderer Menschen zu erweitern, die mit solchen Umständen noch nie konfrontiert waren, und erkläre gerne ihre individuelle Situation. Trotzdem bergen solche Konfrontationen die Gefahr, als angreifend oder störend wahrgenommen zu werden, wenn ein Mensch immer wieder das Gefühl bekommt, seine Sprache und Herkunft rechtfertigen und erklären zu müssen. Eine weitere Person berichtet von einem ähnlichen Erlebnis während eines Freiwilligendienstes in Japan:

Ich hatte ein Jahr Japanologie studiert und mein mündliches Japanisch war relativ gut, und eine Koreanerin, die kein Wort Japanisch konnte, aber ihr Englisch war gut, [war auch dabei]. [...] Sie war dann halt auch noch so höflich, und hat immer genickt und irgendwie mhm gemacht, wenn jemand mit ihr gesprochen hat, aber sie hat kein Wort verstanden. Die Leute haben ihr aber aufgrund ihres Aussehens zugetraut, irgendwie Japanisch fließend zu sprechen und zu verstehen. [...] Diese Vorurteile oder Missverständnisse gibt es halt. (P1-MS-5)

Sie erzählt auch von einem umgekehrten Erlebnis als Englischlehrende in Japan, wo sie die Stelle nur aufgrund der Tatsache bekam, dass sie Ausländerin war und einfach angenommen wurde, dass sie gut Englisch sprechen würde, ohne näher nach ihren Qualifikationen oder Kompetenzen zu fragen. In all diesen Situationen wurden die Interviewten aufgrund ihrer Hautfarbe und Ethnizität in eine linguistische Box gedrängt, und ihnen Sprachkenntnisse zu- oder aberkannt, ohne diese instinktiven Schlussfolgerungen zu hinterfragen oder zu überprüfen.

In diesem Fall spielten sich alle drei dieser Anekdoten in Japan ab, einem Land mit relativ hoher Monoethnizität, weshalb nicht automatisch daraus geschlussfolgert werden kann, dass ähnliche Interaktionen in Österreich oder anderen Ländern ebenfalls in diesem Ausmaß vorkommen könnten. Nichtsdestotrotz zeigen diese Erlebnisse eine weitere Dimension des Themas Muttersprache auf, die bisher noch kaum zur Sprache kam. Die Erwartungshaltung, dass bestimmte Ethnizitäten über bestimmte Muttersprachen verfügen, erlegt jenen Menschen, bei denen hier eine Diskrepanz wahrgenommen wird, die Bürde auf, diese Abweichungen für fremde Personen regelmäßig erklären und relativieren zu müssen.

Nicht nur die Hautfarbe oder Ethnizität können fälschlicherweise als Indikatoren für die Sprachkompetenz herangezogen werden. Eine interviewte Person berichtet von folgender Situation:

Als ich mich für einen Job beworben habe und dann das Vorstellungsgespräch hatte, also sie gaben mir sehr viele Fragen über mein Sprachniveau und was ich alles gemacht habe. Also ich habe irgendwie bemerkt, dass sie nicht sehr überzeugt waren. Oder dass sie zum Beispiel überrascht waren, wenn ich ja schreibe, dann kann keiner meinen Akzent hören, aber wenn sie mich dann hören, dann ist es ja anders. Keine expliziten Sachen, aber implizit merkt man das vielleicht. (P3-MS-6)

Diese Erfahrung erinnert an die Studie von Hyltenstam und Abrahamsson (2009), die in einem früheren Kapitel bereits für ihr Proband\*innenauswahlverfahren, bei dem eine muttersprachliche Aussprache das entscheidende Kriterium in der Vorauswahl für ihre Studie darstellte, kritisiert wurde (s. Abschnitt 2.2). Beide Vorkommnisse legen nahe, dass Aussprache sowohl im Alltag der Sprachindustrie als auch in der Forschung unverhältnismäßig stark als Kriterium für die Sprachkompetenz gewertet wird, auch wenn zwischen den beiden kein automatisch anzunehmender Zusammenhang besteht.

#### **5.2.4 Fazit**

Obwohl in diesem Fall mit nur acht Personen Gespräche geführt wurden – zwar mit diversen biografischen Hintergründen, aber mit sehr ähnlicher Ausbildung – konnten bereits teilweise stark variierende Vorstellungen von Muttersprache besprochen werden. Diese scheinen

hauptsächlich von den eigenen Erlebnissen und der Beziehung zur eigenen Muttersprache geprägt zu sein. Anhand der Erzählungen der Studierenden wird deutlich, wie flexibel der Begriff „Muttersprache“ verwendet werden kann und wie stark die Erwartungen und Anforderungen, die an ihn herangetragen werden, divergieren können. Gleichmaßen deuten sie darauf hin, wie stark selbst alltägliche Interaktionen vom Zusammenspiel zwischen Muttersprache und damit einhergehenden Annahmen und Erwartungen beeinflusst werden. Vor allem jene Studierende, deren Muttersprache nicht Deutsch beziehungsweise auch für sie selbst nicht eindeutig identifizierbar ist, sind unverhältnismäßig oft davon betroffen und kommen diesbezüglich häufig in Erklärungsnot.

### **5.3 Kernthema: L2-Übersetzung und Muttersprachenprinzip**

Als zweites Kernthema der Interviews wurden die Meinungen der Studierenden zum Muttersprachenprinzip und der Umsetzbarkeit von L2-Übersetzungen identifiziert. Unter welchen Umständen ist die Praxis der L2-Übersetzung für sie akzeptabel oder angemessen? Außerdem wird analysiert, wie die Studierenden ihre eigenen Übersetzungs- und Sprachkenntnisse einschätzen, sowie welche potenziellen Einflüsse aus der translationswissenschaftlichen Lehre existieren.

#### **5.3.1 Vertretbarkeit des Muttersprachenprinzips**

Der Diskurs rund um das Thema Muttersprache beeinflusst auch stark die Herangehensweise an die L2-Übersetzung und die Einstellungen der interviewten Personen zur Validität und Vertretbarkeit des Muttersprachenprinzips beim Übersetzen. Insbesondere Personen, die für sich eine eher breitere und differenziertere Definition von Muttersprache aufgestellt haben, scheinen auch offener für diese Praxis zu sein, beziehungsweise scheinen davon abgeneigt zu sein, absolute Aussagen über die Validität dieser Vorgehensweise treffen zu wollen.

Ich kann es schon nachvollziehen, weil ich persönlich, für mich ist es auch leichter in die A-Sprache, also ins Deutsche, zu übersetzen, weil ich mich einfach in Deutsch sicherer fühle und die Nuancen besser kenne, und mehr Möglichkeiten habe, mich auszudrücken. Aber ich denke schon, dass es möglich ist, auch in eine B-Sprache zu übersetzen. Es hängt halt von den eigenen Kompetenzen ab. (P2-MS-1)

Auch wenn sie selbst nicht über dieselben hohen Sprachkompetenzen in den eigenen Fremdsprachen verfügen, so können sich die meisten Studierenden sehr wohl vorstellen, dass dies für eine andere Person trotzdem der Fall sein könnte.

Insgesamt können die Meinungen der Studierenden zum Muttersprachenprinzip in diesem Fall nicht einfach in „dafür“ und „dagegen“ zusammengefasst werden, da aus kaum

einem Interview eine so eindeutig binäre Einstellung dazu hervorgeht. Der allgemeine Konsens scheint zu sein, dass es grundsätzlich nachvollziehbar ist, nach dem Muttersprachenprinzip vorgehen zu wollen, dass es aber auch Situationen gibt, in denen diese Vorgehensweise zu kurz greift. In manchen Fällen widersprechen sich die Studierenden selbst und relativieren bereits getätigte Aussagen zu einem späteren Zeitpunkt im Interview. So sagt eine Person beispielsweise vom Muttersprachenprinzip einerseits: „Natürlich ist es die richtige Ansatzweise für jede Sprache, aber es wird eh nicht immer für jede Sprache möglich sein“ (P8-MS-2) und „Ich meine, ich finde es gut. Das steht sicher in irgendeiner ISO-Norm, dass das auch so sein soll... dieses 17100“ (P8-MS-3). Die Person scheint auf den ersten Blick völlig vom Muttersprachenprinzip überzeugt zu sein und denkt sogar, es wäre von einer ISO-Norm vorgegeben, auch wenn dem in Wahrheit nicht so ist (vgl. ISO 17100 2015:3.1.3). Nur wenig später im Interview, als dann davon die Rede ist, ob man in einer Zweitsprache eine vergleichbare Kompetenz wie in einer Muttersprache erlangen könne, wird diese Position allerdings doch wieder relativiert:

Aber was jetzt der Unterschied ist, warum es immer heißt es sollen nur Muttersprachler übernehmen, ja, es liegt nahe, aber es wäre interessant, wie groß ist der Unterschied wirklich. Wenn die jetzt, keine Ahnung, irgendeinen Grammatiktest oder irgendeinen sprachspezifischen Test machen, wie viel besser der Muttersprachler abschneidet oder so. [...] Aber ich glaube für Englisch jetzt zumindest würde ich schon sagen, dass da viele Übersetzer, die jetzt auch arbeiten, sicher sehr nah dran sind. Ich glaube, das darf man nicht so abstempeln, das nur als Zweitsprache oder nur als Fremdsprache. Nein, so ist es nicht, glaube ich, nein. (P8-MS-5)

Dieses Umdenken passiert mitten im Gesprächsfluss und deutet darauf hin, dass dies einer der ersten Anlässe für diese Person war, sich über dieses Thema weiterführende Gedanken zu machen. Die Problematik der Meinungsbildung zu diesem Thema erinnert an die Schwierigkeiten der Definitionsfindung zur Muttersprache an sich, wo ebenfalls die Vorannahmen und der Status Quo mit den persönlichen Überlegungen zu Ausnahmen und Einzelfällen gegenübergestellt wurden, und auch das teilweise erst während der Interviews passierte. Trotz der offensichtlichen Diskrepanzen und Unzulänglichkeiten der dominanten Positionen werden diese beiden Klassifizierungsmethoden an sich allerdings nie in Frage gestellt.

Eine weitere Person sieht das Problem des Muttersprachenprinzips an anderer Stelle: „Wenn wir die Sprache gelernt haben und studiert haben, dann sollen wir auch weiter lernen und sie weiterentwickeln“ (P3-MS-2). Die Idee des Übersetzens in eine L2 als Teil der Sprachenlehre oder zumindest als Möglichkeit, mit dieser Sprache in engem Kontakt zu bleiben und die erlernten Kenntnisse über die Jahre nicht wieder zu vergessen, kann aus verschiedenen

Blickwinkeln betrachtet werden (s. Abschnitt 3.4). Einerseits sollte man von professionellen Übersetzer\*innen verlangen können, ihre Sprachen bereits perfekt zu beherrschen und weiteres Üben oder Lernen nicht mehr zu benötigen. Andererseits kann ein langjähriger Mangel an bedeutungsvoller Interaktion mit einer Sprache durchaus zum Schwinden der ursprünglichen Sprachkompetenz beitragen, weshalb ein konstantes Üben und Arbeiten in der Sprache langfristig trotz guter Sprachkenntnisse für die meisten Personen notwendig sein könnte.

Ein weiterer Faktor, den es beim Muttersprachenprinzip zu bedenken gibt, ist die Auswirkung auf die Übersetzer\*innen selbst. Jene Studierende, die von sich selbst angaben, über sehr gute Kompetenzen in ihren Zweitsprachen zu verfügen, scheinen sich von dieser Praxis unfair behandelt zu fühlen:

Das verletzt meine Gefühle. Ich [...] habe viel Arbeit in die Sprache gesteckt und ich bin schon stolz darauf, dass ich es auf dem Niveau kann, auf dem ich es kann und gleichzeitig gibt es gewisse Unsicherheiten, weil ich denke "Ich habe das studiert und ich sollte es jetzt eigentlich perfekt können, warum kann ich es immer noch nicht perfekt." Und darum ist es schon schmerzhaft, wenn jemand sagt, das muss treffsicher formuliert sein und deshalb soll das irgendwie die muttersprachliche Kollegin machen. (P1-MS-6)

Auch diese Person kann im Grunde nachvollziehen, warum das Muttersprachenprinzip eingesetzt wird; trotzdem kann diese Vorgehensweise als exkludierend wahrgenommen werden, vor allem von Personen, die viel Arbeit und Zeit in das Erlernen einer Sprache gesteckt haben. Hier wird Einspruch gegen die Idee erhoben, dass der Zufall, wo und in welchen Sprachraum man hineingeboren wird, ausschlaggebender für die Kompetenzen sein soll als harte Arbeit und Engagement: „Nicht jeder *native speaker* sollte in seine eigene Muttersprache übersetzen. [...] Dass ich *native speaker* bin heißt auch nicht automatisch, dass ich gut formulieren kann“ (P1-MS-2). Zum Thema, ob das Werben mit dem Einsatz von Muttersprachler\*innen für Übersetzungsarbeiten eine Qualitätsgarantie sei, meint dieselbe Person:

Es erinnert mich ein bisschen an Englischschulen in Japan, die werben auch immer mit irgendwie "echte ausländische Lehrer". Das scheint sich halt irgendwie so entwickelt zu haben, dass das irgendwie ein Qualitätskriterium ist und alleine ist es halt eigentlich kein Qualitätskriterium. Also irgendwie... aber viele Leute hören so "Muttersprachler" und das ist das non plus ultra. Obwohl ich eigentlich, wenn ich mich da ein bisschen auskenne, fragen sollte, okay, aber sind die überhaupt ausgebildet, das zu machen? Was haben sie so für Kenntnisse, wer ist das, was formulieren die da? [...] Das ist halt ein bisschen die Frage, wie man, ob man Muttersprachlichkeit so überbewerten sollte. (P1-AS-9)

Die Diskrepanz zwischen zugeschriebener und realer Kompetenz in der Muttersprache wird hier konkret angesprochen und kritisiert. Der absolute Wahrheitsanspruch der sprachlichen

Überlegenheit von Muttersprachler\*innen über jene Personen, die diese Sprache später erlernt haben, wird explizit in Frage gestellt.

Eine Person äußert in diesem Zusammenhang auch Kritik an der Sprachindustrie an sich, die das Muttersprachenprinzip oft als oberstes Gebot ansieht, ohne über die Kompetenzen, die dem zugrunde liegen, weiter nachzudenken:

Ich glaube, das ist ein bisschen übertrieben, auch von der Industrie, [...] weil viele Leute ja auch überhaupt nicht wissen, was es bedeutet, ein Muttersprachler zu sein oder was das für Fähigkeiten sind, die man da in der Sprache hat. Sondern es klingt halt einfach so cool, wenn man halt Muttersprachler ist. Aber Fakt ist ja auch, dass viele Leute ihre eigene Muttersprache nicht mal richtig oder gut genug können oder auch manchmal Übersetzer auch nicht so gut. (P5-MS-7)

Auch hier wird die wichtige Rolle der Konnotationen des Wortes „Muttersprache“ hervorgehoben, die sich oft als ausschlaggebender erweisen als tatsächlich vorhandene Kompetenzen. Das Label „Muttersprachler\*in“ oder „*native speaker*“ wird von dieser Person auch als Marketingtool verstanden, mit dem auf einen Blick angebliche Kompetenzen und Übersetzungsqualität vermittelt werden sollen. Nur eine Person findet das Muttersprachenprinzip in seiner momentanen Form größtenteils akzeptabel:

Ich finde das absolut legitim, dass man als Muttersprachler bekommt die Aufträge, die man dann in seine Muttersprache übersetzt. Erst danach, wenn du glaubst, dass du genug entwickeltes Sprachgefühl hast für deine B-Sprache, dann kannst du auch die Aufträge für die B-Sprache selber erledigen, alleine. Aber trotzdem. Ich würde das nie machen ohne Korrekturlesen seitens Muttersprachler. (P7-MS-1)

Auf die Frage, ob man in einer Fremdsprache auch ein Sprachgefühl erwerben könne, sagt sie: „Wenn man genug liest, verschiedene Texte, ja, dann glaub ich man kann das lernen, das kommt mit der Zeit sowieso, dieses Sprachgefühl. Aber ich weiß nicht, ob man das wirklich so... auf wirklich muttersprachlichem Niveau das lernen kann“ (P7-MS-3).

Insgesamt tendierten die Studierenden dazu, von ihren eigenen Erfahrungen und Erlebnissen auf die anderer zu schließen. In diesem Zusammenhang kann eine deutliche Korrelation zwischen den jeweiligen angegebenen Sprachkompetenzen und den Überlegungen zum Muttersprachenprinzip erkannt werden. Personen, die bereits sehr hohe Sprachkompetenz in zumindest einer ihrer Fremdsprachen erworben haben (z.B. P1), setzen es sich zum Ziel, auch in ihren anderen Sprachen dieses Niveau zu erreichen. Aufgrund der Tatsache, dass sie diesen Punkt für eine andere Sprache bereits erreicht haben, scheinen sie über genügend Selbstvertrauen und Motivation zu verfügen, um eine ähnlich hohe Kompetenz in ihren anderen Sprachen anzustreben.

Diejenigen, die das für sich selbst noch nicht geschafft haben, scheinen auch Zweifel daran zu hegen, ob dies überhaupt möglich wäre; nicht nur in ihrem konkreten Fall, sondern ob es generell möglich sei, in einer Fremdsprache muttersprachliche Kompetenz zu erwerben. Dabei scheinen sie oft genaue Vorstellungen davon zu haben, welche Voraussetzungen erfüllt werden müssten, um diesen Punkt zu erreichen: ein längerer Aufenthalt im jeweiligen Land, zum Beispiel um zu studieren (z.B. P2), oder tägliche Auseinandersetzung mit der Sprache (z.B. P3) beziehungsweise Medienkonsum in der Sprache (z.B. P8). Dabei werden zum Teil arbiträre Regeln aufgestellt, warum eine Sprache vollständig erlernt werden kann und eine andere nicht:

Ich glaube mit Englisch kann man schon sehr nah dran rankommen, weil so viel Englisch konsumiert wird, alles ist Englisch, YouTube ist auf Englisch, viele Nachrichten, die man liest, sind auf Englisch, wenn man sich dafür interessiert. Also da nimmt man schon viel mit auch glaube ich, vor allem unsere Generation, die wir sowieso mehr auf Englisch auch schon schauen. Also diese kulturspezifischen Dinge und Redewendungen und Jugendslangausdrücke oder was auch immer, das nimmt man auch gut mit glaube ich in Englisch. Und da kommt man schon recht nahe dran ran, würde ich sagen. (P8-MS-4)

Dabei wird nicht berücksichtigt, dass all diese Dinge auch in einer anderen Sprache repliziert werden können, auch wenn das möglicherweise mit mehr Aufwand verbunden wäre. Die Prävalenz von englischem Content im Internet ist kein Geheimnis, trotzdem ist es mit ausreichend Motivation nicht unmöglich, mit nur wenigen Klicks auf beispielsweise Nachrichten aber auch Unterhaltungsprogramme in anderen Sprachen zuzugreifen. Trotzdem sieht Person acht hier einen Unterschied: „Ich glaube, ich kann jetzt nur für Englisch reden, für Französisch ist es schon wieder was anderes, also in Französisch wäre ich nicht der Meinung, dass ich da rankommen würde, aber gut, wenn du am Lycée warst und so ist es sicher wieder was anderes“ (P8-MS-5).

### **5.3.2. Kompetenzen und Voraussetzungen für L2-Übersetzungen**

Welche Texte und Textsorten sich besonders gut oder zumindest besser für eine Übersetzung durch Nicht-Muttersprachler\*innen der Zielsprache eignen wird in der Wissenschaft rege diskutiert und wurde bereits in einem früheren Kapitel besprochen (s. Abschnitt 3.1). Demnach seien vor allem stark standardisierte Texte, vielleicht sogar in einfacher Sprache geschriebene Texte, eher dafür geeignet, da davon ausgegangen wird, dass diese immer nach einem ähnlichen Schema ablaufen und weniger sogenanntes „Sprachgefühl“ von den Übersetzer\*innen erwartet werden muss. Ist das nicht der Fall, so sollten L2-Übersetzungen zumindest von Muttersprachler\*innen der Zielsprache korrekturgelesen werden (vgl. Adab 2005; Prunč 2000).

Mit diesen Erkenntnissen aus der Wissenschaft konfrontiert, finden vier Personen den Vorschlag akzeptabel, dass sich standardisierte Texte eher für L2-Übersetzungen eignen und dass diese Aufträge auch an Nicht-Muttersprachler\*innen der Zielsprache vergeben werden können. Eine Person hält diese Vorgehensweise für zu restriktiv. Unter der Voraussetzung, dass die Texte noch korrektur gelesen werden, kann sie nicht nachvollziehen, warum nur Fachtexte oder stark standardisierte Texte für L2-Übersetzungen herangezogen werden sollten (P3-TR-8). Zwei Personen können diese Denkweise grundsätzlich nachvollziehen, lehnen aber den allgemeinen Wahrheitsanspruch dieser Prämisse ab und sprechen sich für größere Differenzierung aus. So betont eine von ihnen, dass manchen Menschen das kreative Schreiben einfach besser liegt, weshalb diese Personen sicherlich auch in ihrer Nicht-Muttersprache gute Texte schreiben könnten (P6-MS-3). Die zweite Person sieht die Validität dieser Annahme als sehr personenabhängig an, stimmt aber auch zu, dass technische oder fachsprachliche Texte vom Stil und der Ausdrucksweise her weniger fehleranfällig seien. Sie hebt in diesem Zusammenhang aber auch hervor, dass diese Elemente in jeder Sprache nicht immer eindeutig als richtig oder falsch beurteilt werden können:

Mir gefallen manchmal Sachen nicht, die Leute im Deutschen formulieren. Und ich bin ein Muttersprachler und ich würde es anders formulieren. Das heißt jetzt aber nicht, dass der Mensch das falsch gemacht hat oder nicht... es ist einfach nur eine andere Art und Weise. (P5-MS-9)

Hier wird die Komponente der persönlichen Vorlieben in den Vordergrund gerückt, die bei der Bewertung von sprachlichem Output eine große Rolle spielt. Auch die letzte Person findet, dass es auf die persönlichen Kompetenzen und das Sprachniveau ankommt. Dabei sagt sie von sich selbst: „Wenn ich ins Englische übersetze, denke ich nicht, dass meine amerikanischen Kollegen das korrekturlesen müssen. Also natürlich können sie es korrekturlesen und man findet immer irgendwas“ (P1-MS-3). Auch hier wird darauf Bezug genommen, dass ein Text nie wirklich für alle potenziellen Leser\*innen perfekt geschrieben sein wird und immer noch etwas verbessert oder geändert werden könnte; diese Elemente würden aber nicht immer Fehler ausmachen. Als ideale Vorgehensweise bei einer Sprache, die sie noch nicht ganz so gut kann wie Englisch, schlägt diese Person eine kollaborative Zusammenarbeit mit Muttersprachler\*innen dieser Sprache vor:

Also was ich sinnvoll finde ist, wenn man quasi zusammenarbeitet. Also, im Studium haben wir teilweise die besten Übersetzungsergebnisse erzielt, wenn man halt zu zweit gearbeitet hat, also quasi zum Beispiel ich und ein japanischer Kommilitone und wir haben halt gemeinsam den Text übersetzt und ich konnte dann sagen, du dieses Wort auf Deutsch heißt eigentlich das und das oder das ist nicht so ganz eindeutig oder weißt

du, da gibts eine Nuance, die ist nicht aufgeschrieben, aber wenn man Muttersprachler ist, versteht man das [...] und umgekehrt konnte er dann sagen, dieser Satz würde einfacher besser klingen, wenn man ihn so und so formulieren würde. Also ich denke, dass man da halt sehr viel durch Zusammenarbeit erreichen kann und bei mir jetzt speziell, auf dem sprachlichen Niveau, auf dem ich bin, [ist es] sinnvoll, wenn sich Muttersprachler das Ganze nochmal durchlesen. (P1-TR-9)

L2-Übersetzungen nach Anfertigung von Muttersprachler\*innen korrekturlesen zu lassen halten drei Personen für eine gute Vorgehensweise. Eine Person meint sogar von sich, sie würde nie Aufträge in ihre B-Sprache übernehmen, ohne danach noch eine muttersprachliche Korrekturlesung in Anspruch zu nehmen (P7-TR-3). Weitere drei Personen können dieses Vorgehen ebenfalls nachvollziehen, sind aber wiederum der Meinung, dass hier nicht für alle Übersetzer\*innen pauschalisiert werden kann und sollte. Nur eine Person schlägt im Zusammenhang mit dem Thema Nachbearbeitung bei Übersetzungen in die L1 eine Korrekturlesung durch Muttersprachler\*innen der Ausgangssprache vor. Diese würden den Ausgangstext besser verstehen und somit auch leichter auf inhaltliche Übersetzungsfehler im Zieltext aufmerksam werden (P2-TR-8). Das gute Verständnis des Ausgangstextes als wichtige Komponente des Übersetzens kam in den Interviews kaum zur Sprache und wurde von nur einer weiteren Person konkret hervorgehoben. Im Rahmen eines Praktikums im Dolmetschbereich kam sie zu folgender Erkenntnis:

Man [kann] halt wirklich, wirklich nicht übersetzen oder dolmetschen [...], wenn man nicht versteht, was sie sagen. Also man kann so schön wie man will die andere Sprache können oder so, aber wenn ich jetzt nicht verstehe, was der japanische Ausgangstext war, dann kann ich das schmeißen, dann kann ich das nicht in Englisch wiedergeben, egal wie schön ich Englisch kann. (P5-TR-4)

Dass das Ausgangstextverständnis von nur zwei von acht interviewten Personen angesprochen wird, deutet darauf hin, dass diese Komponente nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Praxis und Lehre vernachlässigt wird. Es ist ein Hinweis darauf, dass der ausgangssprachlichen Kompetenz in der Lehre nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt wird und die Studierenden nicht ausreichend für ihre Wichtigkeit sensibilisiert werden.

Als für eine L2-Übersetzung wichtige Kompetenz wird nach der Sprachkompetenz in der Zielsprache vor allem die Recherchekompetenz identifiziert, die von fünf Studierenden als besonders notwendig hervorgehoben wird. Drei von ihnen rechnen es dem Studium hoch an, ihnen diese wichtige Fähigkeit beigebracht und sie für die Notwendigkeit dieser Kompetenz erst sensibilisiert zu haben. Eine Person hebt hervor, im Unterschied zu ihr bekannten Laienübersetzer\*innen qualitativ hochwertigere Terminologie recherchieren und dadurch auch bessere Texte produzieren zu können (P3-AS-5). Eine weitere Person sieht diese Kompetenz in

beiden Übersetzungsrichtungen als besonders wichtig an; vorausgesetzt, ein adäquates Sprachniveau sei gegeben:

Das ist halt sprachspezifisch natürlich sehr wichtig, weil Informationen natürlich für Japanisch woanders sein werden, als wenn ich jetzt für englische Sachen was suche. Und sich das anzueignen und da ein gutes, fundiertes Wissen zu haben ist eigentlich finde ich beim Übersetzen auch vor allem von Fachtexten die halbe Miete. [...] Nur [weil] es meine A-Sprache ist, heißt das ja nicht gleich, dass ich da alles weiß, wo das quasi ist. (P5-TR-2)

Auch die zielsprachliche Kulturkompetenz wird von zwei der interviewten Personen als besonders wichtig empfunden (P3, P4).

L2-Übersetzungen würden für die meisten der Studierenden mehr Aufwand in der Vorbereitung der eigentlichen Übersetzung bedeuten. So müsse eine Person beispielsweise auch Grammatik und Kollokationen in der Zielsprache nachschlagen (P2-TR-3); eine andere würde verstärkt Paralleltexte und Terminologie recherchieren und versuchen, sich in der Zielsprache gut in den Fachbereich des Textes einzulesen (P8-TR-11). Wenn sich die Studierenden aussuchen könnten, in welche Richtung sie für einen Auftrag arbeiten, so würden drei von ihnen lieber in ihre Muttersprache übersetzen, weil sie sich dort sicherer fühlen. Einer Person ist die Richtung egal, solange sie an einem anspruchsvollen Text arbeiten kann, bei dem es Neues zu lernen gibt (P1-TR-5). Eine Person mit Muttersprache Deutsch würde lieber ins Englische arbeiten, weil sie die deutsche Sprache zu kompliziert findet und es ihr leichter fällt, sich im Englischen gut auszudrücken (P6-TR-4). Zwei Personen gaben keine Vorlieben für eine spezifische Richtung an und eine Person meinte, sie fände generell keinen Gefallen am Übersetzen, da sie sich in keiner ihrer Sprachen, inklusive der Muttersprache Rumänisch, sicher genug fühle (P4-TR-2).

### **5.3.3 Einschätzung der eigenen Kompetenzen**

Die meisten Studierenden sehen sich selbst nicht dazu in der Lage, professionell in zumindest eine ihrer Fremdsprachen zu übersetzen: „Ich würde auf jeden Fall mich auf einen muttersprachlichen Lektor, Korrekturleser verlassen, wenn ich einen Auftrag ins Deutsche bekomme. [...] Ich fühle mich noch nicht gut genug, dass ich das alleine erledigen kann“ (P7-SR-1). Als Grund dafür wird durchwegs die mangelnde Sprachkompetenz identifiziert; andere übersetzungsrelevante Kompetenzen scheinen zumindest in ihrer eigenen Wahrnehmung weniger ins Gewicht zu fallen. Tatsächlich klingt bei ausnahmslos allen Studierenden an, dass sie Zweifel an ihren Sprachkompetenzen in ihren Fremdsprachen haben und sich deshalb noch nicht bereit dazu fühlen, L2-Übersetzungsaufträge anzunehmen:

Ich habe das Gefühl, nach dem Studium habe ich noch immer nicht so viel Selbstvertrauen in mein Japanischwissen und deshalb weiß ich nicht, ob zum Beispiel Übersetzen ins Japanische oder aus dem Japanischen in meinem jetzigen Zustand gut ist. Also ob ich dafür gut genug wäre. (P6-SR-1)

Ob diese Zweifel begründet sind und die interviewten Personen tatsächlich über mangelnde Sprachkenntnisse verfügen, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht festgestellt werden. Auch sind sich manche interviewten Personen nicht ganz sicher, ob sie ihre eigenen Kompetenzen korrekt einschätzen können, oder ob es ihnen nicht eher an Selbstvertrauen mangelt:

Ich fühle mich nicht so gut in der deutschen Sprache oder ich fühle, ja, ich bin nicht Muttersprachler. Aber das ist glaube ich rein psychologisch, dass ich einfach nicht so mutig auch bin. [...] Ich denke daran die ganze Zeit und manchmal macht das alles ein bisschen schwieriger, dass ich dann auch übersetze. [...] Ich mache mir immer Gedanken, oh ist das richtig, ist das vielleicht nicht richtig. (P4-SR-9)

Die Rolle des Status als Muttersprachler\*in oder Nicht-Muttersprachler\*in scheint in diesem Fall ebenfalls einen wichtigen Einfluss auf ihre Selbstwahrnehmung zu haben:

Ich glaube, persönlich habe ich so ein psychologisches Bias, dass ich nicht Muttersprachler bin und ich finde auch, ich kann das übersetzen jetzt, okay, aber jemand wird es auch überprüfen müssen unbedingt um sicher zu sein, dass es richtig ist und vielleicht kann dann diese Person das machen, weil es einfach länger dauert, bis die Sache dann fertig wird. Und vielleicht stört mich das auch ein bisschen, weil ich glaube, ja, vielleicht bin ich auch nicht so gut und, ja. Für das Ego vielleicht ist es nicht toll, so, ja, ich mache das, aber ich bin nicht so gut. (P4-SR-4)

Der offensichtliche Mangel an Selbstbewusstsein scheint in diesem Fall in direktem Zusammenhang mit dem Verlust der muttersprachlichen Kenntnisse zu stehen. Die betroffene Person spricht zwar mehrere Sprachen, aber keine davon auf „muttersprachlichem“ Niveau, worunter ihr Selbstbewusstsein leidet und weshalb sie auch keinen Gefallen am Übersetzen an sich findet, da sie sich in keine Richtung wirklich sicher fühlt (P4-TR-2). Auf diesen Gedanken aufbauend weist eine andere Person auf den Zusammenhang zwischen den eigenen Kompetenzen und dem Gefallen am Übersetzen als Tätigkeit hin:

Es ist halt immer auch so, ich finde, desto besser man in etwas wird, desto mehr Spaß macht es ja auch. Also wenn man auch merkt, man kann sich super ausdrücken oder man hat halt einfach sehr viel Vokabular und man hat ganz, ganz viel Auswahl, wie man etwas ausdrücken kann, wie man etwas machen kann. (P5-TR-8)

Die Fähigkeit, die eigenen Sprach- und Übersetzungskompetenzen akkurat einschätzen zu können, wird von manchen Wissenschaftler\*innen als Indikator für eine hohe Sprachkompetenz angesehen (vgl. Campbell 1998:126f.). Das obige Zitat deutet allerdings darauf hin, dass auch allein die Tatsache, dass es sich bei der betroffenen Sprache nicht um die eigene Muttersprache

handelt, das Selbstbewusstsein in der Sprache beeinflussen kann, unabhängig von den realen Kompetenzen.

Immer wieder klingt bei den Studierenden ein Verständnis dafür an, dass man in einer Muttersprache nicht automatisch über hohe Kompetenzen verfügen muss. Nicht nur die interviewte Person, die laut eigenen Angaben den Kontakt zu ihrer Muttersprache teilweise verloren hat, sagte von sich selbst, in ihrer Muttersprache oft Mängel zu bemerken. Eine weitere Person gestand, sie sei bei Übersetzungen ins Deutsche manchmal ein bisschen „übermütig“, da sie dann genau in diese Falle der angenommenen Kompetenz tappen und das eigene Verständnis und die Ausdruckskompetenz in der Muttersprache nicht ausreichend hinterfragen würde:

Manchmal bin ich halt verleitet, wenn ich ins Deutsche übersetze, dass ich mir denke, ah ich versteh das eh alles, ah ich weiß eh was dasteht, und dann schreibt man das so nieder, aber dann schleichen sich halt so kleine Fehler ein. (P5-TR-3)

Sie würde deshalb auch bei Übersetzungen ins Deutsche versuchen, dieselben Recherche- und Kontrollprozesse einzusetzen, wie bei Übersetzungen in die Fremdsprachen. Eine weitere interviewte Person sagte ebenfalls, sie würde bei Übersetzungen ins Deutsche weit weniger Recherche betreiben und höchstens Kommaregeln oder Synonyme nachschlagen. Bei L2-Übersetzungen würde sie aber auch „grundlegendere“ Dinge recherchieren, wie zum Beispiel Grammatik oder Kollokationen (P2-TR-3). Diese beiden Beispiele sind im Einklang mit der bereits besprochenen Studie von Pokorn et al. aus dem Jahr 2019 (s. Abschnitt 3.2), bei der die tendenziell bessere Qualität der überprüften L2-Übersetzungen genau darauf zurückgeführt wurde, dass die eigene muttersprachliche Sprachkompetenz nur selten reflektiert wird und daher in diese Richtung auch weniger Recherche und Kontrolle betrieben wird (Pokorn et al. 2019:74).

Insgesamt läuft es darauf hinaus, dass die meisten Studierenden nicht genug Vertrauen in sich selbst und ihre Kenntnisse haben, um direkt nach dem Studium als Übersetzer\*innen tätig sein zu können; unabhängig davon, ob es um Übersetzungen in ihre Muttersprache oder Fremdsprache geht. Von den sechs Personen, denen die Frage gestellt wurde, ob sie kurz ihre eigenen Stärken und Schwächen als Übersetzer\*in skizzieren könnten, fingen fünf zuerst an, ihre eigenen Schwächen aufzuzählen. Drei von ihnen mussten danach sogar noch einmal separat dazu aufgefordert werden, sich auch über ihre Stärken Gedanken zu machen. Das deutet darauf hin, dass für die Studierenden ihre eigenen Unzulänglichkeiten viel eher im Vordergrund ihrer Wahrnehmung stehen. Die Defizite werden schwerer gewichtet als die Kompetenzen, was

ebenfalls auf ein grundsätzlich eher niedriges durchschnittliches Selbstbewusstsein unter den frischgebackenen Übersetzer\*innen hindeutet.

#### **5.3.4 Einflussfaktor Lehre**

Ein weiterer meinungsbildender Faktor, dessen Einfluss nicht überbewertet werden kann, ist die Rolle der Lehre und der branchenspezifischen Sozialisierung, die während der Ausbildung zum Tragen kommt und die Studierenden für die Berufspraxis vorbereiten soll. Ideologien und Einstellungen, die von Lehrpersonen in dieser prägenden Phase verbreitet werden, werden von den Studierenden nur selten hinterfragt und stattdessen als Realitäten akzeptiert. Zwei Personen erzählten von sich aus während der Interviews von Situationen, in denen sie aufgrund einer negativen Erfahrung mit einer Lehrperson während der Schulzeit den Spaß an einer Sprache und die Lust am Lernen verloren (P1-AS-6; P2-BIO-2).

Die Wichtigkeit des Elements der Lehrenden für die weitere Laufbahn ist auch an der Universität nicht zu unterschätzen. Fünf der acht interviewten Studierenden sprachen diesen Punkt von sich aus an und wiesen mehrmals darauf hin, wie stark für sie die Abhängigkeit zwischen der Qualität der von ihnen genossenen Ausbildung und dem Engagement ihrer Lehrenden war. Auf die direkte Frage, wie gut sie sich vom Studium auf das Leben als Übersetzer\*in vorbereitet fühlen, antworteten vier von ihnen: Es kommt auf die Professor\*innen an.

Ein\*e Studierende\*r erzählt in diesem Zusammenhang von einer Erfahrung mit einer Lehrperson am Zentrum für Translationswissenschaft: „Sie hat da so typisch 40 Minuten mal gerambled einfach in ihrem Unterricht mal und den Übersetzerberuf verteufelt, wie sinnlos das denn ist, jetzt noch Übersetzer zu werden und so“ (P8-AS-5). Auch über die Zukunft des Übersetzerberufes an sich werden Zweifel geäußert:

Du hast die, die sagen, nein, ja sicher bleibt der Übersetzerberuf, aber irgendwie kommt mir vor, einige Professoren sehen das auch gar nicht ein, dass das technologisch sich so weiterentwickelt so. Also die halten vielleicht dann teilweise doch ein bisschen zu sehr fest an dem, wie früher war. Und dann hast [die], die sagen, sie verwenden nur mehr deepL und alles scheiße und so. Also irgendwo ist es dazwischen wahrscheinlich, die Wahrheit. (P8-AS-6)

Dass eine „Verteufelung des Übersetzerberufes“ an einem Institut, das vorrangig Übersetzer\*innen ausbilden soll, nur wenig konstruktiv ist und die Studierenden höchstwahrscheinlich eher demotiviert als in ihrer Berufsentscheidung bekräftigt, steht außer Zweifel. Dabei beschränkt sich der Einfluss der Lehrenden nicht nur auf die Wahrnehmung des Übersetzerberufes an sich, sondern erstreckt sich auch auf die Relevanz von Sprachkenntnissen

und der Fähigkeit, in eine Fremdsprache übersetzen zu können. Dieselbe Person erzählt davon, im Französischunterricht während des Studiums mehrmals um Übungsmöglichkeiten für Übersetzungen ins Französische gebeten zu haben, aber unter Berufung auf das in der Industrie weit verbreitete Muttersprachenprinzip immer wieder zurückgewiesen worden zu sein:

Da habe ich gesagt, können wir bitte ins Französische übersetzen dieses Semester, und sie so, ah ja, aber wissen Sie, in dem Berufsfeld ist das so, Sie tun dann eh nie ins Französische übersetzen, weil es eh nicht Ihre Muttersprache ist. [...] Also genau mit der Begründung, dass im echten Leben Aufträge nur an Muttersprachler vergeben werden und du bist kein Muttersprachler in deiner Fremdsprache, deswegen wird es nicht geübt. (P8-AS-9)

Erzählungen wie diese deuten darauf hin, dass die Prävalenz des Muttersprachenprinzips innerhalb der Industrie im Umkehrschluss tatsächlich dramatische Auswirkungen auf die Qualität der Übersetzungslehre selbst hat, da den angehenden Übersetzer\*innen in ihren Zweit- oder Drittsprachen unter Berufung auf die Praxis notwendige Übungsmöglichkeiten verwehrt werden. Es ist daher anzunehmen, dass auch ihre allgemeinen Sprachkenntnisse in den Fremdsprachen unter dieser Vorgehensweise zu leiden haben, da die Studierenden nicht dazu angehalten werden, diese aktiv zu verbessern.

Eine Person ortet diese Mängel bereits in der Schule, wo ebenfalls nicht mit dem Ziel, den Schüler\*innen eine Sprache auf hohem Niveau beizubringen, unterrichtet werden würde:

Ich glaube nicht, dass wir das Gefühl bekommen in der Schule, dass wir eine Sprache [gut lernen können]. Aber vielleicht könnte man dort einfach auch schon ansetzen, dass man den Kids vermittelt, dass [...] man auch eine Zweitsprache unglaublich gut lernen kann und dass es nicht nur eine Zweitsprache bleiben muss, sondern auch einfach eine sehr starke Sprache werden kann. (P5-AS-11)

Es müsste demnach schon früher damit begonnen werden, Schüler\*innen und Studierende gleichermaßen für diese Möglichkeit zu sensibilisieren und ihnen die notwendige Motivation für das Anstreben eines solchen Ziels zu geben. Zudem würde das Eröffnen dieser Möglichkeiten auch die breitere Gesellschaft auf die hohe Sprachkompetenz von Sprachlehrenden und -mittelnden aufmerksam machen und ihnen diese nicht bereits a priori aberkennen (P5-MS-11).

### **5.3.5 Fazit**

Der Mangel an Eigenerfahrung mit hohen Sprachkompetenzen in einer Fremdsprache sowie auch konkreten Vorbildern, die diese Möglichkeit verkörpern, gepaart mit der Dominanz des Muttersprachenprinzips auf allen Ebenen der Sprachindustrie und der Sprachenlehre, scheinen hohe Wellen zu schlagen. Bei den Ausführungen der Studierenden schwebt ein Gefühl der

Resignation mit, an dem die während des Studiums von manchen Lehrenden vermittelten Botschaften wohl nicht ganz unbeteiligt sind. Wenn man schon vor dem Start der eigenen beruflichen Laufbahn von Personen aus derselben Branche mitgeteilt bekommt, dass dieses Feld nicht zukunftssicher ist und es sich nicht mehr auszahlt, diesem Beruf nachzugehen. Wenn die Vorherrschaft des Muttersprachenprinzips so unreflektiert und ungebremst waltet, dass Übersetzungsübungen in die statt nur aus der Fremdsprache als Zeitverschwendung und unnötig angesehen werden. Wenn hohe Sprachkompetenzen in der Sprache, aus der übersetzt wird, von der Industrie selbst nicht verlangt und als weniger relevant angesehen werden. Es ist kein Wunder, dass neue Übersetzer\*innen in so einem Umfeld für sich selbst nicht den Anspruch stellen, professionell in eine Fremdsprache übersetzen zu wollen oder zu können. Schließlich wird ihnen durchwegs kommuniziert, dass sie dadurch ohnehin ein de facto unerreichbares Ziel anstreben. Dieses bringe auch bei Erreichen kaum merkliche Vorteile für die Übersetzer\*innen mit sich, da ihnen das Anwenden dieser Fähigkeiten in der Praxis trotzdem durch das Muttersprachenprinzip verwehrt bleiben würde.

#### **5.4 Kernthema: Die Rolle der translatorischen Ausbildung**

Als drittes und letztes Kernthema der Analyse wurde die Rolle der translatorischen Ausbildung identifiziert. Dabei soll einerseits besprochen werden, wie gut oder weniger gut sich die Studierenden vom Studium auf das Arbeitsleben vorbereitet fühlen; sei es für Übersetzungen in die Mutter- oder Fremdsprache. Andererseits wird auch der relative Mehrwert eines Translationsstudiums angeschnitten und die wichtige Rolle dargestellt, die dieses für den Übersetzerberuf spielt.

##### **5.4.1 Vorbereitung auf das Arbeitsleben**

Wie bereits kurz im Kapitel „Vorstellung der Interviewpartner\*innen“ angeschnitten, fühlen sich die Studierenden nur eingeschränkt vom Studium auf das Leben und Arbeiten als Übersetzer\*in vorbereitet. Nur eine Person gab an, sich grundsätzlich gut vorbereitet zu fühlen (P4); zwei fühlten sich gar nicht vorbereitet (P6, P7) und die übrigen fünf nur teilweise. In den Interviews wird Kritik an der vorwiegend theoretischen Herangehensweise ans Übersetzen geäußert, die zwar einen guten Grundstock zu legen scheint, gleichzeitig aber dem aktiven Üben wenig Raum bietet und es infolgedessen nötig macht, sich fehlende Kenntnisse im Selbststudium anzueignen oder sich selbst ins kalte Wasser der Praxis zu werfen.

Dabei scheint es gravierende Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen am Zentrum für Translationswissenschaft zu geben. Insgesamt nahmen die acht Studierenden an

Übersetzungskursen in sechs verschiedenen Sprachen teil, woraus sich divergierende Erfahrungen und Erzählungen mit Bezug auf die wahrgenommene Qualität der vermittelten Informationen und der Lehre selbst ergeben. Wie bereits besprochen berichtet eine Person zum Beispiel davon, in den Französischkursen immer nur aus dem Französischen anstatt auch in das Französische übersetzt zu haben (P8-AS-9), während eine andere Person mit der Sprache Englisch erzählte, dass es in ihrem Fall zwischen den beiden Richtungen sehr ausgeglichen war (P2-AS-4). Alle Sprachen scheinen allerdings eines gemein zu haben: nicht ausreichend Möglichkeiten, das erworbene Wissen anzuwenden. Von fünf Interviewten wurde konkret der Wunsch nach mehr Sprachkursen beziehungsweise sprachspezifischen Übersetzungskursen geäußert.

Auch hier scheint sich allerdings im Zusammenhang mit der Muttersprache für manche Studierende eine weitere Dimension zu ergeben, die vor allem in jenen Kursen zum Vorschein kommt, in denen Gruppenübersetzungen angefertigt werden sollen:

Wir haben oft die Möglichkeit gehabt, zu übersetzen, aber wir haben sehr viel in Gruppen gearbeitet. Wenn ich in einer Gruppe bin, wo drei Muttersprachler sind, dann werden die Muttersprachler übersetzen, weil wir halt die Arbeit schnell machen wollen, gut machen wollen, und die Muttersprachler machen das am besten, natürlich. Und ich mache dann andere Sachen wie, ich weiß nicht, halt Projektstrukturplan oder was auch immer, was jetzt gemacht werden in diesen Übungen. Also, das ist mir schon, ich würde sagen, drei Mal passiert, in drei Übungen. Und das ist ein ganzes Semester, wo ich übersetzen könnte, aber ich habe das einfach nicht gemacht, weil ich in einer Gruppe war, wo es Muttersprachler gab. Das ist nicht die Schuld der Muttersprachler, natürlich, aber einfach wie die Übung gestaltet war. Und ich verstehe, dass die Leiterinnen oder die Professoren halt nicht so viele Arbeiten korrigieren wollen. Aber dann lernen wir ja nichts. (P3-AS-7)

Die Struktur solcher Übungen bevorzugt in diesem Fall implizit Personen mit Deutsch als Muttersprache, da in solchen sprachübergreifenden Kursen grundsätzlich immer ins Deutsche übersetzt werden soll. Als womöglich einzige\*r Nicht-Deutsch-Muttersprachler\*in innerhalb einer Gruppe den Wunsch zu äußern, anstelle muttersprachlicher Studierender die Übersetzerrolle innehaben zu wollen, könnte, wie im obigen Beispiel deutlich sichtbar, als nicht zielführend oder weniger effiziente Vorgehensweise angesehen werden. Obwohl diese Arbeitsteilung auf den ersten Blick sinnvoll und intuitiv erscheinen mag, werden so die ohnehin schon seltenen Gelegenheiten, sich tatsächlich selbst am Übersetzen zu versuchen, noch geringer. In einem Studium, das sich offiziell über nicht mehr als vier Semester erstreckt, ist ein ganzes Semester ohne konkrete Übungsmöglichkeiten mit Aussicht auf Feedback keine Nichtigkeit.

Tatsächlich wurde in den Interviews besonders oft hervorgehoben, welche wichtige Rolle konstruktives und häufiges Feedback für den persönlichen Lern- und Entwicklungsprozess habe. Dies wird auch in der Forschung als besonders wichtige Komponente hervorgehoben, die weitreichende Auswirkungen auf die Qualität der produzierten Übersetzungen haben kann (vgl. z.B. Duběda et al. 2018:81f., zitiert nach Duběda & Obdržálková 2021:177). Einfach nur das Übersetzen üben könne man natürlich jederzeit selbst, das würde allerdings ohne konkrete Korrekturen und Verbesserungsvorschläge nur wenig bringen (P8-TR-5). Vier der Studierenden betonten explizit, dass sie sich mehr Feedback zu den von ihnen angefertigten Übersetzungen gewünscht hätten, beziehungsweise eine Übersetzungsübung ohne ausreichend Feedback als nicht besonders hilfreich empfänden (z.B. P2-AS-7; P5-AS-5; P7-AS-3). Auch hier macht sich ein implizites Bias gegen Personen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch bemerkbar, für die das Feedback oft noch karger auszufallen scheint:

Also, es ist mir und anderen Kolleginnen oft passiert, dass einfach wir kein Feedback bekommen haben, außer "Dein Deutsch ist nicht gut genug". Und das war sehr demotivierend auch für uns, ich würde sagen, dass wirklich Feedback von den Kolleginnen, die wirklich schon sehr lange in dieser Branche arbeiten, sehr wichtig ist. Weil ich kann mich nicht verbessern, wenn ich nicht weiß, was ich falsch gemacht habe. Und wenn mir jemand sagt dann, dass mein Deutsch nicht gut genug ist, obwohl ich schon ein Studium abgeschlossen habe, dann hilft mir das nicht wirklich. Also ich würde sagen, dass ein persönliches Feedback sehr wichtig ist. Wir waren sechs Leute in der Übung, das könnte schon gemacht werden, aber wurde einfach nicht. (P3-AS-8)

Diese Anekdote ist ein Zeichen für gemischte und teilweise widersprüchliche Botschaften, die an Studierende vermittelt werden. Personen mit Muttersprache Deutsch wird gesagt, sie bräuchten das Übersetzen in ihre Fremdsprachen nicht zu üben, da das am Markt ohnehin nicht von ihnen verlangt werden würde (s. 5.3.4). Personen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch wird gesagt, sie würden Deutsch – ihre Fremdsprache – nicht gut genug beherrschen, um übersetzen zu können. Dass hier eine gewisse Doppelmoral am Werk ist, scheint außer Frage zu stehen, auch wenn dies teilweise damit begründet werden kann, dass Deutsch die Haupt-Unterrichtssprache am Zentrum für Translationswissenschaft ist. Trotzdem werden aus so einer direkten Gegenüberstellung Anzeichen dafür ersichtlich, dass Personen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch von Lehrenden teilweise auch anders behandelt werden. Besser wäre es, ihnen konstruktives Feedback zur Verbesserung ihrer Sprach- und Übersetzungskennnisse anzubieten, anstatt sie auf diese Art womöglich gänzlich vom Übersetzerberuf abzubringen.

Als weitere Kritik am Studium wird auch das „durch die Bank“ mangelhafte Sprachniveau der Studierenden hervorgehoben, das laut einer Person vom Fehlen einer Aufnahmeprüfung beziehungsweise vertiefenden und weiterführenden Sprachkursen herrührt (P5-AS-6). Dabei wird einerseits anerkannt, dass es sich beim Translationsstudium nicht um ein Sprachstudium handelt, sondern dass das Hauptziel sei, aufbauend auf bereits bestehenden Sprachkenntnissen Übersetzungskompetenzen zu vermitteln (P5-AS-6; P6-AS-2). Die Hälfte der Interviewten betonten konkret, dass man sich die notwendigen Sprachkenntnisse für das Übersetzen im Selbststudium aneignen müsse. Das sei zwar verständlich im Kontext des Studiums, würde aber trotzdem dazu beitragen, dass nicht alle Studierenden über ein einheitliches Sprachniveau verfügen (P5-AS-6).

In Bezug auf die technologische Komponente des Übersetzens hätten sich drei der Studierenden mehr Auseinandersetzung damit während des Studiums erhofft. Demnach sagte eine Person, die Herangehensweise an das Übersetzen sei etwas „veraltet“ und man würde nicht ausreichend auf die Erwartungen, die in technologischer Hinsicht an Übersetzer\*innen am Arbeitsmarkt gestellt werden, vorbereitet werden (P5-TECH-1). Eine weitere Meinung lautete, man würde sich im wissenschaftlichen Bereich noch vor den technologischen Entwicklungen „fürchten“, weshalb diesen nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt würde (P2-TECH-2). Dieser Einschätzung stimmen allerdings nicht alle Studierenden zu: Eine Person meinte, das Studium würde in dieser Hinsicht eine gute Basis bilden und sie könne mindestens die Hälfte der Aufgaben, die sie während eines Praktikums bei einem Übersetzungsbüro erledigen musste, mit dem Studium in Verbindung bringen (P8-TECH-1). Eine weitere befände das reine Übersetzen für zu „trocken“ und „unkreativ“ und wisse es wertzuschätzen, am Zentrum die vielfältigen Möglichkeiten der Sprachtechnologie kennen gelernt zu haben (P3-TECH-1). Nichtsdestotrotz wurden die Prüfungsmodalitäten, vor allem der Ablauf der Modulprüfungen, die vor Pandemiezeiten noch mit Stift, Papier und mitgebrachtem Wörterbuch abzulegen waren, einstimmig als veraltet und realitätsfern kritisiert. Schließlich würde man „in der Realität“ auch niemals in die Situation kommen, ohne technologische Hilfsmittel einen Text übersetzen zu müssen (P1-TECH-1).

Obwohl alle Studierenden den technologischen Fortschritt und die stetige Verbesserung von maschinellen Übersetzungsprogrammen anerkennen, sehen sie der Zukunft des Übersetzerberufes nicht weniger optimistisch entgegen. Keiner von ihnen ist der Meinung, der Übersetzerberuf sei akut vom Aussterben bedroht – solange man bereit sei, sich weiterzuentwickeln und an die neuen Gegebenheiten anzupassen. Trotz der Weiterentwicklung von maschineller Übersetzung würden gewisse Domänen weiterhin in Menschenhand bleiben.

Die einen sehen die Übersetzer\*innen der Zukunft als Sprach- und Kulturexperten am globalen Markt (P3-TECH-3), die anderen beschäftigt mit Wartung und Training von Übersetzungsmotoren (P5-TECH-3) oder mit Tätigkeiten abseits des reinen Übersetzens, wie Search Engine Optimization und Websiteprogrammierung (P6-TECH-2). Eine Person sieht das literarische Übersetzen auch in der Zukunft weiterhin fest in der Hand der humanen Übersetzer\*innen, während davon auszugehen sei, dass Fachtexte früher oder später mit Programmen wie deepL übersetzt werden würden (P7-TECH-1). Auch das Sprachgefühl der Menschen wird als nicht von Maschinen nachahmbar angesehen, weshalb Humanübersetzer\*innen und -texter\*innen weiterhin gebraucht würden (P4-TECH-3). Ein großes Thema sei auch das Post-Editing von maschinellen Übersetzungen, das sieben von acht Studierenden als wichtiges Element des Übersetzerberufes der Zukunft sehen. Die Hälfte der Studierenden gaben auch an, sich nach Abschluss des Studiums in Richtung Sprachtechnologien weiterbilden zu wollen. Insgesamt sehen die Studierenden in diesem Bild der Zukunft eher neue Herausforderungen und Möglichkeiten, als sich davon einschüchtern zu lassen oder um ihre Existenz zu bangen. Trotzdem nehmen die Studierenden eine gewisse Diskrepanz zwischen dem im Studium Gelernten und den Erwartungen und Einstellungen der Arbeitswelt wahr. So meinte eine Person etwas niedergeschlagen, als sie von ihren Erfahrungen während eines Praktikums erzählte:

Im Studium wird natürlich gesagt, man soll nicht mit deepL übersetzen und der Inhalt ist wichtig und nicht, dass es Wort für Wort übersetzt wird, aber wenn mir im Beruf die ganze Zeit gesagt wird, wir sollen mit deepL übersetzen, weil das passt eh, dann weiß ich nicht... Was mach ich dann mit meinen Kompetenzen, die ich im Studium gelernt habe? (P6-TR-9)

#### **5.4.2 Der Mehrwert des Translationsstudiums**

Trotz der Bedenken hinsichtlich der Vorbereitung durch das Studium auf die Arbeitswelt sprechen vier der interviewten Personen eine einschlägige Ausbildung wie das Translationsstudium von sich aus als wichtige Voraussetzung für die Ausübung des Übersetzerberufes an. Über eine Grundausbildung zu verfügen sei notwendig, um den Übersetzerberuf ordentlich ausüben zu können (z.B. P5-AS-1; P2-AS-2), auch wenn die notwendigen Kenntnisse – insbesondere Sprachkenntnisse – größtenteils trotzdem im Selbststudium oder in der Praxis erworben werden müssten (z.B. P7-AS-2; P5-AS-6). Eine interviewte Person erzählt in diesem Zusammenhang aber auch von den eigenen Praxiserfahrungen, laut denen Muttersprache manchmal wichtiger sei als eine fundierte, offizielle Ausbildung: Eine Kollegin sei nur eingestellt worden, weil sie Englisch-

Muttersprachlerin ist; auch wenn sie über keine eigentliche translatorische Ausbildung verfügt (P8-TR-6). Weiter erzählt diese Person von der ebenfalls gängigen Praxis in den Bereichen Gerichtsdolmetschen oder Kommundolmetschen, in denen häufig unausgebildete Muttersprachler\*innen aus Mangel an qualifizierten Alternativen für Dolmetschungen eingesetzt werden (P8-TR-7). Diese Vorkommnisse wurden nicht weiter kommentiert und scheinen daher als normal und unproblematisch aufgefasst zu werden. Aus der Perspektive dieser Person zeichnet sich hier das Bild einer Sprachindustrie ab, die das Muttersprachenprinzip stärker gewichtet als eine professionelle Übersetzerausbildung.

Mit Bezugnahme auf einen Mangel an Spezialisierungsmöglichkeiten während des Studiums beschreibt eine Person den relativen Nutzen des Translationsstudiums folgendermaßen:

Das Studium ist wirklich nur so ein.. ich habe halt einen Translationsmaster und kann halt damit mich jetzt bewerben gehen. [...] Wenn du wirklich als Übersetzer dich dann etablieren willst, vor allem als Fachübersetzer, in einem Bereich, dann musst du da selber unglaublich viel machen danach. Also da ist das Studium nicht wirklich so zielführend. (P5-AS-4)

Diese scharfen Worte werden aber später im Interview auch wieder relativiert, als dieselbe Person das im Studium vermittelte Grundwissen – im Speziellen die Skopostheorie – lobt und meint, es gäbe einen merklichen Unterschied zwischen Amateurübersetzer\*innen und jenen, die das auch studiert hätten und über das notwendige Grundgerüst und -verständnis für das Übersetzen verfügten (P5-TR-13).

Der Wert des Translationsstudiums für die Studierenden beschränkt sich aber nicht nur auf die Vorbereitung auf eine berufliche Laufbahn in der Sprachindustrie. Eine interviewte Person, die nach ihrem Abschluss nicht vorhat, in der Industrie zu bleiben, und die von sich selbst sagt, das Translationsstudium sei rückblickend nicht die ideale Wahl für sie gewesen, meint dazu:

Also ich bereue es nicht, dass ich so Sprachen studiert habe, weil ich finde, es ist sehr wichtig auch heutzutage. Weil heute arbeite ich im Bereich Digital Marketing und ich weiß auch für Content Management und so weiter, die Sprache ist schon wichtig und ich finde, ich habe sehr vieles gelernt, was die Sprache betrifft. (P4-AS-2)

In diesen beiden Beispielen wird einerseits die Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit der Ausbildung kritisiert, andererseits aber der Mehrwert des Studiums auch für Tätigkeiten abseits der Sprachindustrie hervorgehoben.

Gerade weil das Studium eine so wichtige Voraussetzung sei, äußerte die erste dieser beiden Studierenden zudem gegen Ende des Interviews explizit einen Wunsch nach mehr allgemeiner Anerkennung für ausgebildete Übersetzer\*innen:

Ich würde mir generell gerne wünschen, dass unser Berufsstand einfach in der Öffentlichkeit ein bisschen anerkannter wird und dass die Leute ein bisschen mehr wissen, was wir machen. [...] Es wäre einfach schön, wenn wir das in der Öffentlichkeit mehr herausragen könnten, dass die Leute checken, he, da gehört wirklich mehr dazu, als dass man einfach jetzt schnell mal so eine... also schnell lernt man eine zweite Sprache eh nicht, aber dass man da sagt, jaja, ich habe das ein bisschen gelernt und jetzt kann ich das machen. (P5-TR-13)

Gleichermaßen plädierte sie auch dafür, dass Übersetzer\*innen und Dolmetscher\*innen nicht, wie oft gefordert, unsichtbar sein, sondern für ihren wertvollen Beitrag zur kommunikativen Situation anerkannt werden sollten (P5-TR-6). Die Anerkennung und das Ansehen des Berufsstandes der Translator\*innen scheint auch anderen Studierende wichtig zu sein. Eine Person mit russischer Abstammung meinte, in Russland sei der Beruf Sprachmittler\*in nicht sehr hoch angesehen und daher auch nicht sehr gut bezahlt, weshalb sie schließlich nach Österreich gezogen sei, um dieser Leidenschaft nachgehen zu können (P7-TR-1).

### **5.4.3 Fazit**

Das Translationsstudium wurde von allen acht Studierenden in vielerlei Hinsicht kritisiert. Besonders oft wurde der Mangel an Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der Sprachkenntnisse erwähnt, sowie der Wunsch nach mehr Feedback auf Übersetzungsarbeiten und einer moderneren Herangehensweise an das technologiegestützte Übersetzen. Gleichzeitig wurde aber genau dieses Auseinandersetzen mit computergestütztem Übersetzen, das Studierenden im Schwerpunkt Fachübersetzen und Sprachindustrie ermöglicht wird, auch lobend hervorgehoben. Bei den Übungsmöglichkeiten haben nicht-Deutsch-muttersprachliche Studierende womöglich noch schlechtere Karten, da sie in sprachübergreifenden Übersetzungskursen meistens notgedrungen die Aufgabe des Übersetzens an Deutsch-Muttersprachler\*innen abtreten. Hinsichtlich der technologischen Komponente deuten die Ausführungen der Studierenden insgesamt darauf hin, dass sie sich zwar auf die grundlegenden technologischen Herausforderungen des modernen Übersetzerberufes vorbereitet fühlen, ihnen aber eine gewisse Spezialisierung fehlt, die sie von Quereinsteiger\*innen oder anderen Agent\*innen am Markt abheben würde. Sie wissen genug über die technologischen Elemente des Übersetzens, um sich bewusst zu sein, dass mehr Wissen und Fähigkeiten in dieser Richtung

notwendig wären, um erfolgreich zu sein, verfügen selbst aber gleichzeitig (noch) nicht über ebene Fähigkeiten und Kompetenzen.

Trotz der Reihe an Verbesserungsvorschlägen und -wünschen für den Aufbau und Ablauf des Studiums sprechen sich die Studierenden doch eindeutig für ein Translationsstudium als Voraussetzung für kompetentes Übersetzen aus und erkennen den Wert gewisser Theorien für die Praxis an. Gerade weil das Translationsstudium so wichtiges Wissen und Kompetenzen vermitteln würde, wünschen sich manche Studierenden explizit eine bessere Behandlung und mehr Anerkennung für ausgebildete Übersetzer\*innen.

## **5.5 Abschließende Reflexionen**

Die Themenbereiche Muttersprache, Muttersprachenprinzip und Übersetzung in eine Fremdsprache sind innerhalb der Wissenschaft nicht ohne Grund rege diskutiert, die Ergebnisse nur selten aufschlussreich. Im Rahmen der acht Interviews wurden viele verschiedene Ansätze für die Definition einer „Muttersprache“ angesprochen und diskutiert. Daraus geht eindeutig hervor, wie vielfältig diese sein können und über wie viele Teilaspekte sie sich erstrecken oder beschränken können. Diese Bedeutungskonstrukte stehen immer auch in engem Zusammenhang mit der emotionalen Komponente des Begriffs, die unweigerlich den Bezug zu Heimatland, Mutter, Kindheit und kultureller Verbundenheit herstellt. Gleichzeitig sind die meisten Ansätze aber auch untrennbar mit einem Kompetenzgedanken verbunden, der die Muttersprache als natürliche, unkomplizierte und mühelose Sprache identifiziert, eine „Sprache des Herzens“, auf die man ohne Nachdenken und ohne Eigeninvestition Zugriff hat.

Vor diesem Hintergrund sind die Definitionsansätze der Studierenden in allen Fällen stark mit ihren eigenen Erfahrungen und Lebensgeschichten verbunden. Diejenigen von ihnen, die ihre Muttersprache nicht eindeutig definieren können oder wollen, agieren sorgsamer in ihrer Definitionsbildung und widersprechen aktiv den restriktiveren Alltagsdefinitionen. Diejenigen, die eine eindeutige Muttersprache haben, tendieren auch eher dazu, diese Begrifflichkeiten weniger in Frage zu stellen und bei etwaigen Abweichungen von Ausnahmefällen zu sprechen. Daher steht auch die Frage danach, ob man in einer Fremdsprache muttersprachenähnliche Kompetenzen erwerben kann, nicht allein und unabhängig im Raum. Stattdessen wird damit immer automatisch sowohl auf die Beziehungsebene des Begriffs „Muttersprache“ als auch auf die eigenen Erfahrungen mit Fremdsprachen Bezug genommen. Folglich geht es nicht nur darum, bloße Sprachkompetenzen zu erwerben, sondern auch auf diese zusätzlichen, versteckten Ebenen Zugriff zu haben. Man kann nicht einfach eine andere Muttersprache für sich beanspruchen, auch wenn man sprachlich dafür theoretisch qualifiziert

wäre. Dazu beinhaltet der Begriff zu viele ungreifbare und unreplizierbare Komponenten. Diese Zugehörigkeit bestimmt der Zufall der Geburt und der Umstände des Aufwachsens. Personen, bei denen dabei keine eindeutige Muttersprache hervorgeht, gehen oft leer aus. Dabei ist kaum Platz für von der Norm abweichende Fälle, und obwohl diese in Zeiten der Massenmobilität und Migration immer stärker zunehmen, werden sie weiter als Ausnahmen und (noch) nicht als neue Normalität angesehen. Stimmen, die ein grundsätzliches Umdenken des Begriffs fordern, sind äußerst dünn gesät.

Von den restriktiven Definitionen für Muttersprache scheinen sich die Studierenden grundsätzlich stärker eingeschränkt zu fühlen als durch die Praxis des Muttersprachenprinzips beim professionellen Übersetzen. Das mag wohl auch daran liegen, dass sie damit schon potenziell ihr ganzes Leben lang konfrontiert sind und nicht erst seit Beginn ihres Studiums oder der Entscheidung für den Übersetzerberuf. Dazu kommt, dass es den meisten Studierenden laut eigenen Angaben an ausreichend Sprachkompetenz sowie Übersetzungsübung mangelt, um professionell als Übersetzer\*in tätig zu werden. In direktem Zusammenhang damit scheint ihnen auch das nötige Selbstbewusstsein dafür zu fehlen. Aus den Gesprächen geht eine Tendenz dahingehend hervor, eher die eigenen Defizite und Schwachpunkte zu sehen als die eigenen Stärken und Fähigkeiten, die einen von potenziellen Mitstreiter\*innen am Arbeitsmarkt abheben könnten. Die Studierenden erheben nur in Ausnahmefällen für sich den Anspruch, beruflich in ihre Fremdsprache(n) übersetzen zu können oder zu wollen; und wenn doch, dann nur unter bestimmten Voraussetzungen, wie beispielsweise durch Hinzuziehen einer muttersprachlichen Korrekturlesung der Zielsprache. Viele fühlen sich größtenteils noch nicht bereit, direkt nach Abschluss ihres Studiums beruflich zu übersetzen und würden noch mehr Erfahrung benötigen, bevor sie sich vorstellen könnten, für ihre Dienste tatsächlich Geld zu verlangen.

Das mag auch damit zusammenhängen, dass die meisten von ihnen das Studium als sehr theorielastig empfunden haben und sich in vielen Bereichen nicht ausreichend auf die Praxis und die Realitäten der Arbeitswelt vorbereitet fühlen. In dieser Hinsicht wurde auch konkret der Wunsch nach mehr spezifischem Sprachunterricht sowie detailliertem, konstruktivem Feedback zu Übersetzungsübungen während des Studiums geäußert. Dadurch hätten sie mehr Möglichkeiten gehabt, an den eigenen Defiziten zu arbeiten und ihr professionelles Selbstbewusstsein zu steigern. Nichtsdestotrotz wird das Translationsstudium eindeutig als notwendige Voraussetzung für die Ausübung des Übersetzerberufs identifiziert. Manche Teilbereiche der Theorie seien demnach unabdingbar für die Praxis und würden ein Bewusstsein für die Wichtigkeit einiger zentraler Übersetzungselemente schaffen.

Trotz dieser zusammenfassenden Ausführungen muss festgehalten werden, dass die für diese Arbeit interviewten Studierenden keinen Monolith darstellen und sich in ihren Erfahrungen und Einstellungen teilweise stark unterscheiden. Ähnlich der Situation innerhalb der translationswissenschaftlichen Forschung sind ihre Meinungen vielfältig und oft auch in sich selbst widersprüchlich. Keiner von ihnen verteidigt unermüdlich eine einzige Position; im Gegenteil: Die meisten von ihnen scheinen den Prozess der Meinungsbildung noch lange nicht abgeschlossen zu haben. Bisher bilden hauptsächlich die eigenen, begrenzten Praxiserfahrungen oder Erlebnisse im Alltag das Grundgerüst für ihre Argumente, gepaart mit dem im Studium vermittelten Wissen und den Erzählungen der Lehrenden von ihren eigenen Erfahrungen und Weltanschauungen. Es wäre interessant zu beobachten, wie sich diese größtenteils durch externe Einflüsse geprägten Standpunkte über die Jahre des eigenen Wirkens innerhalb der Sprachindustrie weiterentwickeln könnten.

## 6 Conclusio

Für diese Arbeit wurden acht Masterstudierende des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien zu ihren Meinungen und Erfahrungen mit dem Muttersprachenprinzip befragt, das sowohl in weiten Teilen des theoretischen Diskurses als auch am translatorischen Arbeitsmarkt das dominierende Paradigma ist. Demnach sollten Übersetzungen idealerweise nur in die Muttersprache angefertigt werden, da angenommen wird, jeder Mensch würde seine Muttersprache perfekt beherrschen und das Erlangen einer vergleichbar hohen Kompetenz in einer Fremdsprache sei so gut wie unmöglich. Diese Praxis ist eng mit unreflektierten Annahmen über die Eigenschaften von Muttersprachler\*innen und Nicht-Muttersprachler\*innen einer Sprache verbunden, die jegliche Variation oder Komplexität in der Beziehung einer Person zur eigenen Muttersprache ausklammern.

In dieser Arbeit wurden Anzeichen dafür sichtbar, dass das Muttersprachenprinzip weitreichende Folgen sowohl für die berufliche Zukunft von angehenden Übersetzer\*innen als auch die Art und Qualität ihrer Ausbildung hat. Eine muttersprachen-ähnliche L2-Kompetenz wird im Studium weder vorausgesetzt noch angestrebt und Übungsmöglichkeiten in die Fremdsprache werden aktiv verwehrt. Dadurch fehlt es den Studierenden letzten Endes nicht nur an Sprachkompetenz, sondern auch an einem Bewusstsein für die größtenteils unbegründete Klassifizierung von L2-Übersetzung als unnormale und unnatürliche Form der Übersetzung. Die im universitären Bereich vermittelten Meinungen und Ideologien werden in den meisten Fällen unhinterfragt übernommen. Gleichzeitig lassen die Analyseergebnisse vermuten, dass sich diese Meinungen mit zunehmender Praxiserfahrung ändern könnten. Bereits erste Erfahrungen mit verschiedenen Tätigkeiten innerhalb der Sprachindustrie scheinen neue Perspektiven auf die im Studium vermittelte Theorie zu ermöglichen.

Um diese These zu überprüfen, würde sich eine Wiederholung der Interviews in ein paar Jahren anbieten, wenn die Studierenden bereits mehr Erfahrung gesammelt und mehr Vertrauen sowohl in ihre eigenen Kompetenzen als auch in ihre Rolle als Übersetzer\*in entwickelt haben. Relevante Erkenntnisse könnten auch aus einer Befragung von professionellen Übersetzer\*innen mit langjähriger Erfahrung gewonnen werden. Vor allem jene, die regelmäßig in eine Fremdsprache übersetzen, könnten wertvolle Einblicke in diesen Bereich eröffnen. Die Durchführung einer ähnlichen Studie an einer anderen translationswissenschaftlichen Bildungseinrichtung könnte ebenfalls eine bessere Sicht auf den Stand der Studienrichtung ermöglichen. Dabei wäre es besonders interessant zu überprüfen, ob eine ähnliche Herangehensweise an das Unterrichten der L2-Übersetzung gewählt wird und wie

die Studierenden in der Folge diese Praxis wahrnehmen. Grundsätzlich wäre eine tiefgründigere Auseinandersetzung mit dieser Thematik notwendig, um mit veralteten Vorstellungen von Muttersprache und Muttersprachler\*in aufzuräumen und eine reflektierte Herangehensweise an diesen Forschungsbereich zu fördern. Dies sollte vor allem zu Gunsten von zukünftigen Übersetzer\*innen geschehen, um sie im Rahmen ihrer Ausbildung auf alle Facetten der Sprachindustrie vorzubereiten und auf ihrem Weg bestmöglich unterstützen zu können.

## Bibliografie

- Abrahamsson, Niclas & Hyttenstam, Kenneth (2009). Age of onset and nativelikeness in a second language: Listener perception versus linguistic scrutiny. *Language learning* 59 (2), 249-306.
- Adab, Beverley (2005). Translating into a second language – Can we, should we? In: Anderman, Gunilla & Rogers, Margaret (Hg.) *In and out of English – For better, for worse?* Clevedon: Multilingual Matters, 227–241.
- AlleSprachen.at-ISO 9001 GmbH (2021). *Top-Level Übersetzungen für Top-Leader*. <https://www.allesprachen.at> (Stand: 26.1.22).
- Apfelthaler, Matthias (2008). *Not in a league of their own. Against native-speakerism in expert translation and the language industries*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Apfelthaler, Matthias (2020). Directionality. In: Baker, Mona & Saldanha, Gabriela (Hg.) *Routledge encyclopedia of translation studies*. Milton: Routledge, 152-156.
- Bae, Yeonsuk (2015). The influence of native-speakerism on CLIL teachers in Korea. In: Swan, Anne; Aboshiha, Pamela & Holliday, Adrian (Hg.) *(En)countering native-speakerism: Global perspectives*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 75-90.
- Bell, Stephen; Aggleton, Peter & Gibson, Ally (2021). *Peer research in health and social development: International perspectives on participatory research*. London: Routledge.
- Bialystok, Ellen & Hakuta, Kenji (2014). Confounded age: Linguistic and cognitive factors in age differences for second language acquisition. In: Birdsong, David (Hg.) *Second language acquisition and the critical period hypothesis*. New York: Routledge, 161-181.
- Birdsong, David (2005). Nativelikeness and non-nativelikeness in L2A research. *International review of applied linguistics in language teaching* 43 (4), 319-328.
- Birdsong, David (2015). Age and the end state of second language acquisition. In: Ritchie, William & Bhatia, Tej (Hg.) *The new handbook of second language acquisition*. Leiden: Brill, 401-424.
- Birdsong, David & Gertken, Libby (2013). In faint praise of folly: A critical review of native/non-native speaker comparisons, with examples from native and bilingual processing of French complex syntax. *Language, interaction and acquisition* 4 (2), 107-133.
- Birdsong, David & Vanhove, Jan (2016). Age of second-language acquisition: Critical periods and social concerns. In: Nicoladis, Elena & Montanari, Simona (Hg.) *Bilingualism across the*

- lifespan: Factors moderating language proficiency*. Washington: American Psychological Association, 163-181.
- Bonfiglio, Thomas Paul (2010). *Mother tongue and nations: The invention of the native speaker*. Boston: Gruyter.
- Brethauer, Peter (2000). Das Anforderungsprofil für Fachübersetzer/-dolmetscher und Voraussetzungen für ihren bidirektionalen Einsatz. In: Grosman, Meta; Kadrić, Mira; Kovačić, Irena & Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Translation into non-mother tongues: In professional practice and training*. Tübingen: Stauffenburg, 147-152.
- Bylund, Emanuel; Abrahamsson, Niclas & Hyltenstam, Kenneth (2012). Does first language maintenance hamper nativelikeness in a second language? A study of ultimate attainment in early bilinguals. *Studies in second language acquisition* 34 (2), 215-241.
- Cabeza, Roberto; Nyberg, Lars & Park, Denise (Hg.) (2005). *Cognitive neuroscience of aging: Linking cognitive and cerebral aging*. New York: Oxford University Press.
- Campbell, Stuart (1998). *Translation into the second language*. London: Longman.
- Choi, Lee Jin (2016). Revisiting the issue of native speakerism: 'I don't want to speak like a native speaker of English'. *Language and education* 30 (1), 72-85.
- Chow, Rey (2014). *Not like a native speaker: On languaging as a postcolonial experience*. New York: Columbia University Press.
- Cook, Vivian (1991). The poverty-of-the-stimulus argument and multi-competence. *Second Language Research* 7, 103-117.
- Cook, Vivian (1999). Going beyond the native speaker in language teaching. *TESOL Quarterly* 33 (2), 185-209.
- Demasi, Meinianneli (2016). Professional L2 translation — Perception and practice. In: Rautaoja, Turo; Koskinen, Kaisa & Južnič, Tamara (Hg.) *New horizons in translation research and education 4*. Joensuu: University of Eastern Finland, 7-26.
- Dewaele, Jean-Marc (2009). The cognitive perspective: Age effects and/or critical periods? In: Knapp, Karlfried & Antos, Gerd (Hg.) *Handbook of applied linguistics 6*. Berlin/New York: Gruyter, 270-306.

- Dollerup, Cay (2000). English: Axes for a target language. In: Grosman, Meta; Kadrić, Mira; Kovačić, Irena & Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Translation into non-mother tongues: In professional practice and training*. Tübingen: Stauffenburg, 61-70.
- Duběda, Tomas & Obdržálková, Vanda (2021). Stylistic competence in L2 translation: stylometry and error analysis. *The interpreter and translator trainer* 15 (2), 172-186.
- Duběda, Tomas; Mraček, David & Obdržálková, Vanda (2018). *Překlad do nemateřského jazyka: fakta, otázky, perspektivy*. Praha: Karolinum.
- Faez, Farahnaz (2011). Are you a native speaker of English? Moving beyond a simplistic dichotomy. *Critical inquiry in language studies* 8 (4), 378-399.
- Feltrin-Morris, Marella (2008). *Into forbidden territory: The audacity to translate into a second language*. Dissertation, State University of New York.
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. (4. Aufl.) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Granena, Gisela & Long, Michael H. (2012). Age of onset, length of residence, language aptitude, and ultimate L2 attainment in three linguistic domains. *Second language research* 29 (3), 311-343.
- Grosjean, François (1989). Neurolinguists, beware! The bilingual is not two monolinguals in one person. *Brain and language* 36 (1), 3-15.
- Grosman, Meta (2000). Non-mother tongue translation – An open challenge. In: Grosman, Meta; Kadrić, Mira; Kovačić, Irena & Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Translation into non-mother tongues: In professional practice and training*. Tübingen: Stauffenburg, 21-33.
- Gutiérrez, Lucía Pintado (2020). Inverse translation and the language student: A case study. *Language learning in higher education* 10 (1), 171-193.
- Hunziker Heeb, Andrea (2016). Professional translators' self-concepts and directionality: Indications from translation process research. *The journal of specialised translation* 25, 74-88.
- Hyltenstam, Kenneth (2016a). *Advanced proficiency and exceptional ability in second languages*. Boston: De Gruyter.

- Hyltenstam, Kenneth (2016b). The polyglot — an initial characterization on the basis of multiple anecdotal accounts. In: Hyltenstam, Kenneth (Hg.) *Advanced proficiency and exceptional ability in second languages*. Boston: De Gruyter, 215-240.
- Hyltenstam, Kenneth (2016c). The exceptional ability of polyglots to achieve high-level proficiency in numerous languages. In: Hyltenstam, Kenneth (Hg.) *Advanced proficiency and exceptional ability in second languages*. Boston: De Gruyter, 241-272.
- Hyltenstam, Kenneth & Abrahamsson, Niclas (2012). High-level L2 acquisition, learning, and use. *Studies in second language acquisition* 34 (2), 177-186.
- Interlingua Language Services – ILS GmbH (2022). *Übersetzungsbüro Interlingua*. <https://www.interlingua.at/de/> (Stand: 26.1.22).
- ISO 17100 (2015). *Übersetzungsdienstleistungen – Anforderungen an Übersetzungsdienstleistungen*. Brüssel: CEN.
- Kemppanen, Hannu; Jänis, Marja & Belikova, Alexandra (Hg.) (2012). *Domestication and foreignization in translation studies*. Berlin: Frank & Timme.
- King, Nigel (2004). Using templates in the thematic analysis of text. In: Cassell, Catherine & Symon, Gillian (Hg.) *Essential guide to qualitative methods in organizational research*. London: SAGE Pub, 256-270.
- Kiraly, Donald Charles (1995). *Pathways to translation: Pedagogy and process*. Kent: Kent State University Press.
- Liddicoat, Anthony J. (2016). Native and non-native speaker identities in interaction: Trajectories of power. *Applied linguistics review* 7 (4), 409-429.
- Liddicoat, Anthony J. & Tudini, Vincenza (2013). Expert-novice orientations: Native speaker power and the didactic voice in online intercultural interaction. In: Sharifian, Farzad & Jamarani, Maryam (Hg.) *Language and intercultural communication in the new era*. London: Routledge, 181-197.
- Long, Michael H. (1990). Maturational constraints on language development. *Studies in second language acquisition* 12 (3), 251-285.
- Long, Michael H. (2011). *Problems in second language acquisition*. New York: Taylor and Francis.

- Mentorium GmbH (2022). *Der Full-Service für perfekte Abschlussarbeiten*. <https://www.mentorium.de> (Stand: 8.1.2022).
- Mraček, David (2018). Inverse translation: The more challenging direction. *Linguistica Pragensia* 28 (2), 202-221.
- Paikeday, Thomas (1985). *The native speaker is dead! An informal discussion of a linguistic myth with Noam Chomsky and other linguists, philosophers, psychologists, and lexicographers*. Toronto: Paikeday.
- Park, Jae-Eun (2007). Co-construction of nonnative speaker identity in cross-cultural interaction. *Applied Linguistics* 28 (3), 339-360.
- Pasfield-Neofitou, Sarah (2013). 'Digital natives' and 'native speakers': Competence in computer-mediated communication. In: Sharifian, Farzad & Jamarani, Maryam (Hg.) *Language and intercultural communication in the new era*. London: Routledge, 138-159.
- Pavlović, Nataša & Jensen, Kristian T.H. (2009). Eye tracking translation directionality. In: Pym, Anthony & Perekrestenko, Alexander (Hg.) *Translation research projects 2*. Tarragona: Intercultural Studies Group, 93-109.
- Pavlović, Tatjana (2013). Exploring directionality in translation studies. *Explorations in English language and linguistics* 1 (2), 149-165.
- Pokorn, Nike (2005). *Challenging the traditional axioms: translation into a non-mother tongue*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Pokorn, Nike; Blake, Jason; Reindl, Donal & Pisanski Peterlin, Agnes (2019). The influence of directionality on the quality of translation output in educational settings. *The interpreter and translator trainer* 14 (1), 58-78.
- PONS GmbH (2021). *Jugendwort des Jahres*. <https://www.langenscheidt.com/jugendwort-des-jahres> (Stand: 8.1.2022).
- Prunč, Erich (2000). Translation in die Nicht-Muttersprache und Translationskultur. In: Grosman, Meta; Kadrić, Mira; Kovačić, Irena & Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Translation into non-mother tongues: In professional practice and training*. Tübingen: Stauffenburg, 5-20.

- Šebesta, Daniel (2012). *Native-speaker status and other qualifications in the translation services market — Marketing and pricessetting strategies of translation agencies*. Masterarbeit, Univerzita Karlova.
- Slabakova, Roumyana (2013). Adult second language acquisition: A selective overview with a focus on the learner linguistic system. *Linguistic approaches to bilingualism* 3 (1), 48-72.
- Sofer, Morry (2009). *The global translator's handbook*. Plymouth: Taylor Trade Publishing.
- Svahn, Elin (2016). Feeling like a translator: Exploring translator students' self-concepts through focus groups. In: Rautaoja, Turo; Mikolič Južnič, Tamara & Koskinen, Kaisa (Hg.) *New horizons in translation research and education 4*. Joensuu: University of Eastern Finland, 27-45.
- Swan, Anne; Aboshiha, Pamela & Holliday, Adrian (2015). *(En)countering native-speakerism: Global perspectives*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Temizöz, Özlem (2014). Eyetracking directionality in the translation process: A pilot study. *Istanbul University journal of translation studies* 8, 97-122.
- Whyatt, Bogusława (2012). *Translation as a human skill*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Wimmer, Stefanie (2013). Zum Erwerb der Übersetzungskompetenz beim Fachübersetzen in die Fremdsprache: erste Ergebnisse einer empirischen Studie. In: Kučič, Vlasta (Hg.) *Translation in Theorie und Praxis*. Frankfurt: Peter Lang, 23-36.
- Witzel, Andreas & Reiter, Herwig (2012). *The problem-centred interview: principles and practice*. London: SAGE Pub.
- Yildiz, Yasemin (2011). *Beyond the mother tongue: The postmonolingual condition*. New York: Fordham University Press.
- Zahedi, Saber (2013). L2 translation at the periphery: A meta-analysis of current views on translation directionality. *TrancsUltrAl* 5 (1-2), 43-60.

## **Anhang I Abstracts**

### **Abstract (Englisch)**

L2 translation, as shown by its classification as “inverse” or “indirect” translation, has long been considered a separate form of translation. Based on largely unfounded assumptions about native speakers and their supposed absolute understanding of a language, the practice has been actively discouraged and is rarely practiced on the Austrian translation market. This paper tries to give insight into the repercussions this paradigm has for translation students, not only affecting their own opinions regarding L2 translation but also the type and quality of their translator education. Based on eight interviews with master’s students of translation studies at the University of Vienna, conclusions were drawn about the state of the education provided as well as the struggles students are facing. They show little awareness of the complexity of terms such as “native speaker” and “mother tongue” and largely rely on their own experiences and opinions communicated to them by teachers to form generalized opinions about questions such as whether it is possible to acquire nativelike competence in a second language. They lack confidence in their own L2 abilities and mostly do not feel ready to start working as translators after graduating. Nevertheless, their opinions are not set in stone and appear to be changing as they gain more experience within the language industry.

### **Abstract (Deutsch)**

Die L2-Übersetzung wird weitgehend als eine separate Form der Übersetzung angesehen, was auch durch ihre Bezeichnung als „umgekehrte“ oder „indirekte“ Übersetzung impliziert wird. Basierend auf weitgehend unbegründeten Annahmen über Muttersprachler\*innen und ihr vermeintlich absolutes Verständnis einer Sprache wird von dieser Form der Übersetzung sowohl im theoretischen Diskurs als auch am Arbeitsmarkt abgeraten. In dieser Arbeit sollen Einblicke in die Auswirkungen des Muttersprachenprinzips sowohl auf die Meinungen der Studierenden zur L2-Übersetzung als auch auf die Qualität und Art ihrer Ausbildung eröffnet werden. Basierend auf acht Interviews mit Masterstudierenden am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien wurden Rückschlüsse über ihre translatorische Ausbildung sowie Schwierigkeiten, mit denen sie sich konfrontiert sehen, gezogen. Die Studierenden sind sich nur vereinzelt der Komplexität von Begriffen wie „Muttersprache“ oder „Muttersprachler\*in“ bewusst. Sie verlassen sich größtenteils auf ihre eigenen Erfahrungen sowie Meinungen, die ihnen von Lehrenden vermittelt wurden, um generalisierende Aussagen zum Beispiel darüber zu treffen, ob man in einer Fremdsprache muttersprachen-ähnliche

Kompetenzen erlangen kann oder nicht. Es mangelt den Studierenden weitgehend an Vertrauen in ihre eigenen L2-Kompetenzen und die meisten von ihnen fühlen sich noch nicht dazu bereit, nach dem Abschluss als Übersetzer\*in tätig zu werden. Allerdings befinden sich ihre Meinungen im ständigen Wandel und scheinen sich vor allem mit zunehmender Erfahrung innerhalb der Sprachindustrie zu ändern.

## **Anhang II Interviewleitfaden**

Hinweise vorab:

- Interview wird aufgezeichnet
- Anonym
- 60 Minuten
- Thema: *native speaker* und Übersetzungsrichtung, es wird viel diskutiert, ob man professionell auch in die B-Sprache übersetzen sollte oder nur in die A-Sprache, Meinung der Studierenden im Fokus, die selbst bald ins Arbeitsleben eintreten
- Kein reines Abfragen, Pläne – Erfahrungen – Meinungen, individuelle Situation, es gibt keine falschen oder nicht relevanten Antworten
- Noch Fragen für mich?

**Du stehst jetzt, genau wie ich, kurz vorm Ende deines Masterstudiums. Kannst du mir ein bisschen was darüber erzählen, warum du Translation als Studium gewählt hast und wie es dazu gekommen ist?**

- Sprachbiographie
- Muttersprache(n)?

**Was verstehst du unter Muttersprache? / Was bedeutet das für dich?**

**Pläne für die Zeit nach dem Abschluss?**

- Sprachliche oder anderwärtige Fortbildung
- Anstellungssituation

**Wie gut fühlst du dich vom Studium auf das Arbeitsleben vorbereitet?**

- Kompetenzen (**wie gut schätzt du deine Übersetzungskennntnisse ein?**)
- Selbstvertrauen
- Selbstbild

**Jeder Übersetzungsauftrag ist anders, sei es das Fachgebiet, die Übersetzungsrichtung, die Textsorte, der Verwendungszweck, das Zielpublikum, und so weiter. Kannst du mir deinen idealen Übersetzungsauftrag beschreiben?**

**Hast du schon außerhalb des Studiums Übersetzungserfahrungen gesammelt? Kannst du mir davon erzählen?**

- Welche Sprachen, welche Bereiche
- Behandlung als Übersetzerin
- Wie hat für dich die Übersetzungspraxis die Theorie beeinflusst? Hast du in irgendwelchen Bereichen deine Meinung dadurch geändert?

**Wenn du für ein Übersetzungsbüro in Österreich arbeiten würdest, würdest du wahrscheinlich nur Aufträge für eine Übersetzung in deine Muttersprache bekommen. Wie denkst du darüber?**

**Wie wichtig sind für dich kulturelle Kompetenz, sprachliche Kompetenz, Recherchekompetenz und Übersetzungskompetenz bei Übersetzungen in die Zweitsprache? Wie würdest du das priorisieren?**

**In der Wissenschaft wird zum Beispiel öfter behauptet, dass Übersetzungen in die Zweitsprache nur bei Texten funktionieren, die stark standardisiert sind oder sogar in vereinfachter Sprache geschrieben wurden, also Texte, bei denen Genauigkeit über Stil und Ausdrucksweise gestellt werden. Auch wird oft gesagt, dass ein *native speaker* diese Übersetzungen dann korrekturlesen muss, damit sie überhaupt verwendet werden können. Was hältst du von diesen Behauptungen?**

- Inwiefern macht es für dich einen Unterschied, ob du in deine Muttersprache oder in deine Zweit- oder Drittsprache übersetzt?
- Was wäre aus deiner Sicht notwendig, um das anzugleichen?
- Welche Kompetenzen sind notwendig für eine gute Übersetzung in die Fremdsprache?

**In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat sich die Rolle der Übersetzer\*innen auch durch technologische Entwicklungen stark verändert. Welche Erwartungen hast du für die Rolle der Übersetzer\*innen der Zukunft?**

- Wie stellst du dir deine berufliche Situation in 10 Jahren vor?
- Welche Entwicklungen siehst du am Arbeitsmarkt?

**Wenn du an der Ausbildung für zukünftige Studierende etwas verändern könntest, damit sie möglichst gut in der Lage sind, professionell in eine Zweitsprache zu übersetzen: was wäre das?**

**Du machst bald deinen Abschluss und steigst ins Arbeitsleben ein. Wo siehst du deine individuellen Stärken und Schwächen als Übersetzer\*in?**

Gibt es noch etwas, dass dir zu diesem Thema einfällt oder das du noch hinzufügen möchtest?

Möchtest du mich noch irgendetwas fragen?

## Anhang III Interviewtranskripte

### Interview mit P1, 23.4.2021

I: Also du bist ja jetzt auch kurz vor dem Abschluss deines Masterstudiums. Kannst du mir vielleicht ein bisschen was davon erzählen, warum du Translation als Studium gewählt hast und wie es überhaupt für dich dazu gekommen ist.

P1: Genau, also, ich habe als Grundstudium Japanologie studiert. Und ich wollte gerne einen Master machen, in dem ich die Sprache weiter verbessern und weiter mit der Sprache arbeiten kann. Ja genau, mein Fokus im Grundstudium war schon sehr auf der Sprache und ich wollte das halt weiter ausbauen, weil ich es irgendwie auch schade finde, wenn man sich sehr viel Mühe mit einer Sprache gibt und sie dann nie verwenden kann. Deshalb habe ich dann geschaut, was es für Masterstudiengänge gibt in der Richtung. Ich habe mich dann für Wien entschieden, weil man hier halt Fachübersetzen studieren kann und halt nicht ausschließlich Dolmetschen. Ich habe dann hier halt mit den Sprachen Deutsch, Japanisch, Englisch studiert und zwar, genau, Fachübersetzen und Sprachindustrie. Die Dolmetschkurse habe ich aber auch gemacht. Und wie weit bin ich im Studium... Ich habe jetzt eigentlich alles, also die Bewertung meiner Masterarbeit ist noch ausstehend, aber ich habe sie hochgeladen und sie ist schon mal kein Plagiat.

I: Super, immer gut.

P1: Ja, gut, Defensio fehlt noch und dann habe ich es auch.

I: Okay. Und wie bist du zu Japanisch gekommen?

P1: Ich find die Sprache klingt sehr schön und ich find auch die Kultur und alles sehr interessant und deshalb wollte ich quasi gerne Japanisch lernen und das ist sozusagen meine Motivation.

I: Und beim Übersetzen, was hat dich da besonders irgendwie gereizt?

P1: Dass man halt immer aktiv mit der Sprache arbeitet und auch seine Sprachkenntnisse anwendet und aber auch dass man immer sehr viel dazulernen kann.

I: Was sind so deine Pläne für die Zeit nach dem Abschluss, hast du schon was Konkretes im Auge, was du machen möchtest?

P1: Ja, also ich arbeite schon und zwar in meinem zweiten Job. Also ich habe im Studium halt... Ich finde man wird an unserem Institut schon sehr stark bestärkt, sich auch schon Aufträge zu suchen und so weiter und halt irgendwie sehr praxisnah. Und deshalb habe ich halt im Studium angefangen mir quasi was zu suchen wie Übersetzungsaufträge und Untertitelung und Dolmetschaufträge, sowas. Und dann habe ich ein Jahr und 7 Monate in einer Anwaltskanzlei gearbeitet und da habe ich größtenteils japanischen Schriftverkehr gemacht und Behördendolmetschen. Und dann habe ich mir einen neuen Job gesucht und jetzt arbeite ich als technische Redakteurin in einem Softwareunternehmen. Das ist auch spannend. Das mache ich gerade und mein Ziel nach dem Abschluss wäre halt erstmal wahrscheinlich weiter in meinem Job zu arbeiten und ich schau noch ob ich zum Beispiel am ZTW mit Doktorat anfangen kann. Oder längerfristig, also eigentlich hatte ich gedacht, ich gehe nach dem Studium direkt nach Japan, aber da gibts so ein kleines Problem grade... Corona...

I: Ja...

P1: Außerdem habe ich mich fürs JET Programm beworben und die haben mich nicht genommen.

I: Okay.

P1: Also eventuell würde ich aber trotzdem irgendwann gerne nach Japan gehen und halt länger da bleiben. Oder halt, also technische Redaktion ist auch spannend aber vielleicht wieder was zu machen mit Terminologie oder in einem Übersetzungsbüro, das ein bisschen enger mit dem Studium verbunden ist.

I: Und wie, in welche Richtung oder welche Aufträge machst du oder hast du in deinem vorherigen Job schon bearbeitet?

P1: Bei den freiberuflichen Sachen war einmal dabei Untertitelung, das war von einem zum Beispiel von japanischen Videos und die Untertitelung war dann auf Deutsch. Also B in die A-Sprache. Und bei Dolmetschen, das war größtenteils Gesprächsdolmetschen. Da waren beide Richtungen dabei. Also zum Beispiel ich bin mit einem japanischen Geschäftsmann auf eine Messe gefahren und er konnte halt wenig Englisch und überhaupt kein Deutsch und dann habe ich halt in beide Richtungen für ihn gedolmetscht, so gut ich es eben konnte. Und in meinem alten Job war das genau die gleiche Situation, dass ich halt irgendwie schon komplexe Sachen dann schriftlich und mündlich auf Japanisch erklären können musste. Also darum, in der Praxis ist es schon so, dass man, ja, ich will jetzt nicht sagen, dafür benutzt wird, beide Richtungen zu machen, aber es ist unrealistisch zu sagen, dass mans nicht machen muss.

I: Und wie war das für dich, in deiner Erfahrung, hattest du da eine Vorliebe, welche Richtung du lieber gemacht hast?

P1: Ja, also, von der Sicherheit her, also jetzt zum Beispiel bei Deutsch Englisch da fühle ich mich in beide Richtungen sicher, weil ich hab in Amerika gelebt und ich denke, das ist wirklich in Ordnung. Bei Japanisch ist es noch so, dass mündlich Japanisch ins Deutsche — kein Problem, sowieso, Deutsch ins Japanische traue ich mir auch zu, schriftlich ist es noch so, dass ich denke, lieber Japanisch ins Deutsche, weil zum Beispiel in meinem

alten Job gab es oft Situationen, in denen mein Chef irgendwas geschrieben hat, ich habe es auf Japanisch formuliert und die Mandanten haben mich immer gut verstanden, es gab da keine Schwierigkeiten. Aber meine Kollegin hat sich wahnsinnig darüber aufgeregt, wenn ich irgendwelche Tippfehler gemacht hab oder irgendwas falsch hatte, also meine Kollegin war Japanerin. Und da fühl ich mich schon natürlich weniger sicher, als wenn ich in meiner Muttersprache schreibe.

I: Und vom Spaß her, was macht dir mehr Spaß?

P1: Also, wenn jetzt nicht so ein wahnsinniger Druck dahinter steht, dann ins Japanische, weil ich mehr dabei lerne. Kommt natürlich auch auf den Text an und so weiter.

I: Du hast ja jetzt eigentlich eh schon ziemlich viel Erfahrung gesammelt. Wie würdest du denn so deinen idealen Übersetzungsauftrag beschreiben, weil es ist ja irgendwie, wie du sagst, jede Situation ist anders, Fachgebiet, die Richtung, die Textsorte, der Verwendungszweck und so weiter. Wo findest du den meisten Spaß darin oder auch Forderung?

P1: Also, idealer Übersetzungsauftrag... gute Frage. Ich denke, also wie gesagt, wenn ich genügend Zeit zur Bearbeitung habe, dann wäre es beispielsweise irgendwie ein anspruchsvoller Text in, eigentlich egal welche Richtung. Ein Freund von mir hat zum Beispiel ein Buch über Kyodo aus dem Japanischen übersetzt, und ich glaube vorher wusste er auch nichts über Kyodo und hat da auch wahnsinnig viel dazu gelernt. Also sowas ist zum Beispiel sehr spannend. Ich weiß nicht, wie er da rangekommen ist... Naja.

I: Und was verstehst du so unter einem anspruchsvollen Text?

P1: Also, zum Beispiel Fachtexte, die halt viel ins Detail gehen und in denen viele Begriffe sind, die ich vielleicht noch nicht so kenne und recherchieren kann. Jetzt die andere Art von anspruchsvoll, also grammatikalisch oder literarisch. Ich weiß nicht, ob ich mir das zutrauen würde.

I: Und hat für dich diese Übersetzungspraxis irgendwie deine Sicht auf die Theorie, die du im Studium gelernt hast, beeinflusst oder irgendwelche Meinungen verändert, die du im Studium gebildet hast?

P1: Ja, also im Studium da war es halt so, dass schon gesagt wurde, okay wir übersetzen eh immer in die A-Sprache (lacht). Nein, also praktisch gesehen, gerade eben, wenn man irgendwie eine "exotischere" Sprache kann, dann ist es halt so irgendwie, was weiß ich, ich habe hier diesen Vertrag geschrieben, übersetzt den mal ins Japanische. Also, es wird halt, die meisten Leute sehen es halt nicht so, dass man nur in die A-Sprache übersetzt, oder hab noch nicht davon gehört. Also, wir werden im Studium... wir machen es zwar eh schon, dass wir zum Beispiel ins Japanische übersetzen, aber ja, es wäre gut, wenn man ein bisschen besser darauf vorbereitet wird, sozusagen. Die theoretische Sichtweise ist nicht so nah an der Praxis, denke ich, es sei denn man arbeitet vielleicht für irgendeine große Organisation, das habe ich noch nie gemacht. Sonst... im Studium wird sehr viel Wert auf die Vorbereitung gelegt, das ist ja auch wichtig. Aber in der Praxis ist es meistens so, dass man überhaupt keine Zeit für die Vorbereitung hat. Also einem wird einfach irgendwas gegeben und man muss dann irgendwie, ja, tun was man kann.

I: Und wie gut würdest du generell sagen fühlst du dich vom Studium auf das Arbeitsleben vorbereitet?

P1: Ich denke es gibt fachfremdere, also es gibt theoretischere Studiengänge, also insgesamt denke ich schon, wir haben dadurch, dass die meisten Lehrenden auch irgendwie selbst praktisch übersetzen ist es schon nah an der Praxis teilweise, aber es ist natürlich trotzdem nochmal was anderes, wenn man dann selbst anfängt zu arbeiten. Wenn ich es jetzt quantifizieren sollte, irgendwie, ich weiß nicht, ich fühl mich einerseits schon gut vorbereitet, aber andererseits würde ich das gleiche machen, was die Dozenten eh schon machen und die Studierenden halt ermuntern, so früh wie möglich anzufangen, weil ja, man muss es einfach praktisch machen, alles andere hilft nichts.

I: Und wenn du jetzt konkret an der Ausbildung für zukünftige Studierende irgendetwas ändern könntest, damit sie eben besser vorbereitet wären?

P1: Es ist halt schwierig, die Praxis so zu simulieren und einigermaßen fair zu bleiben (lacht). Also...

I: Inwiefern fair?

P1: Also ich kanns nicht bringen, dass ich, was weiß ich, in den Unterricht komme, den Studierenden einen Text hinknalle und sage, jetzt macht mal. Also das ist einfach... da lernt man nichts. Also, ich denke schon, dass es sinnvoll ist, halt weiter Recherchetechniken, Terminologie und so weiter zu unterrichten. Wenn man konkret was verbessern sollte, ja vielleicht... In den Englischlehrveranstaltungen haben wir viel auch mit memoQ gearbeitet, also gerade bei Frau Dr. Kolb, dass eine Prüfung quasi so aussah, dass wir alle unsere Laptops mitgebracht haben, uns hingesetzt und also irgendwie dann den Text bekommen haben, alle Hilfsmittel waren erlaubt und wir dann halt übersetzt haben. In Japanisch wars noch viel so, dass wir da halt mit Stift und Papier und Denshi Jisho (Anm. elektronisches Wörterbuch) gesessen haben. Und ja, vielleicht könnte man einfach auch mehr halt in die japanische Übersetzungslehre irgendwie mehr Tools integrieren und so weiter. Auch wenn die meistens CAT-Tools mit Japanisch noch überfordert sind. Wäre meine Idee. Und die Modulprüfungen sind eine Katastrophe, darüber beschwerten sich alle. Wenn ich das konkret ausführen soll, ich weiß nicht wie es jetzt gerade ist, als ich die Modulprüfung gemacht hab wars noch so, keine Hilfsmittel erlaubt und nur Stift und Papier und dass das einfach, also, ich setzt mich in der Praxis nicht ohne Internet hin und übersetze einen Text. Ich weiß nicht, wann ich in die Situation kommen würde, ich kanns mir wirklich nicht vorstellen, das ist komplett sinnlos.

I: Man sagt ja irgendwie beim Übersetzen generell braucht man irgendwie verschiedene Kompetenzen, die Sprachkompetenz, die kulturelle Kompetenz und auch Übersetzungskompetenz konkret. Wie würdest du das einschätzen, was ist der wichtigste Teil beim Übersetzen, vor allem jetzt auch wenn du daran denkst in die Zweitsprache zu übersetzen, oder Drittsprache?

P1: Ich denke die Sprachkenntnisse sind natürlich sehr wichtig, also dass man einfach so sicher ist, dass man einfach sicher aus dem Stand formulieren kann. Wenn man schriftlich übersetzt, ist Recherche auch sehr wichtig, dass ich halt schnell treffende Ergebnisse finden kann. Und ich denke, gerade was Gesprächsdolmetschen angeht, ist interkulturelle Kompetenz gerade auch sehr wichtig, weil es halt immer noch ein Gespräch ist, was man da führt und es nicht nur wichtig ist was man sagt, sondern auch wie man es sagt. Ich würde sagen was im Studium auch schon ein bisschen anklingt aber sowas wie irgendwie Zeitmanagement? Also, dass ich halt schaue, wie viel Zeit habe ich und was kann ich in der Zeit schaffen. Weil klar kann ich die Terminologie irgendwie perfekt recherchieren, aber meistens arbeitet man halt mit Deadlines und in der Zeit ist dann halt nicht alles möglich.

I: Wenn du jetzt etwas ins Deutsche übersetzt und dann etwas ins Japanische oder ins Englische, ändert sich da dein Prozess in irgendeiner Weise, oder sind dann andere Kompetenzen wichtiger?

P1: Gute Frage. Ich denke quasi, wenn ich aus dem Japanischen übersetze, verbringe ich mehr Zeit bei der Vorbereitung der Übersetzung, dass ich halt den Text lese und ihn nachvollziehe und die Formulierung auf Deutsch geht dann sehr schnell, weil das ist meine Muttersprache. Und umgekehrt, ja, wäre es aus dem Deutschen würd ich halt auch Zeit damit verbringen, irgendwie den Text zu lesen, dann Terminologie nachzuschauen, bei der ich mir vielleicht nicht so ganz sicher bin oder die mehrere bedeuten könnte, und die Formulierung des Texts nimmt dann Zeit in Anspruch, weil es auf Japanisch einfach länger dauert, bis ich einen vernünftigen Satz formuliert hab. In beiden Fällen würde ich sagen die japanische Seite ist am zeitaufwändigsten. Bei Englisch kann ich es nicht wirklich sagen, da ist ungefähr beides gleich schnell.

I: Und seit wann lernst du Englisch? Du hast gesagt, du warst auch eine Zeit lang in Amerika, oder?

P1: Genau, also Englisch lerne ich, seit ich 6 bin, also an meiner Schule haben wir halt in der ersten Klasse angefangen und auch mit Muttersprachlern als Lehrern. Und als Teenager habe ich eine Zeit lang in Amerika gewohnt. Ich denke ich kann es relativ treffsicher, also wenn ich Englisch spreche, hört man... also als ich aus Amerika zurückkam, hatte ich einen starken amerikanischen Akzent, jetzt habe ich keine Ahnung wie ich klinge, mir ist gesagt worden, ich hätte ein bisschen einen japanischen Akzent.

I: Im Englischen?

P1: Ja, ich habe keine Ahnung, wie das zustande gekommen ist. Also, es klingt wahrscheinlich sehr seltsam, aber die Terminologie und die Ausdrucksweise sind korrekt. Und ja, Japanisch habe ich ein Jahr gelernt als ich 15 war, mit einem Lehrer. Und dann, also in Amerika hatten wir auch Japanischunterricht, aber ich habe da angefangen und mich mit der Lehrerin absolut nicht verstanden, dann habe ich es nicht weiter verfolgt. Und dann habe ich eigentlich erst im Studium wieder intensiv damit angefangen.

I: Und wie gut schätzt du deine eigenen Übersetzungskenntnisse ein in beiden Sprachen, würdest du sagen, das ist ungefähr gleich?

P1: Jetzt bei Deutsch-Englisch?

I: Oder auch mit Japanisch.

P1: Also Deutsch-Englisch denke ich ist es in beide Richtungen ungefähr gleich, das kann ich verkaufen. Bei Japanisch würde ich sagen wahrscheinlich ist die Übersetzung aus dem Japanischen ins Deutsche... ganz so einfach ist es auch nicht, aber ich denke, dass die Übersetzung in meine A-Sprache schon qualitativ hochwertiger ist. Solange es nicht irgendwie ein japanischer Text ist, bei dem ich irgendwie kein Wort verstehe. Aber in jedem Fall hat man dann einen fehlerfreien deutschen Text als Ergebnis.

I: Und was glaubst du müsste man generell machen, auch an der Uni zum Beispiel, um die Studenten besser darauf vorzubereiten, professionell dann auch in ihre Zweitsprache oder Drittsprache zu übersetzen?

P1: Ich würde sagen mehr Sprachkurse. Oder mehr und intensivere Sprachkurse. Ich weiß nicht, wie es an anderen Unis war, aber an meiner Uni, ich habe in Heidelberg studiert, war ein starker Fokus auf irgendwie halt Geschichte, Literatur, sowas. Also wir haben quasi in den ersten zwei Jahren sehr viel Japanisch gelernt, das ist auch gut. Dann habe ich mein Auslandsjahr gemacht und dann als ich zurückkam im dritten Studienjahr oder vierten, wenn man das Auslandsjahr mitrechnet, hatten wir eigentlich keine Kurse mehr. Also wir hatten einen Kurs, der quasi ein halbes Jahr lief, und das waren aber nur zwei Stunden die Woche. Und im letzten Semester hatte ich nur Japanischkurse, weil ich die aus dem Master mitgemacht hab. Und das reicht einfach nicht. Also ich würde sagen, dass man halt, so zum Beispiel bei Englisch habe ich einfach... oder was andere Leute haben bei Französisch oder Spanisch, man hat sehr viel mehr Zeit, das zu lernen, einfach quantitativ. Und das Ergebnis ist dann besser. Oder zum Beispiel jetzt im Masterstudium, also ich sag nicht, dass unsere Kurse schlecht waren, und Frau XY alleine kann halt auch nicht alles leisten, aber wir haben schon relativ wenig Japanisch Übersetzungskurse im Vergleich zum ganzen Studium.

I: Also du würdest auch vorschlagen, dezidierte Sprachkurse im Master?

P1: Also klar hat man schon studiert oder einen C2 Test gemacht und kann, in Anführungszeichen "sollte die Sprache schon können", aber ich denke gerade bei Sprachen, die so unterschiedlich sind wie Deutsch-Japanisch

oder Deutsch-Chinesisch und wo die Möglichkeiten, die Sprache gut zu lernen einfach nicht so da sind, denke ich es wäre sinnvoll zum Beispiel sowas zu machen wie Texte auf Japanisch formulieren. Also dass man, was weiß ich, jede Woche einen Aufsatz schreibt, der wird korrigiert, damit man einfach besser formulieren lernt. Sowas wäre vielleicht sinnvoll. Es ist halt schwierig, Sprachkurse ab einem bestimmten Niveau zu gestalten. Ich habe den Eindruck gerade bei Japanisch gibt es irgendwie sehr viel für Anfänger, dann gibts ein bisschen was für Mittelstufe und dann gibts irgendwie gar nichts mehr. Außer dass man irgendwie den JLPT N1 schaffen soll, auf den einen keiner vorbereitet. Also ja, da denke ich wäre es sinnvoll, sowas anzubieten. Für meine Modulprüfung, wo ich dann ins Japanische übersetzen musste, das war auch noch Rechtsübersetzen, habe ich mich im Studium einfach nicht gut genug vorbereitet gefühlt und ich hab mit einem japanischen Lehrer, den ich privat gefunden hab, mich jede Woche hingesetzt und einen Text, den ich übersetzt hatte, korrigiert, bis ich mich halt sicher genug gefühlt hab um diese Prüfung zu absolvieren. Und das war halt meine eigene Zeit und mein eigenes Geld, was ich da reinstecken musste, um das zu lernen. Da könnte man an der Uni noch etwas mehr unterrichten.

I: Für die Zukunft, hast du irgendwelche Fortbildungspläne in sprachlicher Hinsicht?

P1: Gute Frage. Ich würde auf jeden Fall gerne weiter lernen und mein Japanisch verbessern, aber da ist wieder die Frage... wie. Weil sowas wie Tandem bringt mich glaub ich nicht mehr weiter, weil das sind halt Alltagskonversationen und ja, irgendwann hat man das raus. Und wie gesagt, Sprachkurse gehen meistens nicht so weit. Also ja, ich hatte wie gesagt überlegt, zum Beispiel eine Zeit lang nach Japan zu gehen und halt da zu arbeiten und zu schauen, wie ich klarkomme und so weiter. Und sonst sollte ich mehr lesen (lacht). Ich würde mich auf jeden Fall gerne weiterbilden, aber im Moment habe ich keinen konkreten Plan, wie ich das erreichen kann. In meinem alten Job, das war halt eine österreichisch-japanische Anwaltskanzlei. Da habe ich zum Beispiel wahnsinnig viel dazu gelernt, was irgendwie Wortschatz angeht und wie man sich so ausdrücken würde und so weiter. Und ich denke, wenn man halt in verschiedenen Feldern arbeitet und so weiter lernt man vielleicht auch was dazu, aber das ist halt auch ein bisschen schwierig.

P1: Könntest du dir vorstellen, dass du später vielleicht auch andere Sprachen dazu nimmst?

I: Würde ich sehr gerne, aber dazu müsste ich die Sprachen noch verbessern. Ich habe zum Beispiel im Bachelor Sinologie, also Chinesisch, als Nebenfach gemacht und eigentlich find ich es halt sehr schade, dass ich das im Bachelor gemacht hab und seitdem nicht mehr verwende. Aber ich habe es mir halt nicht zugetraut, das im Masterstudium zu machen und von dem, was ich so gehört hab, war das eine gute Entscheidung, weil das Niveau halt schon sehr hoch ist. Wenn ich Zeit und Ressourcen hätte, dann würde ich gerne mein Chinesisch wieder verbessern und ich weiß nicht ob ich so weit komme, dass ich es irgendwann anbieten kann, aber das wäre natürlich cool. Und sonst würde ich zum Beispiel, also in der Schule habe ich sehr viel Spanisch gemacht, dann habe ich nie wieder was damit gemacht, also es wäre cool, wenn ich das irgendwann wieder verbessern und eventuell auch anbieten könnte.

P1: Wenn man jetzt nochmal zur Praxis zurückkommt, in Österreich ist es ja eigentlich so, dass wenn man für ein Übersetzungsbüro arbeitet hier, man nur Aufträge in die A-Sprache dann bekommt, fast überall. Was hältst du von dieser Vorgehensweise?

I: Grundsätzlich ist es vielleicht nicht schlecht, aber zum Beispiel wenn... viele Leute haben nicht nur eine A-Sprache. Also zum Beispiel, wenn jemand bilingual aufgewachsen ist oder halt irgendwie eine B- oder C-Sprache auf sehr hohem Niveau kann und das nachweisen kann, wüsste ich nicht warum sie keine Aufträge in diese Sprache auch bearbeiten sollten. Da wäre dann die Frage wie man es überprüft, aber ja, grundsätzlich denke ich nicht, dass man nur in die A-Sprache übersetzen können sollte oder dürfen sollte.

P1: Es wird halt dann auf den Websites zum Beispiel damit geworben, wir haben nur native speaker Übersetzer und das soll dann praktisch die Qualität garantieren.

I: Jaaaa, nicht jeder native speaker sollte in seine eigene Muttersprache übersetzen (lacht). Also das soll jetzt nicht zynisch klingen oder so, aber dass ich native speaker bin heißt auch nicht automatisch, dass ich gut formulieren kann. Es erinnert mich ein bisschen an Englischschulen in Japan, die werben auch immer mit irgendwie "echte ausländische Lehrer". Das scheint sich halt irgendwie so entwickelt zu haben, dass das irgendwie ein Qualitätskriterium ist und alleine ist es halt eigentlich kein Qualitätskriterium. Also irgendwie... aber viele Leute hören so "Muttersprachler" und das ist das non plus ultra. Obwohl ich eigentlich, wenn ich mich da ein bisschen auskenne, fragen sollte, okay, aber sind die überhaupt ausgebildet, das zu machen? Was haben sie so für Kenntnisse, wer ist das, was formulieren die da? Aber naja. Das ist halt ein bisschen die Frage, wie man, ob man Muttersprachlichkeit so überbewerten sollte.

I: In der Wissenschaft zum Beispiel wird dann auch öfter behauptet, dass man nur Texte in eine B- oder C-Sprache übersetzen könnte, wenn die sehr standardisiert sind zum Beispiel oder wo Genauigkeit wichtiger ist als Stil und Ausdrucksweise. Oder dass es zum Beispiel eine Vorschrift sein sollte sozusagen, dass native speaker diese Übersetzungen dann immer korrekturlesen, damit sie überhaupt verwendet werden können. Was hältst du von dieser Idee sozusagen, dieser Vorgehensweise?

P1: Also, es kommt wie gesagt darauf an, was das Sprachniveau ist. Wie gesagt, wenn ich ins Englische übersetze, denke ich nicht, dass meine amerikanischen Kollegen das korrekturlesen müssen. Also natürlich können sie es korrekturlesen und man findet immer irgendwas... also da denke ich, das kann ich gut genug, um das vertreten zu

können. Bei zum Beispiel Japanisch würde ich sagen ist es sinnvoll, wenn man das quasi... Also was ich sinnvoll finde ist, wenn man quasi zusammenarbeitet. Also, im Studium haben wir teilweise die besten Übersetzungsergebnisse erzielt, wenn man halt zu zweit gearbeitet hat, also quasi zum Beispiel ich und ein japanischer Kommilitone und wir haben halt gemeinsam den Text übersetzt und ich konnte dann sagen, du dieses Wort auf Deutsch heißt eigentlich das und das oder das ist nicht so ganz eindeutig oder weißt du, da gibts eine Nuance, die ist nicht aufgeschrieben, aber wenn man Muttersprachler ist, versteht man das "bla", und umgekehrt konnte er dann sagen, dieser Satz würde einfacher besser klingen, wenn man ihn so und so formulieren würde. Also ich denke, dass man da halt sehr viel durch Zusammenarbeit erreichen kann und bei mir jetzt speziell, auf dem sprachlichen Niveau, auf dem ich bin, es ist sinnvoll, wenn sich Muttersprachler das Ganze nochmal durchlesen. Aber andererseits, zum Beispiel in der Kanzlei hatte ich dann das Problem, dass die Muttersprachlerin auch keine Juristin war und auch nicht verstanden hab, was ich da geschrieben hab, halt inhaltlich. Aber sie konnte mir zumindest sagen, ob es grammatikalisch stimmt oder nicht. Also meine Antwort wäre: Kommt drauf an.

I: Und hast du irgendwo in deiner Erfahrung das erlebt, dass du aufgrund deiner Muttersprache irgendwie anders behandelt bist? Also irgendwie bevorzugt worden bist oder nicht genommen worden bist?

P1: Ich weiß nicht, ob das zählt, weil es streng genommen nicht Übersetzen ist... also, weil es überhaupt nicht Übersetzen ist. Als ich in Japan als Englischlehrerin gearbeitet habe, haben sie mich einfach genommen, weil ich Ausländerin bin und also, ich kann schon gut Englisch, aber das hat keiner überprüft und ich hätte einfach irgendwer sein können. Also ich denke, dass es schon irgendwie... oder umgekehrt, oh Gott, das war lustig. Ich habe einen Freiwilligendienst gemacht mit einer... unsere Teamleiterin war Japanerin und sie hat gerade eine Ausbildung gemacht als Dolmetscherin, oder Studium als Dolmetscherin. Und dann war ich dabei, ich hatte ein Jahr Japanologie studiert und mein mündliches Japanisch war relativ gut, und eine Koreanerin, die kein Wort Japanisch konnte, aber ihr Englisch war gut. Und die Leute, also... sie war dann halt auch noch so höflich, und hat immer genickt und irgendwie mhm gemacht, wenn jemand mit ihr gesprochen hat, aber sie hat kein Wort verstanden. Die Leute haben ihr aber aufgrund ihres Aussehens zugetraut irgendwie Japanisch fließend zu sprechen und zu verstehen. Ja, ich denke, diese Vorurteile oder Missverständnisse gibts halt. Ich denke, wenn ich jetzt hier arbeite, kanns eher vorkommen, dass mich Leute nichts ins Englische übersetzen lassen oder mir das nicht zutrauen zum Beispiel. Aber wenn ich jetzt in Japan arbeiten würde, geh ich davon aus, dass das überhaupt kein Problem wäre, wenn ich Übersetzungsaufträge quasi aus dem Japanischen ins Englische übernehme, obwohl das auch nicht meine Muttersprache ist.

I: Und wie reagierst du auf solche Situationen, wenn dir zum Beispiel gesagt wird, das traue ich dir nicht zu?

P1: Das verletzt meine Gefühle. Also, zum Beispiel bei Japanisch ist es halt... habe ich viel Arbeit in die Sprache gesteckt und ich bin schon stolz darauf, dass ich es auf dem Niveau kann, auf dem ich es kann und gleichzeitig gibt es gewisse Unsicherheiten, weil ich denke "Ich habe das studiert und ich sollte es jetzt eigentlich perfekt können, warum kann ich es immer noch nicht perfekt." Und darum ist es schon schmerzhaft, wenn jemand sagt, das muss treffsicher formuliert sein und deshalb soll das irgendwie die muttersprachliche Kollegin machen. Aber ich glaub da muss man damit klarkommen.

I: Und würdest du dann versuchen das irgendwie zu beweisen, dass du es doch kannst?

P1: Ich denke, wenn man mich mitarbeiten lässt oder wenn ich mich beteilige, dann merkt man früher oder später schon was ich kann. Die Frage ist, was man machen würde, wenn man überhaupt nicht rangelassen wird. Also, ich würde sagen, einfach dranbleiben, irgendwie weiter anbieten, dass man es auch machen könnte oder irgendwie, ich kann dir das vorformulieren und du liest es nochmal durch oder so. Und früher oder später merken die Leute schon auf welchem Niveau man ist.

I: Noch zum Abschluss vielleicht, so in den letzten Jahren und Jahrzehnten hat sich ja an der Rolle von Übersetzern irgendwie sehr viel geändert, auch durch technologische Entwicklungen, die du eh schon angesprochen hast. Welche Erwartungen hast du so für die Rolle von unserem Beruf in der Zukunft?

P1: Wahrscheinlich, was immer gesagt wird, dass man viel mehr irgendwie mit maschineller Übersetzung arbeiten können muss, oder mit Post Editing. Mir persönlich ist das jetzt noch nicht über den Weg gelaufen. Ich würde erwarten, dass man trotzdem wahrscheinlich sehr viel mehr mit maschinell übersetzten Texten zu tun hat. Also zum Beispiel, dass meine japanischsprachige Kollegin eine E-Mail einfach in deepL oder google translate schmeißt und mir die schickt zum Korrigieren und ich sitze da mit, "was willst du damit sagen"? (lacht) Also, dass man mit sowas sehr viel mehr arbeiten können muss und mit den spezifischen Fehlern, die dann zustande kommen, was halt größtenteils irgendwie Ungenauigkeiten in der Terminologie sind und komplett abenteuerliche Wortwahl teilweise. Und halt andere Fehler sind als die ein Mensch machen würde. Also wahrscheinlich muss man sich daran viel mehr gewöhnen.

I: Und wie stellst du dir deine persönliche berufliche Situation in 10 Jahren oder so vor?

P1: Gute Frage. Also, idealerweise, ich würde gerne, wenn ich es mir aussuchen könnte, mit zum Beispiel japanischen Kollegen zusammenarbeiten oder ja, ich will nicht sagen selbst eine Agentur aufmachen, aber wer weiß. Oder ja, im Moment bin ich noch so in der Phase, in der ich irgendwie Erfahrung sammeln will, auch in verschiedenen Bereichen von unserem großen potenziellen Arbeitsbereich, damit ich halt mehr sehe und mir dann mehr vorstellen kann, was ich gerne machen würde. Zum Beispiel sowas wie Behördendolmetschen ist mir

persönlich etwas zu menschenbezogen und ich würde lieber übersetzen und recherchieren, was ich halt auch eigentlich gelernt hab. Also ich könnt mir vorstellen, dass ich vielleicht zum Beispiel in Japan arbeite mit zwei, drei Kollegen und dass wir uns halt gegenseitig unterstützen, um gute Übersetzungsprodukte liefern zu können.

I: Okay, gibt es zum Abschluss noch irgendetwas, wo du gedacht hast, das wollt ich noch sagen oder dass dir noch zu dem Thema einfällt?

P1: Jetzt spontan fällt mir erstmal gar nichts ein. Ich glaube, ich habe schon sehr viel geredet.

I: Super, dann vielen, vielen Dank.

### **Interview mit P2, am 27.4.2021**

I: Du stehst ja jetzt auch wie ich kurz vor dem Ende deines Masterstudiums. Kannst du mir vielleicht ein bisschen was darüber erzählen, warum du Translation als Studium gewählt hast und wies überhaupt für dich dazu gekommen ist?

P2: Ja, natürlich. Also ich hab nach meiner Matura, ich war auf einer bautechnischen HTL und bin dann draufgekommen, dass das doch nichts für mich ist, dann war ich einmal in den Niederlanden und dann hat mir die Sprache so gut gefallen, dann hab ich Niederlandistik studiert. Und da hatte ich einen Übersetzungskurs und bin draufgekommen, dass mir das irrsinning Spaß macht. Aber weil Niederländisch bei uns am ZTW nicht angeboten wird, hab ich dann noch den transkulturellen Bachelor angehängt und jetzt dann eben den Master, wobei ich beim Bachelor noch BKS dabei hatte und jetzt im Master nur mit Englisch inskribiert bin. Und ja, übersetzen ist einfach meine Leidenschaft. Ich spiel gern mit Wörtern, ich finds einfach interessant, wenn man einen Text hat, auch ein nicht so bekanntes Thema, und man sich dann einliest und man dann plötzlich so weiß, wow, so funktioniert das und ich find das total interessant und wie man dann mit den Wörtern spielt, dass man das dann auch so in der Zielsprache rüberbringen kann.

I: Du hast jetzt schon sehr viele Sprachen erwähnt, also hast du dich schon immer für Sprachen interessiert?

P2: So bewusst vielleicht nicht, aber ich war in der Unterstufe in einer sehr sprachenbezogenen Schule, das heißt ich hatte da schon viele verschiedene Sprachen, also Französisch und Russisch und daher kommt das wahrscheinlich ein bisschen. Aber ich hätte eigentlich nie gedacht, dass ich irgendwas mit Sprachen mach, weil auf der HTL dann meine Englischlehrerin mich nicht besonders gemocht hat und die hat mir dann auch die Liebe zu Englisch ein bisschen versaut, sag ich mal. Deshalb dachte ich eigentlich nicht, dass ich was mit Sprachen mach, weil ich eher in die technische Richtung gehen wollte, aber jetzt bin ich sehr glücklich damit.

I: Also das ist dann für dich in den Niederlanden wieder gekommen, diese Liebe zu den Sprachen?

P2: Ja, also eigentlich über Niederländisch, weil ich eben einmal dort in Amsterdam auf Urlaub war und dann hab ich Niederländisch gehört und dann fand ich das total spannend die Sprache und ja, wollt dann eben Niederländisch machen und dann eben das Übersetzen. Und jetzt faszinieren mich Sprachen schon sehr, ja.

I: Und wenn du dann professionell vielleicht als Übersetzerin tätig wirst, mit welchen Sprachen möchtest du dann arbeiten?

P2: Niederländisch und Englisch. Also vielleicht später auch BKS, aber mein BKS ist nicht so gut momentan, also vorrangig jetzt mal Niederländisch und Englisch.

I: Wie hast du BKS gelernt?

P2: Eigentlich die groben Züge hab ich mir selbst beigebracht und dann halt so on the go während des Studiums, und dann auch Sprachkurse gemacht am Sprachzentrum und hab mich halt irgendwie so durchgerungen im Bachelor. Und dann war ich in Zagreb ein Auslandssemester machen und dort hab ich dann auch einen Sprachkurs gemacht, der mich dann schon viel weiter gebracht hat, aber ja, das war eher ein Kämpfen. Und weil mein Englisch eben auch verbesserungswürdig war hab ich dann beschlossen, dass ich im Master nur Englisch nimm, damit ich mich wirklich mit Englisch beschäftigen kann und das intensiver machen kann.

I: Und was sind so generell deine Pläne für die Zeit nach dem Abschluss?

P2: Ich möcht selbstständig arbeiten als Übersetzerin. Ich arbeite momentan auch als Projektmanagerin in einem Übersetzungsbüro und hab auch vor, das weiter zu machen für eine gewisse Anzahl an Stunden. Und vielleicht will ich mich dann auch noch Gerichtsdolmetscherin zertifizieren lassen für Niederländisch, weils da ziemlich wenige Leute gibt. Aber da bin ich mir noch nicht ganz sicher, ob ich das wirklich mach.

I: Hast du jetzt sonst, also Projektmanagement hast du gesagt machst du, hast du sonst auch schon professionelle Übersetzungserfahrungen gesammelt?

P2: Nicht sehr viel, aber ab und zu mach ich schon auch Übersetzungen. Aber wirklich sehr selten, weil ich neben dem Studium keine Zeit dafür hab, also nur vielleicht insgesamt zehn Stück oder so.

I: Und was waren das so für Aufträge, beziehungsweise woher hattest du die?

P2: Von dem Büro in dem ich als Projektmanagerin arbeite und einen Revisionsauftrag, da hab ich von einer Studienkollegin und Freundin, die arbeitet woanders auch als Projektmanagerin, und da hab ich dann auch bei dem Projekt mitgearbeitet, und da hab ich dann auch mal einen Revisionsauftrag bekommen. Du hast auch gesagt, was für Aufträge das waren. So Versicherungstexte auf Niederländisch waren das mal, also eben alle ins Deutsche, waren das Aufträge. Die eine Revision war nur ins Niederländische, wobei es da eher um Terminologie gegangen ist, also dass ich prüfe, ob das auch mit der DSGVO Terminologie übereinstimmt.

I: Es ist ja glaube ich wirklich grundsätzlich so, wenn man für ein Übersetzungsbüro arbeitet, dass man nur Aufträge in die Muttersprache bekommt, größtenteils. Wie siehst du das, was ist da deine Meinung dazu?

P2: Ich kanns schon nachvollziehen, weil ich persönlich, für mich ist es auch leichter in die A-Sprache, also ins Deutsche zu übersetzen, weil ich mich einfach in Deutsch sicherer fühle und die Nuancen besser kenn und mehr Möglichkeiten hab, mich auszudrücken. Aber ich denk schon, dass es möglich ist, auch in eine B-Sprache zu übersetzen. Es hängt halt von den eigenen Kompetenzen ab, meiner Meinung nach. Weil es gibt ja zum Beispiel auch Leute, die zweisprachig aufwachsen oder ich weiß nicht, und für die sind dann zwei Sprachen wie eine Muttersprache und da seh ich dann auch kein Problem, warum man da nicht in beide Richtungen übersetzen können sollte. Oder wenn man auch sehr lange sich mit den Sprachen beschäftigt und auch mit der Kultur zu tun hat, seh ich jetzt auch kein Problem darin, auch in die B-Sprache dann zu übersetzen.

I: Was würdest du dann zum Beispiel als Alternative vorschlagen, als sozusagen Aufnahmekriterium bei Übersetzungsbüros?

P2: Schwierig. Ich kann jetzt nur sagen wies jetzt zum Beispiel bei uns ist, wir haben schon auch ein paar Leute, mit denen wir zusammen arbeiten, die nicht unbedingt in ihre Muttersprache oder A-Sprache arbeiten. Bei dem einen zum Beispiel, der hat jahrelang für englischsprachige Unternehmen im Marketing gearbeitet und hat da halt ständig mit Englisch gearbeitet und so weiter. Und bei einer anderen Person wars so, dass sie zum Beispiel den Master in Großbritannien gemacht und dementsprechend auch man von einem gewissen Sprachniveau ausgehen kann und auch ein Gefühl für die Sprache hat dann wahrscheinlich. Ich weiß nicht, so Kriterien, ich finds schwer, weils halt immer so, man kann keine allgemeingültigen Kriterien machen, weils für jede Person irgendwie anders ist. Wenn man irgendwie Kriterien aufstellen müsste, wär vielleicht zum Beispiel ein Punkt, dass man sagt, okay, vielleicht ein Studium im Ausland, also in der Sprache, in der B-Sprache. Dass man zum Beispiel in dem Land, wo die B-Sprache gesprochen wird, ein Studium gemacht hat, wenn man jetzt irgendwelche Kriterien aufstellen will. Ich mein es hat natürlich auch Vorteile wenn Nichtmuttersprachler zum Beispiel die Revision machen oder den Text korrigieren, weil sie dann wahrscheinlich den Ausgangstext dafür besser verstehen und dann besser draufkommen, dass Fehler im Zieltext sind. Ich glaub es ist auch immer ein bisschen eine Verhandlungssache, oder wie man sich halt selbst präsentiert. Wenn man zum Beispiel auch sagt, dass man für gewisse Kunden in die B-Sprache übersetzt hat und dann auch Referenzen nennen kann, dann ist das wahrscheinlich auch was anderes, dann wirts vielleicht auch möglich sein für die Büros, in die B-Sprache zu arbeiten.

I: Also du würdest sagen es ist kein hundertprozentiges Ausschlusskriterium, wenn das dann nicht ein Muttersprachler ist, der diesen Text übersetzt?

P2: Ein hundertprozentiges Ausschlusskriterium nicht, wobei ich glaub schon die Präferenz darauf liegt, dass es MuttersprachlerInnen machen. Aber zum Beispiel, wenn man dann auch mit dem 4-Augen-Prinzip arbeitet und dann eine der beiden Personen zumindest MuttersprachlerIn ist, dann finde ich sollte das eigentlich auch so kein Problem sein.

I: Das steht teilweise auch so in der Literatur, also manche Wissenschaftler schlagen zum Beispiel vor, dass man Übersetzungen in die Zweitsprache nur anfertigen darf, oder dass sie nur gut sein können, wenn das ein native speaker nochmal korrekturliest oder auch dass man Texte dafür heranzieht, die eben zum Beispiel stark standardisiert sind oder die eben vielleicht sogar in vereinfachter Sprache geschrieben und wo vielleicht die Genauigkeit über dem Stil und der Ausdrucksweise steht, von der Wichtigkeit her. Wie würdest du das einschätzen?

P2: Kann ich nachvollziehen, weil wenn ich jetzt zum Beispiel an die Rechtsübersetzungskurse denke, dann hab ich auch das Gefühl, ich könnte mir vorstellen, dass das machbar wäre für mich auch ins Englische zu übersetzen. Weil wenn ich Gerichtsdolmetscherin sein will, dann muss ich ja sowieso in beide Richtungen übersetzen. Weil das eben eine sehr standardisierte Sprache ist, so wie du gerade gesagt hast, so wies auch in der Literatur erwähnt wird. Da gibts einfach fixe Phrasen und so wird das dann einfach ausgedrückt in der Zielsprache und halt in der Ausgangssprache und von dem her find ich es schon auch nachvollziehbar. Aber ich will jetzt nicht behaupten, dass nur Muttersprachler sich supertoll in einer Sprache ausdrücken können. Also, das ist glaub ich nicht ganz korrekt. Es ist natürlich, man lernts natürlich als Muttersprache einfach so nebenbei, aber als B-Sprache dann muss man sich halt aktiver damit beschäftigen und lernt das dann auch irgendwie anders, aber man kanns schon lernen, meiner Meinung nach.

I: Macht es für dich einen Unterschied ob du zum Beispiel ins Niederländische oder ins Englische übersetzt, in Hinblick auf wie sicher du dich fühlst und ob du das Gefühl hast, okay, das müsste jetzt nochmal jemand korrekturlesen?

P2: Ja, obwohl am Anfang Niederländisch natürlich bei mir ein bisschen stärker war, nach dem Niederländischstudium logischerweise, ich hab auch im Studium halt sehr viel auf Niederländisch geschrieben und da wars dann glaub ich auch okay, aber mittlerweile hab ich das halt nicht mehr so viel gemacht. Also ich würd schon sagen, dass ich mich jetzt ins Englische sicherer fühl als ins Niederländische. Aber ich hätt bei beiden Sprachen nicht unbedingt das Gefühl, dass ich jetzt, abhängig jetzt vom Text, aber... also ich würd bei beiden Sprachen nicht sagen, okay, den Text kann ich so einfach in die Welt hinaus projizieren. Aber bei Englisch bin ich mir glaube ich sicherer als beim Niederländischen.

I: Und unterscheidet sich deine Vorgehensweise beim Übersetzen ob du jetzt ins Deutsche oder in deine B-Sprachen übersetzt? Also die Prozesse oder die Prioritäten?

P2: Ich glaub bei den B-Sprachen recherchiere ich mehr, auch hinsichtlich Kollokationen zu den Wörtern oder auch vielleicht mal Grammatik nochmal, weil ich mir dann unsicher bin in dem Moment. Und auf Deutsch schau ich dann vielleicht schon noch mal irgendwas nach, zum Beispiel Kommaregeln oder so was, aber ich glaub ich recherchiere auf Deutsch deutlich weniger als in den B-Sprachen. Also vielleicht schau ich dann einzelne so Synonyme nochmal nach auf Deutsch, weil ich mir denk, okay, das ist jetzt nicht das ideale Wort, mir fällt grad kein anderes Wort dafür ein und dann schau ich vielleicht nach Synonymen, aber bei Englisch und Niederländisch würd ich sagen würd ich mehr "grundlegende Sachen" (Anführungszeichen von P2 gedeutet) recherchieren, also mehr Grammatik, in die Richtung, oder Kollokationen.

I: Und würdest du sagen, wenn du niederländische und englische Texte ins Deutsche übersetzt, dass du die Ausgangstexte immer gut verstehst, so grundsätzlich?

P2: Ja grundsätzlich schon, aber es hängt schon vom Thema ab. Aber das kann auch auf Deutsch passieren, dass ich mir manchmal bei manchen Sätzen denk, okay, was will eigentlich der Autor, die Autorin jetzt damit sagen? Also das passiert mir auch in Deutsch, dass ich jetzt mir nicht sicher bin, was dieser Satz bedeuten soll. Aber es hängt natürlich sehr vom Thema und auch von der Textsorte ab, wenns jetzt sehr technisch ist muss ich natürlich schon auch Termini und Phrasen recherchieren, auf Englisch oder auf Niederländisch. Grad wenn man halt noch nicht so viel Erfahrung hat muss man halt dann schon auch die Phrasen und so weiter sich anschauen und Terminologie recherchieren.

I: Jede Übersetzungssituation ist ja eigentlich anders, es gibt ja so viele verschiedenen Faktoren, so das Fachgebiet, die Übersetzungsrichtung, Textsorte, Verwendungszweck, Zielpublikum, und so weiter. Und wenn du dir jetzt irgendwie deinen idealen Übersetzungsauftrag aussuchen könntest, was wäre das für ein Auftrag?

P2: Ein technischer Text, würd ich jetzt mal sagen. Zumindest nicht so sehr Werbung oder marketingmäßig, weil das liegt mir nicht so ganz. Und auch ins Deutsche, weil ich mich einfach im Deutschen sicherer fühl, um mich auszudrücken. Also ich liebe Niederländisch, also am liebsten wär mich ein niederländischer Text, auch wenn ich da momentan nicht so viel Erfahrung noch damit hab. Nicht hochfachspezifisch, es kann schon Fachterminologie vorkommen, aber wenns zu fachspezifisch wird, dann ist er natürlich schon auch sehr komplex, der Text, dann. Also vielleicht eher etwas zwischen Expertinnen und Laien, so kommunikationsmäßig. So etwas wie, keine Ahnung, irgendwelche Beschreibungen, technische Beschreibungen, so was in die Richtung.

I: So technische Kommunikation?

P2: Ja.

I: Du hast ja jetzt eben schon ein bisschen auch Übersetzungserfahrung gesammelt, aber vielleicht auch als Projektmanagerin, hast du irgendwelche Erfahrungen damit gemacht, dass du basierend auf deiner Muttersprache für irgendetwas bevorzugt wurdest oder für irgendetwas nicht genommen wurdest? Für irgendwelche Aufträge oder Jobs?

P2: Ich persönlich jetzt nicht, aber ich weiß als Projektmanagerin, dass auch viele Kunden explizit auch danach fragen, dass die Texte von MuttersprachlerInnen übersetzt werden. Das ist glaube ich schon auch in der Sprachindustrie sozusagen ein bisschen, ja, dass man denkt, dass Muttersprachler das besser können. Deshalb richten sich wahrscheinlich auch die Übersetzungsbüros ein bisschen danach. Aber ich persönlich hab jetzt da noch nicht wirklich so negative oder positive Erfahrung damit gemacht.

I: Wie würdest du generell Muttersprache irgendwie definieren? Kommt es jetzt darauf an, welche Sprache man als erstes lernt oder am längsten lernt, oder...? Es gibt ja sehr viele Definierungsversuche.

P2: Also ich würde fast sagen hinsichtlich der Sprachkompetenz ist glaub ich der wichtigste Faktor, in welcher Sprachumgebung man aufwächst und wo man die Ausbildung macht. Also zum Beispiel wenn man in der Schule war, in einem deutschsprachigen Land, würd ich Deutsch eher als Muttersprache definieren, aber es hängt auch von den Umständen ab, ich weiß nicht, ob ich dazu eine Pauschalantwort geben kann.

I: Es gibt ja auch zum Beispiel den Begriff Bildungssprache.

P2: Ja... Ich weiß die klassische Definition ist die Sprache, die die Mutter oder halt die Familie spricht mit einem, also auch das, was man sozusagen als erstes hört. Aber ich kenn auch Beispiele, wo die Leute zwar auch vielleicht zweisprachig oder so aufwachsen, aber eigentlich das ganze Leben in Österreich waren und auch im Kindergarten in Österreich waren und da denk ich mir auch so, ja aber ist dann nicht auch Deutsch irgendwie die Muttersprache, weil wenn sie die ganze Zeit von klein auf auch schon mit Deutsch in Verbindung sind, könnte das dann ja eigentlich auch genauso gut die Muttersprache sein. Also für mich persönlich, für mich ist es ganz klar, weil ich bin nur mit einer Sprache, Deutsch, aufgewachsen, für mich ist da dieses Definitionsproblem nicht wirklich vorhanden, aber... ja, ich würds vielleicht so definieren, in der Sprache, in der man sich am wohlsten und sichersten in allen Kommunikationsvarianten ausdrücken kann.

I: Da wird viel abgedeckt.

P2: Ja weil, das ist zumindest persönlich, weil für jeden die Situation natürlich anders ist, und die Sprache, in der man sich am besten ausdrücken kann und am sichersten und am wohlsten dabei fühlt, find ich ist dann auch die Muttersprache, oder die Erstsprache, man könnt's vielleicht die Erstsprache, oder, keine Ahnung, Muttersprache,

Erstsprache, ja, Erstsprache ist dann auch wieder zu... das ist dann wirklich das, was man von den Eltern gehört hat eigentlich, würd ich sagen.

I: Und auch angesichts dieser Definitionsschwierigkeiten, findest du es trotzdem gerechtfertigt, wenn man Übersetzern, Übersetzerinnen anhand von Muttersprache irgendwelche Kompetenzen zuschreibt? Oder eben sagt, du darfst das machen, du darfst das nicht machen?

P2: Also ich finds als erstes mal wichtig, dass es überhaupt eine translatorische Ausbildung gibt. Jetzt einfach nur weil jemand zwei Sprachen kann und das dann die Muttersprache ist und deshalb kann der jetzt dann übersetzen, das würd ich nicht behaupten. Also ich find die translatorische Ausbildung ist einmal so das erste, was wichtig ist. Und man muss natürlich irgendwelche Kriterien haben, um irgendwie Leute auszuwählen. Also wie gesagt, ich finds bis zu einem gewissen Teil schon gerechtfertigt, weil ich schon glaube, dass Muttersprachler in der A-Sprache einfach ein anderes Sprachgefühl haben, und Sprachwissen haben. Aber das heißt jetzt nicht, dass jemand, wie ich schon gesagt habe, der in die B-Sprache übersetzt deshalb schlechter ist oder dass der A-Sprachler alles supertoll in der A-Sprache kann. Also ein bisschen kann ichs nachvollziehen und ein bisschen ist es gerechtfertigt, aber für mich persönlich ist es jetzt nicht ein unbedingt ausschlaggebendes Merkmal oder Kriterium.

I: Also du hast ja die Wichtigkeit von der translatorischen Ausbildung erwähnt. Wie gut fühlst du dich denn persönlich vom Studium vorbereitet auf das Arbeitsleben als Übersetzerin?

P2: Wenn man jetzt bedenkt, dass man den Master zum Beispiel mit zwei Fremdsprachen im Fachübersetzen macht, dann finde ichs eigentlich ziemlich arg, dass man dann einfach nur ein Modul in einer Sprache macht und das andere Modul in der anderen Sprache, weil das doch sehr unterschiedliche Themen sind und man nach zwei Kursen sich wahrscheinlich nicht auf ein Thema spezialisiert, in einer Sprache so schnell. Ich mein, ich mach alle Kurse auf Englisch, also für mich ist das ein bisschen anders, und das find ich auch gut, weil ich halt Einblicke bekomme in unterschiedliche Themen mit einer Sprache und ich dann auch besser abschätzen kann, ob mir das Thema liegt, weil das ist auch ein bisschen sprachabhängig. Weil der Stil natürlich immer anders ist, je nach Thema, in den unterschiedlichen Sprachen. Das finde ich ein bisschen schwierig, also weils auch nur zwei oder halt vier Kurse sind, wirklich Übersetzungskurse, und alle anderen sind so allgemein, wo man nicht unbedingt auch viel... wo der Fokus einfach nicht auf Übersetzen liegt, man übersetzt vielleicht auch, aber der Fokus ist halt ein anderer. Zum Beispiel bei den Übersetzungstechnologien übersetzt man ja auch einen Text, aber da ist der Fokus ja eher am Tool und nicht auf der Übersetzung selbst. Also ich find man hat einfach ein bisschen zu wenig Erfahrung nach dem Masterstudium was das Übersetzen angeht.

I: Auch im Hinblick auf Übersetzung in die Zweitsprachen? Findest du, dass das genug gemacht wird?

P2: Also in den Englischkursen wars bei mir schon, dass es eigentlich ausgeglichen ins Deutsche und ins Englisch gleichmäßig übersetzt wurde. Und die meisten Kurse waren auch eigentlich immer zweisprachig geführt, also dass man halt Englisch und manchmal Deutsch gesprochen hat. Der Rechtsübersetzenkurs war nur auf Deutsch, also da ist dann vielleicht ein bisschen das Mündliche was fehlt, dass nicht alle Kurse halt dann auf Englisch sind, dass man halt auch die mündliche Kompetenz nicht so viel übt, weil man ja auch irgendwie Argumentieren lernen muss, bei Kunden oder Kundinnen zum Beispiel, und das fehlt einem dann vielleicht ein bisschen. Aber so von was in den Kursen gemacht wird find ich schon, dass es ausgeglichen ist für B- und A-Sprache. Also dass zumindest in den Kursen bei den ProfessorInnen, wo ich war, hat das eigentlich gepasst. Aber es ist insgesamt find ich einfach zu wenig. Weil selbst wenn man jetzt, weiß ich nicht, sechs Übersetzungen hat im Kurs, die man machen muss, ja, es ist eben alles in allem finde ich einfach zu wenig, zu wenig Texte die man irgendwie hat, die man übersetzt. Ich meine, es ist auch klar, man hat nicht so viele Wochen Zeit, ja. Und man bekommt auch nicht immer überall Feedback, so viel individuelles Feedback, das heißt man produziert dann zwar Texte, aber ob dann im Endeffekt überhaupt irgendwas Gutes dran war oder nicht so gut dran war, das weiß man dann eigentlich auch nicht.

I: Gibt es sonst noch etwas was du an der Ausbildung für Studierende verändern würdest, damit sie auch besser in eine Zweitsprache übersetzen können? Außer mehr üben?

P2: Ja, vielleicht irgendwie, wenn man gewisse Themen bespricht, auch mal so typische Phrasen oder sowas in die Richtung durchzugehen, für beide Sprachen. Ich meine, im naturwissenschaftlichen Bereich ist das wahrscheinlich weniger relevant als beim Rechtsübersetzen jetzt, aber ja, man könnte dann zum Beispiel anhand der Texte, die man dann bearbeitet auch irgendwie dann sagen, dass man sich auch ein bisschen mehr auf die Kollokationen und so weiter konzentriert, nicht nur auf den Text an sich, sondern auch typische Phrasen im Deutschen, was für Möglichkeiten es gibt, das dann in die B-Sprache zu übersetzen oder umgekehrt. Der Fokus in den Kurs ist, was ja auch passt, halt sehr auf den Texten an sich und auf den Aufträgen, dass es halt zielgruppengerecht gemacht wird dann und das der Text halt an sich passt, aber so konkrete Problemlösungsstrategien find ich werden dann nicht wirklich besprochen. Es wird dann über die Terminologie gesprochen oder einzelne Strategien, zum Beispiel im naturwissenschaftlichen Bereich, bei einem Text haben wir sehr lang überlegt, weil im englischen Texte von "gay community" oder "gay activists" gesprochen wurde, wie man das jetzt ins Deutsche übersetzt. Das war halt ein historischer Text und das gings halt darum, ob man das dann sehr inklusiv macht im Deutschen, ja. Also schon auch ein bisschen Strategien, aber mir fehlt das ein bisschen auf die Kollokationsebene sozusagen, fehlt mir das ein bisschen.

I: Abgesehen von der Übersetzungskompetenz an sich gibts ja auch noch andere Kompetenzen, die eben notwendig sind, um eine gute Übersetzung anzufertigen, eben auch die sprachliche Kompetenz oder Recherchekompetenz, kulturelle Kompetenz. Was würdest du sagen wird schon genügend unterrichtet und auf was sollte man noch mehr Fokus lenken vielleicht?

P2: Also Recherchekompetenz wird glaub ich genügend vermittelt. Ich hab das Gefühl, dass ich ständig nur irgendwie Terminologie recherchieren muss im ganzen Masterstudium und irgendwelche Recherchearbeiten machen muss. Wenn man jetzt nur den Master betrachtet, ist vielleicht schon ein bisschen der Mangel an Kulturkompetenz, Kulturvermittlung. Ich meine, viele machen halt vielleicht den Bachelor am Zentrum auch vorher, aber es gibt auch einige, die eben nicht von unserem Bachelor kommen oder auch aus anderen Ländern bei uns den Master machen. Und da find ich dann, das fehlt dann schon ein bisschen. Weil man eben ein bisschen schauen muss, dass sozusagen die Vorkenntnisse angeglichen werden. Das würd ich sagen, das fehlt ein bisschen. Und sonst, was man vielleicht noch ein bisschen mehr einbauen könnte ist maschinelles Übersetzen. Einfach nur, weils halt immer mehr kommt, und ich habs zwar in einem Kurs schon auch aktiv ein bisschen bearbeitet im Zuge des Kurses, aber ich finde, dass man sehr viel Theorie darüber lernt, in den theoretischen Vorlesungen, aber von der Praxis her, wenn mans jetzt nicht gerade bei dem einen Kurs macht... Es ist halt glaub ich ein bisschen der Wissenschaft verschuldet, weils ein bisschen heißt, nein, maschinelles Übersetzen wird uns alle ersetzen und die Angst davor... deshalb beschäftigt man sich damit nicht, aber ich find schon, dass es wichtig wäre, sich auch in der Praxis mehr damit zu beschäftigen. Auch wenn man als Fazit sagt, okay, es funktioniert für mich nicht oder es für Textsorten überhaupt nicht gut, aber das ist dann auch schon eine Erkenntnis, die einem hilft.

I: Du hast eh jetzt schon ein bisschen technologische Entwicklungen angesprochen, da hat sich ja auch viel getan in den letzten Jahren. Wie stellst du dir die Rolle von ÜbersetzerInnen in den nächsten Jahren zum Beispiel vor, oder wie stellst du dir deinen Job in zehn Jahren vor?

P2: Ich stell mir schon vor, dass es immer noch Übersetzungsarbeit geben wird. Aber ich glaub man muss sich auch darauf einstellen, dass man zum Beispiel auch mehr Arbeit mit maschineller Übersetzung haben wird, also zum Beispiel in Form von Post- oder Präedition der Texte. Und ich seh das jetzt nicht unbedingt als etwas Schlechtes, das ist halt dann einfach ein neues Gebiet, in dem man Arbeit finden kann, aber es wird sicher nicht nur maschinelle Übersetzungen geben. Ich glaub, dass es immer noch weiterhin Übersetzer und Übersetzerinnen einfach brauchen wird. Und man muss sich einfach nur neue Kompetenzen aneignen oder den Fokus irgendwie anders legen, also ich glaub der Markt ist groß genug, dass maschinelles Übersetzen und die Menschen auch noch genug Arbeit haben.

I: Hast du generell irgendwelche konkreten Fortbildungspläne, sei es jetzt in technischer oder sprachlicher Hinsicht?

P2: Ich würd gerne vielleicht ein Fortbildungsmodul machen zur Revision von menschlich generierten Übersetzungen. Aber auch vielleicht dann in späterer Folge auch Postedition, weil ich schon glaub, dass das mehr kommen wird und auch gefragt sein wird. Weil ich das Gefühl hab, man machts vielleicht in den Kursen, also Revision von den Übersetzungen von Kolleginnen oder Kollegen, aber man muss irgendwie eine Struktur dahinter haben, oder wie man am besten darauf schaut, wie man die Fehler findet, oder so in die Richtung. Weil ich hab das Gefühl, dass ich mir denk, ja, es ist eh sicher alles übersetzt und ja, man muss halt dann wirklich dieses genaue Lesen und genaue Schauen irgendwie ein bisschen lernen. Deshalb glaub ich würd ich das gerne machen, um da ein bisschen so eine Struktur dahinter zu bekommen. Und in sprachlicher Hinsicht, ja, vielleicht wenn ich mich wirklich beeidigen lassen will, dass ich dann vielleicht irgendwie für Niederländisch schau, dass ich den Niederlanden oder in Belgien irgendwie so einen vertiefenden Kurs machen kann, auch hinsichtlich Rechtssprache, in der Richtung.

I: Und vielleicht noch abschließend, wenn du jetzt dann eben dein Studium abschließt und dann eben als Übersetzerin startest ins Berufsleben, wie siehst du dich denn positioniert im Hinblick auf deine persönlichen Stärken und Schwächen beim Übersetzen, wo denkst du, dass kann ich irgendwie besonders gut, und da muss ich vielleicht noch mehr üben oder eben mich vielleicht noch ein bisschen auf andere Personen verlassen, die das noch ein bisschen besser können?

P2: Mein Problem ist noch ein bisschen so das freie Übersetzen. Also ich bin immer noch sehr ausgangstextorientiert, wobei das mir persönlich in dem einen Kurs eben sehr geholfen hat, dass wir Postedition von maschinellen Übersetzungen gemacht haben, weil man da sich dann immer fragt, okay was sollte der Satz eigentlich aussagen und sich dann überlegt, okay, wie sagt ich das jetzt in der Zielsprache, oder wie kann man das gut sagen. Und dass man dann ein bisschen besser weggeht vom Ausgangstext, aber das muss ich noch ein bisschen mehr üben, dass ich eben freier übersetze und nicht so eher strikt am Ausgangstext orientiert. Hängt natürlich jetzt auch vom Thema ab, wenns jetzt ein Rechtstext ist, ist es wahrscheinlich eher ausgangstextorientiert, aber das ist prinzipiell noch ein Problem bei mir. Und ja, ich mein, irgendwann muss ich mich halt auf irgendwelche Themengebiete spezialisieren oder halt mehr Kenntnisse aneignen, und das hab ich halt jetzt durchs Studium nicht so richtig. Also das wird noch kommen, dass ich mich halt entweder über die Aufträge, also dass ich dann sage, okay, das liegt mir und darauf möchte ich mich spezialisieren und mich dann halt konkreter in das Themengebiet einlese oder dass ich mir vielleicht vorher schon Kenntnisse aneigne und dann wirklich sag, okay, ich mach

Übersetzungen in diesem Bereich. Aber das Einarbeiten... ich könnt jetzt nicht sagen, dass ich in einem Fachgebiet jetzt schon so viele Kenntnisse hab, dass

ich problemlos da Texte übersetzen könnte, also das ist schon noch ein Manko bei mir.

I: Und die Stärken?

P2: Aso, ja, Stärken. Die Stärken. Ich weiß, wie ich recherchieren muss. Ich weiß, dass ich mich in neue Themengebiete gut einarbeiten kann. Und ich arbeite prinzipiell sehr genau. Das widerspricht sich jetzt wahrscheinlich mit dem, was ich vorher zur Revision gesagt hab, aber beim eigenen Arbeiten, wenn ich einen Text produziere arbeite ich schon genau, und ich achte darauf, dass ich alles hab oder ich bin auch sehr termingerecht, also ich bin gut im Vorausplanen, das heißt ich kann mir gut die Zeit einteilen und schaff es dann auch, die Sachen termingerecht fertig zu machen und abzugeben. Und ja, dadurch, dass ich auch schon als Projektmanagerin in einem Übersetzungsbüro arbeite weiß ich halt auch ein bisschen, wie die Industrie so tickt und die Kunden und die Kundinnen, wie das so läuft. Also, das ist auch eine Stärke, dass ich schon weiß ein bisschen, wies ist und wie man mit den Kunden und Kundinnen kommunizieren sollte oder kann.

I: Gibt es noch irgendetwas, was du hinzufügen wolltest, wo du gedacht hast, ah, das wollt ich noch sagen, und dann nicht dazu gekommen bist?

P2: Ich glaube nicht, ich glaub ich hab alles gesagt.

### **Interview mit P3, am 30.4.2021**

I: Du bist ja jetzt auch kurz vorm Ende deines Masterstudiums. Kannst du mir vielleicht ein bisschen was darüber erzählen, warum du Translation gewählt hast und wies für dich dazu gekommen ist?

P3: Also ich hab schon das Bachelorstudium gemacht, das war so eher sehr theoretisch, und ich wollte dann mehr über wirklich Translation erfahren und auch lernen und darum hab ich mich für das Masterstudium entschieden, weil alle erzählt haben, dass es viel praktischer ist. Und es war auch viel praktischer, muss ich sagen. Und ja, ich wollte schon seit dem Bachelor in diese Richtung arbeiten, also ich wollte nicht jetzt unbedingt die Karriere wechseln oder so, ich will eine Übersetzerin werden. Das Masterstudium hab ich auch mit drei Sprachen gemacht, wie das Bachelorstudium. Ich glaub das war eine gute Entscheidung, obwohl das dann mit der Modulprüfung sehr schwer war für mich, auch weil ich in die B-Sprache übersetzen musste. Aber ich habs gut geschafft und Gott sei Dank bin ich dann schon vorm Ende des Studiums. Und eigentlich hat es mir gefallen, das ganze Studium. Ich weiß nicht wie, wie viel oder wie sehr, ich mich für das berufliche Leben so irgendwie vorbereitet fühle, aber ja. Es war schon eine gute Erfahrung.

I: Warum überhaupt Übersetzen oder warum überhaupt der transkulturelle Bachelor?

P3: Ich weiß nicht, also ich wollte mit den Sprachen arbeiten, das macht mir Spaß, also das war schon immer so, und irgendwie hab ich nicht ein anderes Studium gefunden, das mir gefallen würde. Ja, und das war die richtige Entscheidung einfach, für mich.

I: Woher kommst du und warum hast du überhaupt in Wien studiert?

P3: Ich komme aus Tschechien, also auf dem Gymnasium hab ich Englisch und Deutsch gelernt und auch das deutsche Sprachdiplom gemacht, dann im Maturajahr. Und ich wollte im Ausland studieren und in Wien hatte ich schon damals Freunde, auch aus Tschechien, die mir über die Universität Wien erzählt haben, die Stadt hat mir gefallen und die Uni auch und deswegen bin ich dann mit 19 Jahren nach Wien gekommen und hab angefangen das Studium zu studieren, weil ich auch in allen drei Sprachen studieren wollte, ich wollte nicht Englisch oder Deutsch irgendwie verlieren, oder auch Tschechisch. Und das war das einzige Studium, das man in drei Sprachen machen kann.

I: Wie sehen deine Pläne generell aus für die Zeit nach dem Abschluss?

P3: Also jetzt hab ich eine Arbeit in Polen bekommen, nicht in der Sphäre von Translation, aber ich werde schon mit Sprachen arbeiten, also es ist einfach die erste Arbeit für mich, also als wirklich Angestellte. Also ich will das einfach machen und danach werde ich schauen, ob ich eine Arbeit im Bereich Übersetzen finden kann. Ich hab schon zwei Jahren als Freiberuflerin gearbeitet aber jetzt hab ich die freiberufliche Arbeit eingestellt, auch wegen Corona und wollte einfach eine fixe Stelle suchen, also jetzt hab ich, morgen werde ich eigentlich umziehen nach Polen und dann in einer Woche dann anfangen. Also das sind jetzt meine Pläne, ich muss noch meine Masterarbeit fertig schreiben und ja. Das ist jetzt irgendwie so schon fix.

I: Und was ist das für eine Arbeit, du hast gesagt keine Übersetzungsarbeit aber doch mit Sprachen?

P3: Ja, also es ist eine Firma die Videospiele erstellt. Ich werde dort als Player Support arbeiten, also mit Deutsch und Englisch. Einfach den Spielern helfen bei dem Spiel oder wenn sie Fragen, Anliegen haben, solche Sachen. Auch Forummoderatorin und so. In der Firma haben sie auch ein Lokalisierungsdepartment, das wäre für mich sehr interessant, in dem Bereich Lokalisierung zu arbeiten. Vielleicht in der Zukunft.

I: Klingt sehr spannend. Und du hast jetzt auch schon gesagt du hast zwei Jahre als Freiberuflerin gearbeitet. Kannst du mir davon ein bisschen was erzählen, wie das war und was du gemacht hast genau?

P3: Also ich hab noch eine Freundin, die auch auf dem Zentrum studiert hatte und sie ist jetzt in Deutschland Freiberuflerin, also sie hat eine eigene Firma sozusagen. Und sie arbeitet mit den Sprachen Tschechisch, Deutsch, Englisch und Französisch, glaube ich, und sie hatte so wirklich ein großes Übersetzungsprojekt und brauchte dann

damals Übersetzer, die aus dem Deutschen ins Tschechische übersetzen können und hat mich einfach gefragt, ob ich dabei helfen möchte. Das war der erste Auftrag für mich und dann hat sie mir wieder mehrere Aufträge geschickt und auch hab ich dann für einen tschechischen Verlag gearbeitet, also das waren meistens meine Aufträge, in dem Bereich Recht, das war für die Kollegin, und dann auch literarisches Übersetzen für den Verlag. Aber das hab ich nicht sehr lange gemacht, das hat mir auch nicht so viel Spaß gemacht. Deswegen hab ich mich dann auch auf der Uni für den Schwerpunkt Fachübersetzen entschieden, weil wirklich Recht und Wirtschaft für mich sehr spannend waren. Und das waren jetzt die letzten zwei Jahre, also von 2019 bis Januar dieses Jahres. Aber auch dann wegen Corona hab ich dann immer, also weniger Aufträge einfach bekommen, und es hat sich für mich nicht mehr ausgezahlt. Ich hatte in Tschechien einen Gewerbeschein und ich musste dann auch sehr viel dafür zahlen, weil ich dann in Tschechien nicht mehr als Studentin aufgenommen werden. Also dann hab ich damit aufgehört.

I: Und wie war das für dich, hast du durch die Erfahrung, die du schon gesammelt hast dann irgendwie das, was du im Studium gelernt hast, anders betrachtet oder hat sich da deine Meinung ein bisschen dazu geändert, zum Studium oder zum Übersetzen?

P3: Ja, schon ein bisschen. Also im Studium lernen wir ja nicht nur wirklich rein Übersetzen sondern auch Sprachtechnologien, also in diesem Schwerpunkt. Und das, was ich gemacht habe, war wirklich nur rein Übersetzen. Und das hat mir sehr Spaß gemacht, aber ich hab auch erfahren, dass es so, irgendwie ein bisschen zu trocken sein kann, dass man einfach nur Texte übersetzt. Wenn ich schon viele Texte übersetzt habe, dann haben sich die Texte wiederholt, also es war nicht so kreativ, wie ichs mir vorgestellt habe manchmal. Also ich war dann dankbar, dass ich auch im Studium nicht nur rein Übersetzen lernen kann, sondern auch Sprachtechnologien, Lokalisierung, und ich hab dann wirklich gesehen, wie vielfältig diese Arbeit sein kann.

I: Du hast es vorher schon angesprochen, bezüglich wie gut das Studium auf die Arbeit vorbereitet. Wie hast du den Vergleich empfunden oder hast du dich gut vorbereitet gefühlt?

P3: Ja schon, was zum Beispiel Terminologierecherche betrifft, schon. Also ich kann schon sagen, dass zum Beispiel im Gegenteil zu anderen Freunden, die wirklich als Laien übersetzen und keine Ausbildung haben, die haben einfach damit Probleme, wenn sie Terminologie suchen, sie wissen nicht wie und haben dann wirklich terminologische Fehler in ihren Texten. Also in diesem Bereich schon sehr gut. Ich hab mich immer noch unsicher gefühlt, wenn ich zum Beispiel Rechnungen erstellt habe oder das Honorar verrechnen sollte. Weil wir haben ja im Studium so Projektmanagement oder solche Übungen dazu gehabt, aber trotzdem fühlte ich mich unsicher und ich wusste nicht, wie genau das gehen sollte. Also, wirklich so diese praktischen Sachen in dem Beruf. Was die Übersetzung von Texten betrifft, ich fühlte mich schon vorbereitet, aber natürlich können wir in dem Studium nicht alle Textsorten irgendwie besprechen oder übersetzen. Es gab schon Sachen, die ich nicht wusste, aber dafür hatte ich dann die anderen Kolleginnen, mit denen ich mich dann darüber unterhalten konnte.

I: Und hast du dann in deiner Arbeit nur ins Tschechische übersetzt oder hast du auch mal andere Richtungen gemacht?

P3: Ich habe meistens ins Tschechische übersetzt, ich habe auch aus dem Tschechischen ins Deutsche und ins Englische übersetzt. Nicht sehr oft, aber schon. Es war sicher schwieriger für mich, ins Deutsche zu übersetzen, weils eigentlich meine C-Sprache ist, aber weil ich auf der Uni Wien studiert habe, das ist ja in Österreich, musste ich Deutsch als B-Sprache wählen und das hat dann auch in Problemen resultiert, weil ich Englisch viel besser kann als Deutsch, aber so ist es halt. Also es war schwierig für mich, das zu übersetzen, ich brauchte viel mehr Zeit, wirklich viel mehr Konzentration und Vorbereitung. Ich hab dann schon eine gute Arbeit geleistet, aber es hat sehr lange gedauert, im Vergleich zum Tschechischen oder ins Englische.

I: Und wenn du jetzt dir selbst aussuchen könntest, wenn du dir vorstellst, das wäre jetzt mein idealer Übersetzungsauftrag. Wie würde das für dich ausschauen, auch im Hinblick auf die Textart oder vielleicht das Fachgebiet und eben die Sprachrichtung .

P3: Es wäre schon aus dem Deutschen ins Tschechische, das macht mir Spaß, weil man auch dabei sehr viel lernt. Das Fachgebiet wäre Recht, weil das macht mir auch Spaß, zum Beispiel Strafrecht, das ist sehr interessant für mich. Ich interessier mich einfach , wie das Recht sozusagen funktioniert, es unterscheidet sich auch in Deutschland oder Tschechien oder Österreich ziemlich. Die Gesetze sind anders, das ist sehr interessant. Und auch gut bezahlt, natürlich, diese Arbeit. Und ich habe genug Zeit dafür, nicht irgendwie eine kurze Deadline oder so.

I: Du hast jetzt gesagt, du hast auch schon ein bisschen ins Deutsche übersetzt, oder auch ins Englische. Das waren ja immer deine B- oder eben deine C-Sprache. Wurde das dann auch von native speakern korrekturgelesen oder konntest du das einfach abgeben und du warst fertig.

P3: Nein, das wurde immer korrekturgelesen. Die Kollegin, für die ich gearbeitet habe, die war eigentlich bilingual aufgewachsen. Sie war eine deutsche Muttersprachlerin, aber auch tschechische. Aber eigentlich konnte ich besser Tschechisch als sie, weil sie ja in Deutschland aufgewachsen ist. Die hat immer alles korrekturgelesen, oder wenn nicht sie, dann jemand anderer. Für Englisch hatte sie eine andere Kollegin, also ich wusste immer, dass es irgendwie korrigiert wird und mir wurde auch immer Feedback gegeben, was auch sehr hilfreich war, wenn etwas falsch war. Aber ich hab immer ein Problem mit Kritik, also ich hab sehr lange gearbeitet da und sehr hart, damit die Arbeit wirklich ohne Fehler ist.

I: Also damit du keine Kritik bekommst?

P3: Genau, ich hasse Kritik.

I: Du hast jetzt eh schon gesagt du wirst in Polen arbeiten. Aber wenn du dann vielleicht doch als Übersetzerin arbeitest, möchtest du dich dann selbstständig machen, oder für ein Büro arbeiten, oder bei einer Firma arbeiten? Hast du dir das schon überlegt?

P3: Ja, schon. Das ist ja eher so eine Traumsituation, ein Traumjob, selbstständig zu arbeiten, wenn man wirklich genug Kunden hat und Zeit für die Familie auch, also das wäre ein Traum. Aber weil ich schon selbstständig gearbeitet habe, weiß ich, dass es nicht einfach ist, die Kunden zu suchen. Also alle Kunden, die ich hatte, das war durch Networking. Aber dann muss man irgendwann schon selber suchen, weil das war für mich auch ein Nebenjob, das war keine Vollzeitarbeit, das freiberufliche Übersetzen. Also ich hab ein bisschen Angst davor, einfach freiberuflich zu gehen, wenn ich keine Kunden habe. Und ich weiß, es macht mir sehr viel Stress einfach, nicht zu wissen, wie viel Geld ich am Ende des Monats haben werde. Also wenn freiberuflich, dann langsam anfangen. Wirklich als Nebenarbeit, einfach am Wochenende Aufträge, sozusagen. Oder in einem Büro anfangen zu arbeiten. Eigentlich, jetzt am Ende des Studiums... Letztes Semester habe ich die Übung Lokalisierung besucht und das war sehr interessant, auch die Softwaretechnologien und solche Sachen. Und vielleicht möchte ich eher in diese Richtung gehen und dann nebenberuflich, als Nebenarbeit einfach übersetzen. Für ein paar Kunden oder so. Weil das macht mir auch Spaß, aber ich kann mir jetzt gerade nicht vorstellen, dass ich das vierzig Stunden pro Woche mache und wirklich die Kunden suche und alle diese Sachen. Weil ich mag nicht, wenn ich finanzielle Unsicherheit habe und das möchte ich vermeiden. Also das ist jetzt sehr offen für mich, also ich würde mir das schon wünschen, als Freiberuflerin zu arbeiten, aber ich hab Angst, dass ich nicht genug Geld haben werde.

I: Wenn man jetzt in Österreich bei einem Übersetzungsbüro arbeitet, ich weiß nicht wie es in Tschechien ist, aber in Österreich bekommt man dann eigentlich praktisch nur Aufträge in die A-Sprache, also wenn du Tschechisch hast, bekommst du nur Aufträge ins Tschechische, oder, ich würde nur Aufträge ins Deutsche bekommen. Was hältst du von dieser Regel?

P3: Das ist ein bisschen schwierig. Weil, ich verstehe schon, dass man in die A-Sprache die beste Arbeit leistet, ja. Okay. Aber, ich würde schon sagen, wenn wir die Sprache gelernt haben und studiert haben, dann sollen wir auch weiter lernen und sie weiterentwickeln, diese Sprache. Und wenn man nur in die A-Sprache übersetzt, dann wird man einmal wirklich sehr gut und kann das sehr gut machen, aber was dann in die B- oder C-Sprache. Ich würde schon sagen, dass man lernen soll, auch wenig oder langsam oder irgendwie, aber dass man lernen soll, in die B- und C-Sprache zu übersetzen, obwohl das länger dauert oder schwieriger ist. Warum nicht.

I: Und dass man jetzt wirklich Aufträge bekommt, also dass man bezahlt wird dafür, das zu machen? Würdest du das auch vorschlagen, sozusagen?

P3: Ja, warum nicht. Vielleicht wird das für den Übersetzer oder die Übersetzerin halt länger dauern oder schwieriger sein, aber ich glaube, warum würden die Menschen nicht eine gute Arbeit leisten können.

I: Und wie ist das in Tschechien, ist das auch so, dass man praktisch nur in die Muttersprache arbeitet?

P3: Ja, meistens.

I: Okay. Also in der Literatur zum Beispiel, wenn man da ein bisschen recherchiert, wird oft vorgeschlagen, dass zum Beispiel nur Texte, die stark standardisiert sind oder die vielleicht sogar in vereinfachter Sprache geschrieben sind, oder wo Genauigkeit wichtiger ist als die Ausdrucksweise, dass nur solche Texte in eine B- oder C-Sprache übersetzt werden sollen, professionell, oder dass eben diese Übersetzungen dann immer korrekturgelesen werden müssen von einem native speaker. Was hältst du von diesen Behauptungen?

P3: Also ich glaube, dass es okay ist, wenn die Texte korrekturgelesen werden, aber ich verstehe nicht, warum nur einfache Texte in die B- oder C-Sprache übersetzt werden sollen, wenn sie sowieso korrekturgelesen werden, dann können auch Fachtexte oder schwierige Texte übersetzt werden. Ja, wenn der Übersetzer einfach glaubt, dass er das machen kann, dann warum nicht, wenn es korrekturgelesen wird und wirklich man sieht dann, dass die Arbeit gut geleistet war oder nicht oder ich weiß nicht, dass einfach ein guter Text produziert wird im Endeffekt.

I: Also du hast auch gesagt das ist eine Frage der Übung auch, für die Übersetzung in eine Zweitsprache. Hast du das Gefühl, dass du im Studium genug üben konntest?

P3: In die B-Sprache?

I: Ja, oder C-Sprache.

P3: Nicht wirklich, ehrlich gesagt. Das ist auch, ich würde sagen, ein Problem, einfach wie die Übungen und Lehrveranstaltungen gestaltet sind. Wir haben oft die Möglichkeit gehabt, zu übersetzen, aber wir haben sehr viel in Gruppen gearbeitet. Wenn ich in einer Gruppe bin, wo drei Muttersprachler sind, dann werden die Muttersprachler übersetzen, weil wir halt die Arbeit schnell machen wollen, gut machen wollen, und die Muttersprachler machen das am besten, natürlich. Und ich mache dann andere Sachen wie, ich weiß nicht, halt Projektstrukturplan oder was auch immer, was jetzt gemacht werden in diesen Übungen. Also, das ist mir schon, ich würde sagen, drei Mal passiert, in drei Übungen. Und das ist ein ganzes Semester, wo ich übersetzen könnte, aber ich hab das einfach nicht gemacht, weil ich in einer Gruppe war, wo es Muttersprachler gab. Das ist nicht die Schuld der Muttersprachler, natürlich, aber einfach wie die Übung gestaltet war. Und ich verstehe, dass die Leiterinnen oder die Professoren halt nicht so viele Arbeiten korrigieren wollen. Aber dann lernen wir ja nichts.

Und auch in den Übungen, wie zum Beispiel, wir hatten ja Rechtsübersetzen, Wirtschaftsübersetzen und dann Geistes- und Naturwissenschaften. Aber wenn man drei Sprachen hat, dann hatte ich zwei Übungen nur Deutsch-Tschechisch und dann zwei Übungen Englisch-Deutsch. Und zum Beispiel Recht und Wirtschaft hab ich nur Deutsch-Tschechisch gelernt, aber aus dem Englischen hab ich nicht in diesem Bereich übersetzt und das ist schon schade, würd ich sagen. Also das Studium war so gestaltet, dass man schon was lernte, aber ich habe nicht genug übersetzt, nicht so viel wie ich wollte.

I: Würdest du sagen, dass für eine Übersetzung in eine Zweit- oder Drittsprache da andere Kompetenzen wichtig sind, als in die Muttersprache oder wär das für dich ungefähr das gleiche? Abgesehen auch vielleicht von der Sprachkompetenz, weil es gibt ja mehrere, die wichtig sind für Übersetzungen. Zum Beispiel Recherchekompetenz, Kulturkompetenz und eben konkrete Übersetzungskompetenz.

P3: Ja, also die Kulturkompetenz, also in die A-Sprache ist das natürlich einfacher, ich muss nicht so viel nachdenken. Aber in die B- oder C-Sprache muss ich sehr viel nachdenken, wie klingt das für diese Kultur oder wie wird das von dem Publikum aufgenommen, angenommen, und solche Sachen. Die Kulturkompetenz muss sehr stark sein, würd ich sagen, wenn man in die B- oder C-Sprache übersetzt, auch die Sprachkompetenz. Ich würde sagen, dass alle Kompetenzen stärker eingesetzt werden müssen, wenn man in die B- oder C-Sprache übersetzt, weil man sich halt auch mehr konzentrieren muss. Es ist alles schwieriger. In die A-Sprache muss ich nicht jetzt so viel nachdenken. Es ist mir auch sehr oft passiert, dass ich zum Beispiel in die A-Sprache übersetzt habe und dann die Kollegin hat das korrekturgelesen und zum Beispiel, sie war sich unsicher bei einem Wort und für mich war das, ich musste gar nicht nachgedenken, ich wusste einfach, dass das richtig war, dass das richtig ist. Aber weil sie keine Muttersprachlerin war, oder doch, sie ist bilingual aufgewachsen, aber nicht in Tschechien sondern in Deutschland und sie hatte nicht das Sprachgefühl und sie musste sehr lange nachschauen, wir haben sehr lange diskutiert, und das passiert mir einfach nicht, wenn ich in die A-Sprache übersetze. Wenn ich dann in die B- oder C-Sprache übersetze, dann gibt es Wörter, die ich wirklich nachschlagen muss, obwohl ich sie hundert Mal gehört habe auch, also solche Sachen.

I: Du hast schon gesagt, man sollte mehr üben in diese Richtung. Gibt es sonst irgendetwas, was du vorschlagen würdest, was man am Studium ändern sollte, damit die Studierenden besser in der Lage sind, in ihre Zweit- oder Drittsprache zu übersetzen?

P3: Ja, vielleicht die Einstellung der Lehrenden wäre auch besser... Also, es ist mir und anderen Kolleginnen oft passiert, dass einfach wir kein Feedback bekommen haben, außer "Dein Deutsch ist nicht gut genug". Und das war sehr demotivierend auch für uns, ich würde sagen, dass wirklich Feedback von den Kolleginnen, die wirklich schon sehr lange in dieser Branche arbeiten, sehr wichtig ist. Weil ich kann mich nicht verbessern, wenn ich nicht weiß, was ich falsch gemacht habe. Und wenn mir jemand sagt dann, das mein Deutsch nicht gut genug ist, obwohl ich schon ein Studium abgeschlossen habe, dann hilft mir das nicht wirklich. Also ich würde sagen, dass ein persönliches Feedback sehr wichtig ist. Wir waren sechs Leute in der Übung, das könnte schon gemacht werden, aber wurde einfach nicht. Und das wäre schon sehr hilfreich. Und sonst, einfach wirklich weniger in den Gruppen zu arbeiten. Es kann schon interessant sein, wenn wir eine Projektarbeit, aber in manchen Übungen ist es einfach nicht notwendig und ich würde schon sehr viel lernen, wenn ich alleine oder in einem Paar arbeiten würde. Wenn wir wirklich die Zeit haben, mit jemandem, der die gleiche Sprache lernt oder hat, die gleiche Sprachkombination, einfach zu diskutieren über den Text und uns die Zeit nehmen, zusammen zu arbeiten. Aber irgendwie war nie dafür... es wurde einfach nicht gemacht.

I: Und hast du außerhalb vom Studium irgendwo vielleicht eine Erfahrung damit gemacht, dass du wegen deiner Muttersprache irgendwo nicht genommen worden bist oder irgendwo bevorzugt worden bist?

P3: Beim Übersetzen?

I: Beim Übersetzen oder auch in anderen Situationen.

P3: Also nicht explizit, nein. Mir hat nie jemand gesagt, weil du aus Tschechien kommst bekommst du die Arbeit nicht. Vielleicht eher implizit, ich weiß nicht. Also ich würde schon sagen, dass sie bei manchen Stellen die Muttersprachler bevorzugt haben, weil ja klar ist, also ich bin jetzt nicht irgendwie bitter darüber oder es ist mir... Ich versteh das einfach, ja, weil die Muttersprachler auch die Sprache ja besser können und es ist halt so. Aber explizit wurde mir nie gesagt, dass ich wegen meiner Muttersprache nicht aufgenommen werde oder jemand anderer bevorzugt wird.

I: Wie hast du das dann trotzdem gemerkt manchmal, implizit?

P3: Also zum Beispiel, als ich mich für einen Job beworben habe und dann das Vorstellungsgespräch hatte, also sie gaben mir sehr viele Fragen über mein Sprachniveau und was ich alles gemacht habe. Also ich habe irgendwie bemerkt, dass sie nicht sehr überzeugt waren. Oder dass sie zum Beispiel überrascht waren, wenn ich ja schreibe, dann kann keiner meinen Akzent hören, aber wenn sie mich dann hören, dann ist es ja anders. Keine explizite Sachen, aber implizit merkt man das vielleicht.

I: Also hast du das Gefühl, weil du keine jetzt perfekte Aussprache hast, dass du irgendwo dann nicht genommen worden bist?

P3: Ich kann das jetzt nicht so sagen. Keine Ahnung. Das ist nur mein persönliches Gefühl, aber vielleicht war das gar nicht so. Ich fühle mich so, aber vielleicht war das nicht so. Das ist nur eine Vermutung.

I: Und was waren das für Berufe, wo du dich beworben hast?

P3: Das waren schon Berufe im Bereich Übersetzen, zum Beispiel einmal war das eine Marketingfirma, die dann Übersetzer suchte, also Tschechisch-Deutsch Übersetzer oder Deutsch-Englisch Übersetzer, bei einer anderen Firma. Also immer Firmen, die in einer Branche gearbeitet haben, wo sie auch Übersetzer brauchen.

I: Und du hättest dort aus dem Tschechischen ins Deutsche übersetzt oder umgekehrt?

P3: Beide Richtungen.

I: Wenn du solche Erfahrungen machst, du bist dann nicht bitter, sondern du nimmst da einfach so hin? Hab ich das richtig verstanden?

P3: Ja. Also meine Einstellung ist einfach so, ich muss besser werden. Wenn sie mich nicht wollen, weil ich einen Akzent habe oder mein Deutsch nicht gut genug ist, dann muss ich mich halt verbessern. Ich will nicht diese Einstellung haben, die sind blöd oder die sind einfach xenophobisch oder ich weiß nicht. Nein, einfach, wenn ich nicht gut genug bin, dann muss ich besser werden. Leider, es ist so, die Wirtschaft, so ist es. Und sie werden halt dann die Muttersprachler nehmen, das was auch verständlich ist. Also ich muss so gut wie die Muttersprachler werden, und fertig.

I: Ist das dein Ziel?

P3: Ja, schon. Ich will schon in allen Sprachen, die ich beherrsche, wie Muttersprachler oder das Muttersprachlerniveau erreichen.

I: Hast du abgesehen vom mehr üben auch konkrete Fortbildungspläne? Dass du irgendwo sagst, das möchte ich jetzt noch machen um mich zu verbessern.

P3: Vielleicht nicht gerade in der Sprache, also schon, ich glaub ich hab schon genug Deutsch gelernt, ich muss jetzt nur wirklich meinen Akzent loswerden. Und mich sehr sicher in der Sprache fühlen. Aber das kann ich ja auch, dafür muss ich jetzt keinen Kurs machen oder so, einfach nur mehr lesen und wirklich mich darauf konzentrieren, den Akzent loszuwerden. Und dafür gibt es auch Methoden, die ich anwenden kann. Aber als Übersetzerin möchte ich auch noch... Es gibt schon Kurse, die ich besuchen möchte, auch zum Thema Lokalisierung oder Softwaretechnologie, CAT-Tools und solche Sachen. Also ich will mich in dieser Branche und in diese Richtung weiterbilden, wirklich noch meine Kompetenzen verbessern, am meisten die technologischen Kompetenzen, weil die auch sehr gefragt werden, in den verschiedenen Übersetzungsfirmen, einfach CAT-Tools verwenden zu können oder Erfahrung mit Lokalisierung zu haben oder irgendwie das auch zu beherrschen. Also in der Richtung Sprachtechnologien.

I: Und wenn du dir jetzt vorstellst, dass du jetzt, auch wenn das jetzt nicht dein direkter Plan ist, aber dass du jetzt als Übersetzerin, als wirklich professionelle, ausgebildete Übersetzerin in den Markt einsteigst, wo siehst du dann deine persönlichen Stärken und Schwächen beim Übersetzen?

P3: Die Schwäche, ich würde schon sagen, es gibt einfach Übersetzer, die schon bilingual aufgewachsen sind und dann noch zwei andere Sprachen gelernt haben. Sprachen, die halt irgendwie mehr gebraucht werden. Also eine der Schwächen ist, dass ich einfach nur drei Sprachen kann und eine davon ist Tschechisch, das ist eine kleine Sprache, also es gibt schon sehr viele Übersetzerinnen und Übersetzer, die halt mehr anbieten können, sozusagen. Das ist eine Schwäche, würde ich sagen. Aber das kann ich ja nicht ändern, dass jemand zwei Muttersprachen hatte oder ich hab nur eine und das ist einfach so. Also ich glaub ich muss wirklich mein Niveau, meine, wie soll ich sagen, ich muss noch besser werden halt in der Sprache und mich auch in der Übersetzungskompetenz und den anderen Kompetenzen, die wir halt im Masterstudium gelernt haben, und da glaub ich sind auch die Schwächen auch wie erwähnt, also die technische Kompetenz. Natürlich kann ich mit Microsoft Office arbeiten, aber was jetzt die CAT-Tools angeht, da sind Menschen, die wirklich mehr ausgebildet sind in dieser Richtung. Die schon zum Beispiel mit SDL Passolo, Trados und mehreren Sachen gearbeitet haben und ich hab nur mit memoQ gearbeitet. Ich glaub nicht, dass ich jetzt diese Software so gut beherrsche. Also das sind die Schwächen. Und zu den Stärken, das wären schon ich würde sagen die persönlichen Stärken, die ich einbringen kann. Dass ich flexibel bin und ich möchte lernen und einfach es macht mir Spaß, verschiedene Sachen zu machen, verschiedene Sprachrichtungen oder verschiedene Themenbereiche. Wo Tschechisch gebraucht wird, da kann ich schon sehr gute Leistungen erbringen. Mein Tschechisch ist sehr gut, würd ich sagen, also ins Tschechische übersetzt ich wirklich fast ohne Fehler.

I: Du hast eh die Technologie schon ein bisschen angesprochen. Es hat sich ja in dieser Richtung sehr viel getan in den letzten Jahren. Welche Erwartungen hast denn du so für die Zukunft des Übersetzens? Wie stellst du dir zum Beispiel diesen Beruf in zehn Jahren oder so vor?

P3: Vielleicht in zehn Jahren wird nicht so viel passieren, aber sagen wir mal in dreißig Jahren oder so. Ich glaub schon, dass sich dieser Beruf verändern wird. Dass man viel mehr die Technologien einsetzen wird. Heutzutage wollen viele Menschen damit nicht arbeiten, zum Beispiel Postediting machen, oder mit den verschiedenen Tools wollen sie nicht arbeiten, weil sie den Tools einfach nicht vertrauen. Aber ich glaube, dass weil sich die Technologien so verbessern auch maschinelle Übersetzung besser und besser wird. Ich glaub nicht, dass die Übersetzer ersetzt wird. Weil es einfach nicht die Kulturkompetenz hat. Aber dass sich der Beruf schon verändern wird, dass wir vielleicht mehr Postediting machen werden und solche Sachen. Und dass auch Firmen sehr viele Sprachexperten brauchen werde, auch wenn sie einfach in anderen Märkten mitgehen wollen oder so. Das

vielleicht oft der Beruf nicht Übersetzer genannt wird, aber anders, aber schon Übersetzung mit auch den anderen Kompetenzen, die wir erworben haben, Kulturkompetenz, und solche Sachen. Dass wir nicht nur Texte übersetzen sozusagen, aber dass wir auch als die Sprach- und Kulturexperten handeln werden.

I: Und wie stellst du dir deine persönliche berufliche Situation vor, in fünf Jahren zum Beispiel, oder auch in zehn Jahren?

P3: Das ist schwer, also jetzt hab ich gerade angefangen, also ich weiß es nicht. Aber Lokalisierung, Videospieellokalisierung interessiert mich sehr gerade, also in diese Richtung möchte ich gehen. Ich weiß nicht, wie ich jetzt meine Sprache einsetzen kann, weil der tschechische Markt für Videospieellokalisierung ist ja sehr klein. Und der Bedarf ist nicht so groß, aber ich glaub schon, dass ich in diese Richtung arbeiten kann und irgendwo wird für mich ein Platz sein. Das interessiert mich gerade, weil das auch sehr kreativ ist. Ehrlich gesagt weiß ich nicht, ob ich jetzt in fünf Jahren freiberuflich arbeiten möchte oder so. Vielleicht was interessanter wird, wäre eine Arbeit oder eine Position als Projektleiterin in einer Firma, als Übersetzungsprojektleiterin oder Lokalisierungsprojektleiterin. Es ist auch sehr verantwortungsvoll diese Stelle, aber das würde mir schon Spaß machen. Das kann ich mir schon vorstellen in fünf Jahren oder so, und noch eine weitere Sprache in meinen Sprachkanon zu nehmen. Das wäre auch gut, aber in fünf Jahren weiß ich nicht, das ist ja eine kurze Zeit. Schauen wir mal.

I: Und welche Sprache oder Sprachen würden dich noch interessieren?

P3: Also ich lerne gerade Koreanisch, mein Niveau ist jetzt so A2, vielleicht. A2, ja. Weil ich ja jetzt arbeiten werde hab ich nicht so viel Zeit, die Sprache zu lernen. Ich kenne schon Menschen, die in ein paar Jahren C1 Niveau erreicht haben, aber die haben wirklich jeden Tag sehr viel geübt und ich bin jetzt nicht so diszipliniert. Aber das wäre sehr interessant, mit Koreanisch zu arbeiten. Einfach auch Koreanisch-Tschechisch, Koreanisch-Englisch zu übersetzen. So vielleicht zehn, 15 Jahren, vielleicht. Aber das ist jetzt mein Ziel.

I: Gibts noch andere Sprachen, die du kannst oder sprichst?

P3: Ich kann Polnisch, aber ich hab sehr viel vergessen in den letzten Jahren, wo ich in Wien gelebt habe. Polnisch kann ich sehr gut lesen, ich versteh sehr viel, aber sprechen ist jetzt nicht so gut, weil ich schon sehr lange nicht mehr in Polen war. Also Polnisch. Und ich würde sehr gerne auch Spanisch lernen, aber das ist noch ein Traum, noch immer ein Traum.

I: Hast du sehr viel Zeit in verschiedenen Ländern verbracht?

P3: Nein, nicht wirklich. Ich bin auf der polnischen Grenze aufgewachsen also wir haben eine große Minderheit hier, deswegen kann ich ja auch Polnisch. Dann hab ich in Österreich gelebt und für ein paar Monate war ich in Südkorea. Aber sonst hab ich nur in Österreich und Tschechien gelebt, bis jetzt.

I: Und wenn du deine Sprachkenntnisse nach diesem A, B, C, mit diesen Zahlen, angeben müsstest, was wäre das dann bei allen?

P3: Tschechisch, ja, Muttersprache, Deutsch und Englisch C2. Obwohl Englisch wäre so C2 Plus und Deutsch C2 Minus. Ich kann schon sehr gut Deutsch, aber wenn ich rede, dann bin ich sehr nervös, auch vor allem wenn ich mit Muttersprachlern rede. Alles was ich falsch mache wird mir bewusst und ich denke nach, aber wenn ich dann übersetze oder schreibe dann ist es viel besser. Deswegen habe ich mich nicht für Dolmetschen entschieden, weil es so stressig war. Obwohl es mir auch Spaß macht, ich hab sehr viel auch gedolmetscht, aber einfach ins Deutsche wäre das sehr, sehr stressig. Und Englisch verwende ich auch jeden Tag, also Englisch ist wie meine zweite Muttersprache. Aber leider, im professionellen Leben, hab ich das nicht sehr viel verwenden können. Und dann Polnisch B1. Und wie gesagt, Koreanisch A2.

I: Und wo hast du gedolmetscht, war das beruflich oder nur im Studium?

P3: Nein, das war beruflich. Ich habe in Tschechien sehr viel gedolmetscht für kirchliche Organisationen. Aus dem Englischen ins Tschechische und aus dem Tschechischen ins Englische. Und das war auch immer sehr interessant, manchmal war das eine Woche lang. Ich war auf einem Seminar für Lehrende und da hab ich jeden Tag gedolmetscht, ja also konsekutiv und simultan. Es war wirklich sehr interessant und das waren drei Jahren nacheinander, als ich das gemacht habe. Und dann unter dem Jahr hab ich auch so manchmal am Wochenende bei einer Veranstaltung und solche Sachen hab ich gemacht. Eigentlich sehr oft, immer im Sommer und jedes Jahr, wirklich intensive Tage wo ich gedolmetscht habe.

I: Aber so wirklich von Beruf Dolmetscherin... möchtest du lieber Übersetzerin sein?

P3: Ja, schon. Also wenn dolmetschen dann ins Englische oder ins Tschechische, aber ins Deutsche nicht, da bin ich nicht so sicher. Und es ist auch stressig. Vom Beruf her, es ist mir lieber, wenn ich beim Computer sitzen kann, keinen Stress habe und wirklich mir die Zeit nehmen kann, und dann am Ende hab ich einen guten Text produziert und ich sehe das Resultat und ich kann zufrieden sein.

I: Vielleicht noch zum Abschluss: Man kann ja den Begriff Muttersprache auf verschiedene Art und Weise definieren. Kannst du mir vielleicht ein bisschen beschreiben, was du dir darunter vorstellst?

P3: Muttersprache? Wow, das ist eine gute Frage. Ich glaube, dass es einfach die Sprache ist, in der man denkt, meistens. Und in der man nicht nachdenken muss, was das richtige Wort wäre oder wie das rüberkommt. Und man fühlt das im Herzen, jetzt so poetisch. Ja.

I: Die Sprache des Herzens.

P3: Die Sprache des Herzens, ja. Obwohl, das auch schwierig ist, weil ich denke und ich träume auch auf Englisch, aber keine Ahnung. Darum sag ich auch, dass es meine sozusagen fast zweite Muttersprache ist, weil ich jeden Tag mit meinen Freunden, mit 70% meiner Freunde rede ich dann Englisch. Und ich schaue alles auf Englisch und lese fast alles auf Englisch, was ich im Internet lese. Und ich träume auf Englisch, ich denke auf Englisch, oft auch. Trotzdem ist es nicht meine Muttersprache sondern wenn ich rechne oder zähle, dann zähl ich auf Tschechisch. Das ist die erste Sprache, die kommt, und wirklich, ich muss dann nicht nachdenken, wie das klingt, weil ich weiß, wie das klingt. Ich hab das Gefühl für die Sprache, also wirklich, die Sprache des Herzens, ja.

I: Okay, gibts noch irgendetwas zum Schluss, was dir vielleicht noch zum Thema einfällt, oder wo du dir gedacht hast mal, ah, das wollte ich noch sagen, aber dann nicht dazu gekommen bist?

P3: Nicht wirklich, mich interessiert nur deine Meinung dazu, warum schreibst du die Arbeit oder warum das Thema und was ist deine Meinung?

### **Interview mit P4, am 30.4.2021**

I: Du bist ja auch eben kurz vor dem Ende deines Masterstudiums. Kannst du mir vielleicht einfach ein bisschen was darüber erzählen, warum du Translation gewählt hast und wies für dich dazu gekommen ist?

P4: Also, den Master hab ich gewählt, weil ich früher auch den Bachelor hier fertig gemacht habe und es war so für mich ein normaler Gang oder ich fand, dass es zusammenpasst. Aber ja. Und warum auch den Bachelor, brauchst du, oder?

I: Generell warum du überhaupt Translation gewählt hast, warum es dich interessiert oder wie du dazu gekommen bist.

P4: Ehrlich gesagt, ich war ein bisschen deprimiert, als ich mit der Schule fertig war und ich wusste nicht genau, was ich studieren wollte und ich hab mir gedacht, ja, in Sprachen bin ich nicht so schlecht und vielleicht wäre das passend. Und mich haben sowieso sehr viele Sachen so auf einmal interessiert und weil wir auch Kulturen und Sprachen und ein bisschen Geschichte und so weiter, mehrere Sachen auch im Studienplan hatten, das war für mich so ziemlich interessant. Und damals hab ich mir gedacht nur, das könnte ich machen, weils so leichter ist. In der Zwischenzeit war ich nicht super zufrieden, also nicht zufrieden aber ich glaube ich habe mich ein bisschen geändert als Person und ich hab mir gedacht vielleicht hätten mich auch andere Fächer interessiert, besser als einfach nur Translation und ja. Vielleicht nicht die wertvollste Antwort, aber so war es bei mir.

I: Okay.

P4: Ja, also, es war nicht mein Traumstudium, aber es hat am Anfang Spaß gemacht und ja, es war schon interessant am Anfang. Ich glaube das ist alles.

I: Und bist du jetzt rückblickend zufrieden mit deiner Entscheidung oder hättest du lieber etwas anderes gewählt?

P4: Etwas anderes, aber ja, eher so, weil ich mich so wiedergefunden habe und vielleicht wären andere Sachen ein bisschen interessanter und ja, vielleicht auch unser Programm finde ich okay, aber ich hatte vielleicht auch ein bisschen mehr erwartet. Weil am Anfang war es schon spannend, aber mit der Zeit ist es immer noch ja, dasselbe, dasselbe, also das hab ich in einem Kurs gelernt, Theorie und so weiter, und das kommt noch einmal. Also die gleichen Sachen lerne ich noch einmal in einem anderen Kurs und vielleicht für ein paar Fächer finde ich es okay, oder normal, und das ist gut, dass man so reinforcement braucht, aber für andere Sachen, ja, ich glaube auch im Sinne Technologien und das alles hätte ich ein bisschen spannender gefunden, wenn wir das auch im Bachelor hätten und auch im Master. Obwohl im Master war es eigentlich nicht so schlecht, wir haben auch im Medienlabor alle diese Kurse gehabt und auch andere Fächer, die auch mit Technologie ein bisschen mehr zu tun hatten. Aber generell finde ich, es war ein bisschen nicht in der Zukunft, es war so... älteres Übersetzen und vielleicht gut für Dolmetschen aber ja, für Dolmetschen vielleicht auch, ich weiß nicht. Aber Übersetzen finde ich wir könnten einfach ein bisschen mehr Sachen für uns, für die Zukunft des Übersetzens vorbereiten.

I: Okay. Und du hast auch den Bachelor am ZTW gemacht?

P4: Ja, genau. Mit denselben Sprachen, Rumänisch A, Deutsch B und Englisch C.

I: Und wenn du nochmal zurück könntest, was würdest du jetzt studieren?

P4: Wirtschaft. Ja, Wirtschaft. Also ich bereue es nicht, dass ich so Sprachen studiert habe, weil ich finde, es ist sehr wichtig auch heutzutage. Weil heute arbeite ich im Bereich Digital Marketing.

P4: Wirtschaft. Ja, Wirtschaft. Also ich bereue es nicht, dass ich so Sprachen studiert habe, weil ich finde, es ist sehr wichtig auch heutzutage. Weil heute arbeite ich im Bereich Digital Marketing und ich weiß auch für Content Management und so weiter, die Sprache ist schon wichtig und ich finde, ich hab sehr vieles gelernt, was die Sprache betrifft. Also, in diesem Bereich ist es schon wichtig, diese Kleinigkeiten zu sehen und die Sprache besser zu können und so weiter. Und kulturell auch, also es sind bestimmte Sachen, die ich gelernt habe und die ich relevant finde in dem Bereich, in dem ich jetzt arbeite. Ich finde, es sind so kleine Finesse-Sachen, die ich vielleicht in einem anderen Studium nicht gelernt hätte. Aber es ist nur so ein Teil von dem Ganzen, was ich tun wollte. Und jetzt versuch ich, mich in diesem Bereich dann zu entfalten.

I: Und was speziell hilft dir da von Translation, welche Elemente?

P4: Aus der Translation?

I: Ja, genau.

P4: Sprache, also Sprache zu verstehen, die Nuancen, unterschiedliche Texttypen, Textsorten, wie man sich eigentlich ausdrückt in bestimmten Situationen, ja, auch Übersetzen muss ich manchmal machen und das hilft sicherlich und ich finde Deutsch-Englisch, sowieso, sehr wichtig, also diese Sprachkombination wenigstens, auch wenn man einfach nur in einem deutschsprachigen Business arbeitet, ist Englisch sowieso superwichtig und die Beziehung zwischen diesen Sprachen und ja, übersetzen zwischen diesen Sprache ist finde ich sehr wichtig und ist finde ich unbedingt nötig. Man kann ohne nicht... wenig.

I: Machst du das jetzt auch in deinem Digital Marketing Job, dass du zwischen Englisch und Deutsch übersetzt?

P4: Ja.

I: In beide Richtungen?

P4: Beide, beide Richtungen. Weil Arbeitssprache ist Englisch und alles, was wir in Digital Marketing machen, ist beides, weil wir haben Meetings auch auf Deutsch, auch auf Englisch, mit externen Firmen zum Beispiel. Für Search Engine Optimization sind sehr viele Sachen in der englischen Sprache auch wichtig. Ja, Deutsch sowieso, weil wir am österreichischen Markt arbeiten, aber selbstverständlich wenn die Firma sich auch in anderen Ländern dann entwickeln will ist Englisch auch das wichtigste. Sehr nützlich und hilft sowieso übersetzen zu können und Übersetzen zu verstehen, weil das ist auch manchmal... ich hab auch Kollegen, die zum Beispiel von Zeit zu Zeit auch übersetzen, aber sie machen das ein bisschen so Wort für Wort und sie sehen vielleicht, oder sie verstehen diese Sachen nicht so sehr, was nicht eigentlich das gleiche ist. Und es sind sehr viele Sachen, die verändert werden müssen, insbesondere weil es um Marketing geht und wenn du so eine Catchphrase hast, geht das nicht, ist das nicht gleich auf Englisch oder Deutsch.

I: Also du übersetzt dann ja praktisch von deiner B-Sprache in deine C-Sprache und umgekehrt. Wie ist das für dich?

P4: Es ist okay. Ich glaube Englisch kann ich sehr gut jetzt, generell ich glaub also, meine Erfahrung hier auf der Uni und in Wien, ich hatte sehr viele Freunde aus anderen Ländern und sehr oft haben wir einfach auf Englisch geredet. Deutsch auch, aber mehr auf Englisch als auf Deutsch. Und das hat mir immer geholfen und einfach ich glaub auch in meinem persönlichen Leben ich interagiere sehr viel mit englischen Sourcen oder englischem Content, so generell. Es ist fast so wie meine Muttersprache, muss ich sagen. Das war eigentlich nicht so schwierig, es gibt auch vielleicht mehrere Ähnlichkeiten zwischen Deutsch und Englisch als Sprachen als Deutsch und Rumänisch. Oder Englisch - Rumänisch. Also es ist nicht so schwer, finde ich. Und auch, ja, wenn es um Recherchieren geht ist es auch leichter, weil Englisch - Deutsch, also diese Kombination, Wörterbücher, Ressourcen, Corpora, das alles gibts auf Englisch und Deutsch, es sind sehr viele Daten und man kann einfach sehr leicht Sachen finden, also Wörter oder Redewendungen, Redensarten, also, ja. Je nachdem was man sucht.

I: Also das Übersetzen macht dir schon Spaß?

P4: Hm, ich mach es nicht so gerne, aber wenn ich es machen muss, dann ja, okay. Ich kann es machen, aber es bringt mir nicht immer so viel, ist nicht immer so, bringt nicht immer Spaß.

I: Was magst du nicht daran?

P4: Ich glaube, persönlich hab ich so ein psychologisches Bias, dass ich nicht Muttersprachler bin und ich finde auch, ich kann das übersetzen jetzt, okay, aber jemand wird es auch überprüfen müssen unbedingt um sicher zu sein, dass es richtig ist und vielleicht kann dann diese Person das machen, weil es einfach länger dauert, bis die Sache dann fertig wird. Und vielleicht stört mich das auch ein bisschen, weil ich glaube, ja, vielleicht bin ich auch nicht so gut und, ja. Für das Ego vielleicht ist es nicht toll, so, ja, ich mache das, aber ich bin nicht so gut. Ja.

I: Wenn du ins Rumänische zum Beispiel übersetzt hast, hat es dir dann mehr Spaß gemacht?

P4: Hm, nein. Ich glaub die Sache ist, dass ich auch hier jetzt wohne und lebe und so weiter. Und ich hab nicht mehr so viel Kontakt mit dem Rumänischen auch. Kann leichter sein, manchmal, aber wenn es um fachliche Sachen... ja, ich glaube, es geht um Fachlichkeit. Weil ich möchte so mich fachlich, so, ... express?

I: Ausdrücken?

P4: Auszudrücken, ja, jetzt kommt so die Kombination, die immer in meinem Kopf ist, auch in der Arbeit. Ja. Auszudrücken, also es ist mir einfacher, mich auf Deutsch oder Englisch auszudrücken und dann auf Rumänisch ist es schon ein bisschen mehr kolloquial und Jargon, ja. Hier auf dem österreichischen Markt und Job, also, was Jobs anbelangt, ich glaub ich habe Kontakt mit dem Deutschen und Englischen als Rumänischen.

I: Kannst du dir vorstellen, dass du in der Zukunft doch mal wieder was mit Übersetzen machst, also mit mehr Fokus auf Übersetzen?

P4: Hm. Vielleicht, also ich will auch den Master fertig machen, also ich hab schon eine Vorbereitung in diesem Bereich und das ist auch nicht schlecht, finde ich. Ein großer Wunsch von mir ist, für mich selber zu arbeiten, also als Selbstständige. Und dass ist dann auch eine Möglichkeit als Übersetzerin, alleine zu arbeiten und mein eigenes Büro zu haben, zum Beispiel. Also ich würde niemals nein sagen, aber jetzt im Moment gibt es andere Sachen, die ich lernen möchte und die mir mehr Freude bringen. Ich glaub mit dem Übersetzen ist es so, ich habe diese Neugier ein bisschen verloren, fürs Lernen. Und es sind andere Sachen, die ich sehr spannend finde, und ich will mich dann auf diese konzentrieren, weil was auch immer man lernt, es ist niemals etwas schlechtes. Aber jetzt im Moment will ich einfach andere Sachen auch lernen, vielleicht.

I: Und jetzt konkret für wenn du dann deinen Masterabschluss hast, hast du dann irgendwelche Pläne, was du machen möchtest, oder möchtest du in deinem Job jetzt bleiben?

P4: Ich würde gerne noch einen Master anfangen. Auch im Bereich Digital Marketing, das ist so Digital Marketing, eine Kombination von Marketing und Behavioural Science und Behavioural Psychology. Also auch in diese Richtung. Und ich finde, Sprache und Kultur sind ein großer Teil von Behavioural Psychology auch. Das vielleicht hat mir am meisten was gebracht, dass wir gelernt haben, Kultur zu verstehen und Sprache auch. Und wie sie eigentlich unser Leben beeinflussen und so, im Sinne Diskurs, ein bisschen kritischer zu denken und hinterfragen, wie die Kultur den Menschen beeinflusst, und so weiter. Und die Sprache auch.

I: Wie findest du das generell, was wurde denn vom Studium irgendwie gut gemacht und was hätte man verbessern können?

P4: Gut gemacht... Schon viele Sachen. Hm. Ich weiß nicht, ich habe so viele Verbesserungsvorschläge... gut... Generell finde ich, es gab ein paar Professoren... weil es hängt ab immer vom Professor, was man eigentlich macht. Zum Beispiel, die Professorin XY, ich fand ihre Kurse sehr spannend und ein bisschen mehr interaktiv und interessanter, und sie war auch immer dabei, uns zu helfen, und die Sachen eigentlich zu diskutieren. Und Professor ZT war auch so, ich weiß nicht, ob du ihn auch hattest... Super, also echt. Ich glaube, aber es kann sein, dass das so eine österreichische Sache vielleicht ist, mit den Professoren, wie die Beziehung zwischen Professor und Student ist. Weil mit einigen Professoren hab ich gefühlt, okay, ich kann vielleicht ein bisschen mehr mit ihnen sprechen, und eigentlich fragen. Und mit anderen vielleicht eher nicht, würde ich nicht zur Sprechstunde gehen und einfach fragen, ja, welche Unklarheiten es gibt oder wenn ich Unklarheiten habe, und so weiter. Also ich glaube es hängt immer vom Professor ab, wie sie das machen, im Kurs, und ja. Ich finde toll, dass alles für Dolmetschen... weil ich habe auch ein paar Dolmetschkurse gemacht, als Erweiterung. Und ich finde toll, dass wir die Räume dafür haben und ja, aber vielleicht könnte es mehr geben. Ich weiß nicht.

P4: Was meinst du mit Räumen?

I: Für Dolmetscher, also die Kabinen meine ich.

P4: Aso, okay.

I: Die Kabinen, ja. Ich fand es ziemlich toll, dass Frau Professor AB, sie hat uns sehr viel mit den Praktika geholfen, also ein Praktikum zu finden und ja, aber das finde ich gleichzeitig auch normal. Für einige Universitäten verstehe ich, wieso es leichter ist, weil es schon Firmen gibt, die darin interessiert sind und in Universitäten investieren. Zum Beispiel die WU, weil meine Schwester war auf der WU und ich konnte schon einen Unterschied sehen zwischen ihren Professoren, die Programme, die sie hatten, die Chancen, die sie hatten. Zum Beispiel auf dem Jobmarkt, irgendetwas eigentlich zu bekommen, und ich finde vielleicht bei uns gibt es auch diesen Push nicht so sehr, von den Professoren, uns ein bisschen zu helfen, dann in diese Richtung auch Jobs zu finden. Oder ich habe das nicht so erfahren, ja. Aber das liegt vielleicht nicht immer an den Professoren, oder? Ja. Sondern auch an den Interessenten, oder an den Personen, die interessiert sind an den Studenten, die jetzt fertig sind und die auch bereit für einen Job sind. Also, vielleicht hier aus diesem Gesichtspunkt ein bisschen kompliziert. Weiter, Technologiesachen. Ich weiß nicht, die Übersetzungssoftware, also Softwaresachen, alles. Ich finde, es wäre interessant gewesen, ein bisschen mehr in diese Richtung zu gehen, obwohl ich glaube, jetzt gibt es schon ein... nicht einen Master dafür, aber vielleicht eine Spezialisierung? Für Softwaremanagement oder sowas. Aber ich erinnere mich nicht so... ich hab das einmal gesehen, aber ich hab mich nicht so sehr interessiert, weil ich schon fertig bin. Ein bisschen, ja, mehr vielleicht in diese Richtung moderner. Auch mit der Modulprüfung fand ich es jetzt eigentlich während der Pandemie ein bisschen besser, dass man das einfach... weil man macht ja sowieso alles die ganze Zeit auf dem Computer, während des Kurses, wenn man Hausaufgaben hat, wenn man an Übungen teilnimmt. Man macht das alles auf dem Computer und dann auf einmal, okay, schreiben wir dann. Ja, also hoffentlich bleibt das auch so für andere Studenten, weil ich hab das als sehr gut empfunden. Abschreiben oder Schummeln finde ich sehr schwer, nicht dass ich es versucht habe, aber der Druck ist sowieso da, während der Prüfung, also es ist so normal wie eine normale Prüfung aber es ist einfach vielleicht besser, dass wir daran gewöhnt sind, so zu arbeiten wie wir gewöhnlich arbeiten, und wie es eigentlich normal passiert. Weil ich glaub kein Übersetzer wird jetzt einfach auf Papier so schreiben, eine Übersetzung schreiben. Und ja, es hängt ab von den Professoren generell, finde ich. Vielleicht ein bisschen modernisieren, das Curriculum. Ich fand es eigentlich sehr super, dass wir mehr Wahlfächer hatten als im Bachelor. Also im Bachelor gab es überhaupt keine Wahlfächer und ich finde das ein bisschen kompliziert dann. Vielleicht sollten es Wahlfächer sein, in Richtung... vielleicht kannst du dich auch entscheiden, ob du Dolmetschen oder Übersetzen machen willst schon im Bachelor. Das würde auch interessant sein, mehr Erfahrung, mehr praktische Erfahrung. Weil das fand ich eigentlich im Master richtig gut, dass man schon sehr viel zu arbeiten hatte, zu übersetzen hatte, beim Dolmetschen auch die ganze Zeit. Und während des Bachelors, ja... nach dem Bachelor war ich nicht sicher, ich konnte mir nicht vorstellen, okay, was heißt eigentlich das Leben als Übersetzer oder Dolmetscher. Was ist mein Alltag, wenn ich das mache. Und das fand ich im Master ziemlich gut. Aber ein bisschen moderner vielleicht.

I: Und abgesehen von der Modernisierung, denkst du, dass der Master die Studierenden gut für das Leben oder für die Arbeit als Übersetzer vorbereitet? Fühlst du dich vorbereitet?

P4: Das hängt ab davon, welche Professoren man hat.

I: Aber so generell, mit dem Curriculum?

P4: Ja, ich glaub schon, es ist nicht so schlecht. Vielleicht kann ich das auch nicht sehr gut vergleichen, weil ich das nicht professionell mache jetzt. Aber generell schon. Ich hatte ein Praktikum bei der Justizbetreuungsagentur, wo ich übersetzen musste sehr viel und auch dabei war wegen den Verhandlungen. Und ich finde, ich hätte das auch tun können, professionell, der Master hätte mir geholfen.

I: Was hast du dort für Aufträge gemacht oder welche Texte hast du übersetzt?

P4: Ich kann mich nicht mehr so gut erinnern.

I: Auch von der Sprache her.

P4: Also, Rumänisch - Deutsch war das, das war immer Rumänisch - Deutsch. Heißt das Verordnung? Nein. Ich kann mich an den Namen nicht mehr erinnern. Aber einfach die Dokumente, die man vor einer Verhandlung braucht, manchmal auch Briefe.

I: Und war das dann Rumänisch - Deutsch in beide Richtungen?

P4: Ja, ja. Das war in beide Richtungen. Und generell, ja, weil ich habe auch für die Personen, die verhaftet wurden, übersetzt und dann auch umgekehrt. Vielleicht, es war mehr auf Deutsch, also in der deutschen Sprache, Richtung Deutsch, aber Rumänisch war auch dabei.

I: Also hast du auch gedolmetscht?

P4: Nein, das darf man nicht als Praktikant. Ich war aber immer dabei, bei den Verhandlungen, hab mir immer die Notizen gemacht und Termini aufgeschrieben. Es gibt auch eine bestimmte Struktur, also, wie eine Verhandlung stattfindet und es gibt bestimmte Texte, die immer gleich bleiben. Am Anfang oder am Ende. Außer dem war alles ziemlich so spontan, aber nicht schlecht. Es ist auch normale Sprache. Wer in so eine Situation gelangt hat vielleicht nicht die besten... Ausdrücke, zum Beispiel.

I: Würde dich glaubst du das Dolmetschen mehr interessieren als das Übersetzen?

P4: Hm, nein. Nein, ich glaub nicht. Ich finde, das ist schon ein bisschen zu spontan für mich als Person und ich bin nicht so gut unter Druck. Meine Performance sozusagen ist nicht toll unter Druck. Aber das weiß ich schon von mir selber und darum hab ich auch Übersetzen als Spezialisierung gemacht und nicht Dolmetschen. Ich muss sagen, Konsekutivdolmetschen war nicht so schlecht für mich, aber es hängt auch ab von der Sprache. Im Englischen übersetze ich glaube ich am besten, also in die englische Sprache. Unter Druck und Simultandolmetschen, will ich nicht machen. Konsekutiv ist nicht so schlecht, aber ja. Und ich bin sicher, dass man besser werden kann, wenn man das eigentlich auch sehr oft übt, was ich nicht gemacht habe. Also kann ichs auch nicht sicher wissen. Aber ja.

I: Also hast du jetzt gesagt du übersetzt am besten ins Englische, auch besser als ins Rumänische?

P4: Ja.

I: Warum ist das so?

P4: Ich mag sehr viel in englischer Sprache zu lesen. Und generell, wie gesagt, ich hab mehr Kontakt mit dem Englischen. Aus allen Sprachen, ich lese Nachrichten, also die News, alles auf Englisch. Mit den meisten Menschen, also auch die Sprache aktiv benutzen, das hab ich am meisten in englischer Sprache gemacht. Früher hatte ich auch ein Praktikum in Berlin gemacht und dort habe ich alles auf Englisch gemacht. Also das auch so im professionellen Leben, sagen wir mal, war das auch immer auf Englisch.

I: Waren das auch Übersetzung, die du da gemacht hast in Berlin?

P4: Nein. Also manchmal, aber jetzt passiert es öfter als vorher. Also damals war nur einfach Digital Marketing, rein Digital Marketing.

I: Okay. Das ist ja interessant. Du hast gesagt, falls du einmal Übersetzerin sein willst möchtest du dich selbstständig machen. Weil wenn man zum Beispiel für ein Übersetzungsbüro arbeitet in Österreich, dann bekommt man eigentlich nur Aufträge in die Muttersprache. Das wär dann bei dir Rumänisch. Wie denkst du darüber, über diese Vorgehensweise?

P4: Ich glaub ich will nicht in Österreich bleiben. Es kann sein, dass ich nach Großbritannien ziehe und dann vielleicht wäre es nicht so schlecht, weil auch wenn ich dann in die Muttersprache übersetze, Englisch - Rumänisch, nicht so schlecht, ist schon gut. Und auch dort vielleicht, je nachdem... ich denke mir ein bisschen, realistisch, weil ich hab kein eigentliches Studium im Marketing gemacht. Wenn es mir schwer fällt dann in diesem Bereich einen Job zu finden würde ich dann gerne auch übersetzen. Und ja, vielleicht ist es mir auch leichter mit Englisch und Rumänisch als Englisch - Deutsch. Also in die deutsche Sprache zu übersetzen überhaupt. Also wenn es mir dort nicht so gut geht, also in diesem Bereich, dann würde ich auch Übersetzen probieren, vielleicht nicht als Selbstständige von Anfang an, weil das generell ein bisschen schwierig ist, oder? Aber ja.

I: Und was hältst du generell von der Regel, sozusagen, dass man nur in die Muttersprache übersetzen darf?

P4: Hm... einerseits versteh ich das, aber andererseits, also aus meiner Erfahrung weiß ich, dass zum Beispiel bei mir es so ist, dass ich auf Englisch besser übersetze, also in die englische Sprache als Rumänisch. Weil ich hab schon den Kontakt ein bisschen mit der Kultur und auch mit der Sprache verloren. So fühle ich es manchmal. Und sehr oft so wie es mir passiert mit deutschen und englischen Wörtern, dass manchmal aahh, es fällt mir nicht ein, ein Wort auf Deutsch, oder... so passiert es mir ziemlich oft im Rumänischen jetzt. Und manchmal hab ich nur die deutschen Wörter im Kopf, manchmal nur die englischen. Und ich kann mich an die Wörter auf Rumänisch nicht

mehr so gut erinnern. Wie gesagt, ich verstehe, warum man.. weil es so ein Standard ist, oder, in der Muttersprache zu übersetzen. Theoretisch müsste das am leichtesten sein. Aber ich glaub die Tatsache, dass ich hier studiert habe und vielleicht nicht in Rumänien, wo das immer passieren würde, also immer in die rumänische Sprache zu übersetzen, ich glaube, das ändert ein bisschen die Situation. Und vielleicht für andere Personen, die das auch so ähnlich erleben, vielleicht übersetzen sie besser in der deutschen Sprache, weil sie schon so lange Zeit hier wohnen und so viel Kontakt dann auch mit der deutschen Sprache haben.

I: Also ins Englische hast du gesagt übersetzt du am besten, was ist dann auf Platz zwei Deutsch oder Rumänisch.

P4: Rumänisch und dann Deutsch. Ich glaube mit der deutschen Sprache... ja, seitdem ich hier wohne, ich fühle mich nicht so gut in der deutschen Sprache oder ich fühle, ja, ich bin nicht Muttersprachler. Aber das ist glaube ich rein psychologisch, dass ich einfach nicht so mutig auch bin und ja. Ich finde auch, ich denke daran die ganze Zeit und manchmal macht das alles ein bisschen schwieriger, dass ich dann auch übersetze. Und ja, ich mach mir immer Gedanken, oh ist das richtig, ist das vielleicht nicht richtig.

I: Hast du in diesem Zusammenhang auch irgendwelche positiven oder negativen Erfahrungen damit gemacht, dass jemand aufgrund deiner Muttersprache dir zum Beispiel einen Auftrag nicht gegeben hat oder einen Job nicht gegeben hat, oder genau deswegen gesagt hat, okay wir suchen Muttersprachler für Rumänisch, deswegen nehmen wir dich?

P4: Generell hab ich Jobs für Rumänisch nicht so sehr gesucht. Das kann ich vielleicht nicht so gut schätzen, weil ich auch nicht Jobs mit Rumänisch nicht gesucht habe. Und ich muss sagen, sehr oft kann das eine positive Sache sein, weil ich finde mein Deutsch ist auch nicht so schlecht, mein Englisch ist sehr gut und ich habe dann auch eine andere Sprache, eben Rumänisch, die meine Muttersprache ist. Also ich bin ziemlich gut dann in drei unterschiedlichen Sprachen, was auf dem Jobmarkt auch positiv gesehen wird. Mit Jobs muss ich sagen ich glaub es hängt immer davon ab, wie du das präsentierst.

I: Kannst du das näher erklären?

P4: Ich glaub es ist schon eine große Sache, wenn jemand so mehrere Sprachen sehr gut kennt. Ich hab auch Chinesisch gelernt, das ist auch eine andere Sache, worüber man mich auch sehr oft in Interviews gefragt hat, ja, warum kennst du so viele Sprachen, ah, das ist so toll. Also, ja, ich hab auch ein bisschen Griechisch gelernt, von meinen Großeltern, also das ist auch etwas, das dazukommt. Und ich glaub, die Tatsache, dass man zeigt, okay, ich kann vielleicht auch alleine eine Sprache lernen, oder ich bin immer offen, irgendetwas Neues zu lernen. Ich glaube, das wird sehr positiv dann auch gesehen. Okay, ich kann auch mehr und ich will mehr lernen, mehr machen, mehr verstehen. Vielleicht das man auch flexibel ist mit anderen Kulturen. Weil heutzutage ist es sowieso wichtig, dass man beim Arbeitsplatz dann auch mit anderen Menschen arbeiten kann und dass es so konfliktfrei ist.

I: Wenn man zum Beispiel Literatur liest über Übersetzen in die Zweitsprache oder Drittsprache, dann steht oft, dass das nur für Texte erlaubt sein sollte, die zum Beispiel sehr vereinfacht geschrieben sind, in einfacher Sprache oder wo die Genauigkeit wichtiger ist, als der Stil und die Ausdrucksweise. Zum Beispiel sehr fachliche Texte, die immer gleich sind. Oder eben dass Übersetzungen dann immer noch von einem native speaker korrekturgelesen werden müssen, damit sie akzeptabel sind, sozusagen. Wie denkst du darüber?

P4: Ich finde das in Ordnung. Weil, wie gesagt, ich habe diese Erfahrung, okay, wenn ich was in der deutschen Sprache zum Beispiel, fühle ich mich dann besser, wenn jemand, der native speaker ist, kann das ganz schnell überprüfen und dann sind wir auch sicher, dass die Qualität gut ist. Akzeptabel, ich weiß nicht, ist das positiv aber eher so borderline positiv oder eigentlich positiv?

I: Akzeptabel, das Wort?

P4: Ja.

I: Gut genug, würde ich sagen. Gut genug. Einfach so, gut genug, dass es angenommen wird von Kunden und nicht gesagt wird, was ist das für eine schlechte Übersetzung, oder dass man die nicht publizieren könnte.

P4: Aso. Also ich finde, dass ich gut genug schreibe, aber damit es perfekt ist und damit ich auch ein gutes Gewisses dann habe, von der ganze Sache, ich finde es sehr gut, dass jemand anderer, also eine andere Person das überprüft. Aber akzeptabel, sicher. Gut genug, sicher, aber für perfekt und prima... Und da gabs noch eine Frage vorher, also vor diesem, mit... dass sie überprüft werden und?

I: Achso, dass man sagt, nur stark vereinfachte Texte können von Nicht-Muttersprachlern auch gut übersetzt werden. Also wenn es ein komplexer Text ist, oder vielleicht auch in der Literatur, literarisches Übersetzen generell, dass das nur von Muttersprachlern gemacht werden darf, und sehr spezifische Fachtexte können auch von Nicht-Muttersprachlern gemacht werden.

P4: Fachtexte, ich glaube, das ist einfacher. Aber Literatur, Belletristik, ich glaub man muss einfach ein Gefühl haben, also nicht mal die Sprache, aber auch so ein Gefühl für Kreativität, und sich so auszudrücken, dass es auch in der anderen Sprache passt. Mit dem Literaturübersetzen, ja schon. Aber für Fachtexte, ich glaub, es ist auch okay, für Nicht-Muttersprachler.

I: Glaubst du kann man in einer Zweitsprache auch ein Sprachgefühl entwickeln?

P4: Ja, sicher. Im Englischen zum Beispiel, ich fühle, ich hab schon ein Sprachgefühl und sehr oft fühle ich, ah okay, auch wenn ich andere Texte korrigiere, weil sehr oft mach ich das auch in englischer Sprache, ich kann es

sehen, ja, okay, das ist nicht gut, kann anders ausgedrückt werden, würde ich anders schreiben oder auch ich selber kann mir einige Sachen merken.

I: Aber es würde dich nicht stören, du bekommst den Auftrag nicht, weil du nicht Englisch Muttersprachlerin bist?

P4: Doch, also ich finde das ein bisschen... vielleicht braucht man ein Portfolio oder irgendetwas. Wenn ich dann alleine und für mich ein Büro habe und da zuständig bin, würde ich vielleicht auch ein Portfolio haben. Weil ich kann das verstehen, wieso andere so denken, manchmal vielleicht kann es der Fall sein, aber vielleicht ist es nicht immer der Fall und dann braucht man das ein bisschen, man muss einfach ein bisschen mehr machen um das auch dann zu beweisen. Was ich nicht toll finde, ich hab das für ein paar Aufträge gesehen, dass sie schicken, hier ist ein Text und übersetze das, und dann entscheiden wir uns, ob du dann weiter gehst. Und das finde ich ein bisschen, ja, das ist schon ein Text, den ich übersetze, das ist schon meine Zeit und so weiter. Nicht immer okay.

I: Generell fürs Übersetzen braucht man ja verschiedene Kompetenzen. Also nicht nur die Sprachkompetenz, auch eben Übersetzungskompetenz, kulturelle Kompetenz, Recherchekompetenz und so weiter.

P4: Wie würdest du das sagen, was ist das wichtigste bei einer Übersetzung, für dich jetzt, zum Beispiel ins Englische oder ins Deutsche? Oder auch ins Rumänische. Ändern sich die Wertigkeiten?

P4: Ja, alles ist wichtig.

I: Und was würdest du sagen ist am wichtigsten, für dich?

P4: Ich glaube, vielleicht, das Übersetzen verstehen als Prozess und was es eigentlich bedeutet. Weil wenn man das Übersetzen dann versteht und die Tatsache, dass zum Beispiel, okay, du hast die sprachliche Kompetenz, aber du musst auch ein bisschen Gefühl für Kultur haben, um das Richtige dann in der Sprache zu sagen, was gemeint wird. Das vielleicht zu verstehen ist finde ich das wichtigste. Vielleicht so, das Übersetzen als Prozess, was es bedeutet, so end message, was ist das und dann wie wird das dann ausgedrückt. Mittels Sprache, Kultur. Und dann selbstverständlich auch Recherche, aber Recherche finde ich sollte man in allen Bereichen... das sollte eine Kompetenz sein für alle Bereiche. Und für jede Person eigentlich. Sorry, meine Schwester stört mich immer, sie ist hier und sie sprechen sehr laut.

I: Kein Problem. Wenn du jetzt an deine eigenen Stärken und Schwächen als Übersetzerin denkst, wenn du vielleicht auch einmal als Übersetzerin tätig sein wirst, was wäre das, was würdest du sagen kannst du besonders gut und was kannst du weniger gut?

P4: Aus diesen Kompetenzen?

I: Generell als Übersetzerin.

P4: Motivation. Jetzt im Moment sprachlich, ich brauch einfach mehr Übung, im Deutschen zum Beispiel, im Rumänischen, das weiß ich. Also jetzt im Moment bräuchte ich einfach mehr üben, mehr zu übersetzen, mehr Deutsch zu lesen, und die Sprache aktiv zu benutzen. Die anderen Sachen, ich glaub ich kann sie gut verstehen, ich kann sie gut, also die Kultur verstehen, was für ein Ziel es mit dem Text gibt, wie das klingen soll, was für einen Effekt das haben sollte, und so weiter. Ja, Kultur auch dabei. Aber die Sprache dann als Komponente, die unbedingt so perfekt sein sollte, das am meisten. Mehr Übung in dem sprachlichen Bereich.

I: Und wo würdest du sagen liegen deine Stärken?

P4: Kreativität. Wie heißt das, Moment, ich habe einen Lapsus... wie heißt das, wenn man einen Text... Transcreation, glaube ich. Eher so die Idee zu verstehen, und dann anders ein bisschen den Text auch zu bilden und mich auszudrücken. Also nicht einfach nur so gleich wie der Ausgangstext, ein bisschen anders. Aber das vielleicht auch weil jetzt die sprachliche Komponente vielleicht nicht völlig dabei ist, aber ich muss dann anders kompensieren. Ein bisschen mich anpassen. Zeitmanagement ist dabei. Als Übersetzer glaube ich braucht man das auch, alles zu organisieren. Recherche. Und weil ich mich so gut organisieren, ich finde, es würde mir dann auch leicht fallen, die Materialien, die ich schon benutzt habe und verwendet habe dann wieder zu benutzen. Weil ich glaube, wenn man so generell übersetzt, man wählt sich auch ein bestimmtes Fach, einen Bereich, wo die Terminologie sich nicht so oft ändert und so weiter. Und das auch.

I: Du hast ja schon gesagt am Anfang, du hättest gerne gehabt, dass das Studium auch sich mehr auf Technologie konzentriert und ein bisschen moderner gestaltet ist. Wenn du dir jetzt vorstellst in den nächsten zehn Jahren ungefähr, wie denkst du wird sich der Beruf des Übersetzers, der Übersetzerin verändern?

P4: Ich glaub wir sehen schon, dass bestimmte Übersetzungsprogramme sehr gut werden und das kann sehr gut integriert werden in das was wir machen. Mehr Daten werden kreiert, sowieso generell, also global, dann gibt es auch mehr Ressourcen, mehr Texte, mehr Vergleiche zwischen den Sprachen. Und ich glaub, die Programme werden immer besser. Und ich glaub dann müsste man sich vielleicht mehr auf dieses Gefühl, Sprachgefühl, dass man das eigentlich hat, konzentrieren. Weil die Sprachen werden einfach übersetzt, aber du musst dann das Sprachgefühl haben für Post-Editing, zum Beispiel. Zu sagen, ja hier wurde es korrekt übersetzt oder nicht, oder wie kann ich das ändern, dass es eigentlich so ist wie im Ausgangstext oder dass die Idee gleich ist. Und ich glaub man wird hoffentlich besser verstehen, wie die Menschen denken generell. Wie die Verbindungen zwischen... im Sinne natural language processing. Einfach die Technologien zu integrieren. Es ist ein Thema seit sehr vielen Jahren, aber ich glaube die Kreativität wird immer bei den Menschen liegen und nicht bei den Maschinen. Aber das heißt nicht, dass wir das unbedingt alles machen müssen, also das Übersetzen, sondern ich glaub man kann das einfach besser integrieren und verstehen, wie man das am besten auch ausnutzt, damit wir uns dann auch auf

andere Sachen konzentrieren können, beim Übersetzungsprozess. Also das was am leichtesten ist, und die leichtesten Wörter oder Sätze und so weiter, das kann dann vielleicht eine Maschine machen, aber den Rest sollen wir fertig bereitstellen, so ein Produkt.

I: Und von dir persönlich, wie stellst du dir deine Zukunft in zehn Jahren vor, wo glaubst du, dass du bist in zehn Jahren?

P4: Ich hoffe ehrlich, dass ich weiter im Digital Marketing dann mich spezialisieren. Auch so, wie gesagt, ein Master und diese Kombination, die auch zwischen so Sprache, Kultur, Psychologie und auch Marketing, wie das alles hier zusammenkommt. Und ich würd gerne dann bei einer größeren Firma vielleicht so Marketingstrategie, zum Beispiel für market entry. Weil da ist auch die kulturelle Komponente sehr wichtig um zu wissen, welche Strategien man dann benutzt. Also hoffentlich das. Ich bin mir jetzt auch nicht sicher, weil ich bin noch am Ende des Studiums, und ich fühle mich immer noch nicht bereit oder nicht sicher, was ich dann weiter machen kann und will. Aber ich glaube das ist einfach eine persönliche Sache, weil ich mich einfach niemals entscheiden konnte, was ich machen soll.

I: Und als letzte Frage noch, wie würdest du Muttersprache definieren? Was verstehst du unter Muttersprache?

P4: Ich glaube, ich spreche so viel von Modernisierung, aber persönlich ich finde Muttersprache ist einfach die Sprache, in der ich aufgewachsen bin. Weil für mich, vielleicht für andere Personen ist das ein bisschen anders, wenn sie ganz jung sind und in ein anderes Land umziehen und dann dort mit der Kultur und der Sprache gleich aufwachsen. Aber für mich war einfach die Sprache, in der ich groß geworden bin, oder als Kind. Vielleicht die Sprache, in der man denkt. Vielleicht in der man träumt, auch, weil die ist immer dann dort und darauf basiert sich dann auch das, was du denkst. Vielleicht das. Aber die kann sich auch ändern. Ich würde vielleicht Muttersprache... ja, aber wenn man Mutter als Wort und Konzept finde ich in diesen Zusammenhang bringt, einfach die Sache, dass man Muttersprache und vielleicht so, Bild von der Mutter... ich glaube, man assoziiert das gleich damit, wo man aufgewachsen ist. Ja, ein bisschen auch so, Familie und Land auch. Macht das Sinn, ich weiß nicht.

I: Ja.

P4: Einfach die Sache, dass man Muttersprache Muttersprache nennt, ich glaube, das beeinflusst ein bisschen das Konzept und wie man daran denkt.

I: Interessant. Ja, da hast du sicher recht. Gut, gibts zum Abschluss noch irgendetwas, wo du dir vielleicht gedacht hast, ah das wollte ich noch sagen und dann bist du nicht dazu gekommen. Irgendetwas, was du hinzufügen möchtest?

P4: Nein, ich glaube nicht.

I: Kannst du mir vielleicht noch kurz zum Abschluss erzählen, warum du überhaupt nach Wien gekommen bist und das ZTW gewählt hast?

P4: In Rumänien war ich auf einer deutschen Schule. Ich hab in einer sächsischen Stadt gewohnt, also das war eine Minderheit aus Deutschland. Und in Transsilvanien, also das war auch Teil von Österreich-Ungarn, also es gibt schon immer noch deutsche Schulen dort. Ich war auf einer deutschen Schule, ich hab dort Deutsch gelernt. Und eigentlich, der Grund ist mein Papa, er war immer top als er klein war in der Schule und als er auf der Uni war, während des Kommunismus, hat er ein Stipendium in Deutschland bekommen können, aber weil er kein Deutsch sprechen konnte, konnte er nicht gehen. Und er ist dann in Rumänien geblieben und während des Kommunismus war das vielleicht nicht so toll. Dann hat er gesagt, meine Töchter, oder meine Kinder, müssen dann Deutsch lernen. Wir haben dann Deutsch gelernt und für Uni... Österreich war so, nicht zu weit weg aber auch nicht gleich zu Hause. Also Deutsch, aber ein näheres Deutsch.

I: Ein näheres Deutsch als Deutschland?

P4: Ja, also nicht so weit weg von den Eltern auch, aber wie sie sich das gewünscht haben damals.

I: Kannst du mir vielleicht noch zum Abschluss kurz sagen, erstens wie alt du bist, nur dass ichs mir aufschreiben kann, und du kannst ja sehr viele Sprache, wie gut du die, auf welchem Niveau du die kannst. Also A bis B, C.

P4: Also ich bin 25. Ich würd sagen Rumänisch Muttersprache, dann Deutsch und Englisch C2. Griechisch B2, Chinesisch B1, und Koreanisch A2. Und ich glaub, das ist alles.

I: Okay. Und würdest du dann in diese anderen Sprachen auch gerne übersetzen wollen einmal, falls du übersetzt?

P4: Ja, Chinesisch würde sehr toll sein. Ich bin generell sowieso über China sehr fasziniert, ich schreibe meine Masterarbeit über China. Und ich glaube die meisten von meinen Seminararbeiten waren über China. Weil ich finde die Kultur einfach sehr interessant und wie sie sich als Land entwickelt haben, dass es einfach anders ist als hier. Vielleicht das fasziniert mich auch dann an Sprachen und Translation und Kulturen, dass man einfach diesen Unterschied besser versteht und dass man diese Sensibilität hat, Kulturen zu verstehen und offen zu sein. Weil ich glaub, das gibt es nicht bei allen. Oder schon vielleicht im Westen, aber ich sehe das zum Beispiel bei meinen Eltern oder in Rumänien, im Osten, vielleicht wegen dem Kommunismus und so weiter, sind die Menschen einfach nicht so offen und sind auch nicht offen zu verstehen, dass andere Kulturen einfach anders sind. Oder sie verstehen das, aber sie akzeptieren das nicht. Also es ist schon so diese Barriere, wo man sagt, okay, ja, sie sind anders, aber ich kann das selber nicht akzeptieren irgendwie. Ich glaube, ja. Ich bemerke das manchmal, auch hier in Österreich, aber in Rumänien sowieso. Und so eher im Osten.

I: Dann Dankeschön für das Interview.

### **Interview mit P5, am 4.5.2021**

I: Zum Einstieg, du bist ja auch jetzt kurz vorm Abschluss deines Masterstudiums. Kannst du mir vielleicht einfach ein bisschen was darüber erzählen, warum du Translation als Studium gewählt hast und wies überhaupt für dich dazu gekommen.

P5: Also. Ich hab ja zuerst Japanologie studiert und generell hab ich mir halt immer gedacht, dass ich irgendwas, also es ist immer dieser Klassiker wenn man sagt ich will irgendetwas mit Sprachen machen. Und dann hab ich halt Japanologie gemacht, weil ich Japanisch lernen wollen. Und nach dem Japanologie Bachelor hatte ich erstmal so ein halbes Jahr ein bisschen Auszeit und dann war ich ein bisschen so verloren muss ich sagen, ehrlich gesagt, ich war so, ich weiß nicht was ich genau machen soll. Und deswegen hab ich mich aber dann dazu entschieden, weil ich mir gedacht habe, hm, naja, wenn ich in die Richtung will dann würd ich halt irgendwie gerne irgendetwas fundiertes haben und dann hab ich mir gedacht, okay, mach ich den Master. Und hab mich eben mit Japanisch, Englisch und Deutsch inskribiert. So ist es irgendwie dazu gekommen, weil ich mir einfach noch eine Grundlage schaffen wollte, falls ich wirklich halt irgendetwas mit Translation machen sollte oder übersetzen sollte, dann wollte ich halt was Festes irgendetwas haben. Und nicht einfach so herum-floaten, wie ganz viele andere Leute, die halt... ich weiß nicht, es gibt ja viele Leute, die machen nur Japanologie oder machen halt nur irgendein Sprachding und dann übersetzen sie, aber... ja, ich wollte da irgendetwas Gescheites, deswegen habe ich auch Translation angefangen.

I: Und hast du dich für Sprachen schon immer interessiert?

P5: Ja, also ich meine ich bin ja auch zweisprachig aufgewachsen, meine Eltern sind ja aus Bosnien, das heißt, meine Muttersprache ist ja... also, eigentlich ist meine Muttersprache ja Bosnisch, aber ich würd sie jetzt nicht mehr als meine Muttersprache bezeichnen. Also ich hab sie zwar zuerst gelernt, aber Deutsch ist halt jetzt meine stärkere Sprache und ich hab mich auch immer schon gleich für Englisch interessiert und hab unglaublich auch schon in der Unterstufe mitgelernt und bin dann in die HAK gegangen, nicht weil mich Wirtschaft interessiert hat, sondern weil ich halt gesehen hab, dass sie auch Italienisch, Spanisch und Russisch anbieten und ich so begeistert war, dass ich gleich alles ausprobiert hab natürlich. Also ich hab Italienisch auch gemacht und Spanisch und ja. Ich bin ein sehr sprachenbegeisterter Mensch, also schon immer gewesen. Und dann hab ich halt das fortgeführt mit Japanisch, weil ich mir gedacht hab, oh ich will eine asiatische Sprache lernen. Und dann hat mir Japanisch halt gedauert, von allen. Weil Chinesisch zum Beispiel fand ich nie so ansprechend, oder Koreanisch, was sich mittlerweile geändert hat, aber früher war ich da nicht so heiß darauf. Jetzt hab ich Japanisch genommen.

I: Und du bist in Österreich aufgewachsen?

P5: Genau, also ich bin hier geboren und komplett hier aufgewachsen. Wir waren nur manchmal, wenn wir Urlaub gemacht haben, war ich halt in Bosnien. Was eben dazu auch dann beigetragen hat, dass ich die Sprache... also ich hab sie nicht verlernt, ich kann sie schon noch reden, aber es ist halt alles ein Konversationslevel und wenn ich irgendwelche schwierigeren Themen ansprechen muss, dann funktioniert das halt nicht so gut. Da bin ich sogar im Japanischen teilweise besser schon, weil ich halt die ganze Zeit damit üben und so.

I: Du hast gesagt glaube, du findest, dass Bosnisch irgendwie nicht mehr so deine Muttersprache ist. Kannst du mir das vielleicht ein bisschen erklären, was du konkret unter Muttersprache verstehst, also wie du das definieren würdest?

P5: Ja, es ist unglaublich schwer sicher, das zu definieren. Und ich glaube, es gibt dann verschiedene Ansätze quasi wie man das beschreiben will. Aber für mich glaube ich, ist eine Muttersprache, wenn ich halt wirklich in einem breiten Spektrum von Themen mich komplett sicher, verhandlungssicher, also was heißt verhandlungssicher... aber dass ich einfach ohne irgendwie unglaublich lange darüber nachzudenken oder nicht zu wissen, was ich sagen soll, einfach darüber sprechen kann. Und das ist halt bei mir im Bosnischen nicht mehr der Fall, also ich tu mir auch... ich merks halt immer mehr, ich tu mir teilweise auch einfach schon schwer wenn ich dann mit Leuten rede, also es ist sehr interessant eigentlich, weil ich so ein bisschen zurückfalle in dieses, dass ich nervös werde, wenn ich meine eigentliche Muttersprache sprechen muss. Weil ich mir nicht ganz sicher bin, ob das alles passt, was ich so sage. Was es sicher nicht tut, weil ich einfach mit meinen Eltern halt auch nicht so viel Bosnisch rede und dieses einfach weg ist, dieses ganze Üben. Und deswegen ist es für mich... Okay, ich glaub es sind halt beides meine Muttersprachen, einfach deswegen, weil ich beide gleichzeitig gelernt hab quasi. Aber sicherer bin ich halt in der anderen. Vielleicht hab ichs ein bisschen doof ausgedrückt vorher. Aber ich fühl mich dann halt schon, wenn mich jemand danach fragt, dann sag ich schon, dass ich sie zuerst gelernt habe, dass es eigentlich meine Muttersprache ist, aber ich füg dann halt immer noch hinzu, dass ich halt nicht mehr so stark bin darin und ich es nicht als meine wirkliche... also die Sprache, in der ich halt am sichersten bin bezeichnen würde. Ob das jetzt Muttersprache ist oder nicht sei dahingestellt, aber ich fühl mich einfach nicht stark genug, als dass ich das... ich weiß nicht. Obwohl, keine Ahnung, also es ist sehr interessant, weil ich glaube, das kann man nicht so leicht irgendwie einteilen. Ob das jetzt eine Muttersprache ist oder nicht. Und manchmal muss es auch nicht deine Muttersprache sein. Ich denk mir so, also das Konzept des native speaker... ist das das gleiche, native speaker und muttersprachlich quasi?

I: Ja.

P5: Es ist das gleiche. Ich find halt im Englischen dieses native klingt ein bisschen anders als dieses "Muttersprache" auch. Also ich weiß nicht...

I: Inwiefern? Kannst du das genauer erklären?

P5: Native ist ja einfach etwas, das man... okay, gehts da irgendwie darum, dass das inhärent einfach schon immer da ist oder dass es halt von Anfang an schon da ist. Und ich denk mir so, wenn du eine Sprache aber... jetzt, ich weiß nicht, wenn ich in ein anderes Land ziehe und das hab ich zwar nicht als meine Muttersprache, weil ichs nicht zuerst gelernt hab, aber ein Freund von mir zum Beispiel, der ist ja wo er 5 oder 6 war nach England gezogen. Und hat dann quasi dort... also diese Sprache ist ja für ihn dann auch quasi so stark geworden, dass es im Grunde eine native Sprache ist, also eine Muttersprache ist. Deswegen glaub ich nicht, dass dieses Kriterium, du musst es als erstes gelernt haben, immer auf Muttersprachen zutrifft. Für mich ist es glaub ich sehr stark einfach die Verwendung. Wenn ichs verwenden kann, wenn ich mich komplett sicher fühle in der Sprache und keine Probleme habe, ist das für mich so etwas wie eine Muttersprache. Würd ich sagen.

I: Würdest du sagen, dass man dann sozusagen seine Muttersprache auch erst später im Leben finden kann?

P5: Ja, also, ja, doch. Also du würdest... sicher. Wenn man halt nur lang genug dem ausgesetzt ist und irgendwann einfach dieses Gefühl bekommt, dass das halt viel mehr, ich weiß nicht, ich würd das bei mir auch mit Bosnisch und Deutsch auch so beschreiben. Wirklich, also ich fühl mich halt in der bosnischen Sprache nicht so wohl, wie ich mich im Deutschen fühle, weil ich einfach viel, viel länger dem Deutschen ausgesetzt war und eigentlich ist es für mich komisch immer, wenn ich sagen muss, dass meine Muttersprache Bosnisch ist, weil es sich für mich einfach nicht richtig anfühlt. Deswegen denk ich schon, dass man sie auch später im Leben finden kann. Auch wenn das... ich weiß jetzt nicht wo man da altersmäßig vielleicht eine Grenze ziehen würde, aber ich denk mir so, selbst wenn man das erst in den Zwanzigern macht und dann ist man halt, keine Ahnung, bis man 50 ist oder so in irgendeinem Land und da kann man das halt perfekt, dann ist das halt, wieso sollte das nicht als eine Muttersprache dann bezeichnet werden. Vielleicht müsste man eine andere Bezeichnung dafür finden, aber... also inhalt-mäßig, was das ausdrückt, kann man das ja später im Leben auch wahrscheinlich sich anlernen. Es ist wahrscheinlich schwerer, als wenn das ein Kind tut, aber es ist, denke ich, möglich, wahrscheinlich, vielleicht.

I: Okay, nochmal zum Studium zurück. Also du stehst ja eben auch kurz vor deinem Abschluss. Hast du irgendwelche konkreten Pläne schon, für die Zeit danach, wenn du dann fertig bist?

P5: Nicht wirklich. Also ich arbeite gerade als Projektmanagerin in einer Firma. Das hat nicht viel mit Übersetzen an sich zu tun, aber mit dem Managementprozess. Ich weiß selber nicht, ob ich in der Branche überhaupt bleiben will, das ist halt mein Ding... Ich würd vielleicht eventuell auch gern was mit Unterrichten machen, oder in die Richtung. Das heißt bei mir ist das alles noch ziemlich offen. Also, ich muss sagen, das Studium hat mich jetzt nicht... das Studium hat mir irgendwie gezeigt, dass ich doch noch andere Sachen machen möchte, oder eventuell noch in andere Bereiche gehen möchte. Und hat mich nicht eher so verfestigt, dass ich sage, okay, ich geh jetzt nur ins Übersetzen oder Dolmetschen, sondern, weiß nicht, irgendwie kommt mir, dass andere Bereiche für mich auch noch ansprechend wären. Aber konkret, richtig konkrete Pläne hab ich nicht wirklich.

I: Welche anderen Bereiche wären für dich ansprechend?

P5: Ich würd unglaublich gern eben was mit, ahm... jetzt steht mein Kopf an. Eben mit Sprachenlernen. Oder einfach was... das ist etwas, was ich persönlich herausgefunden habe, dass ich einfach gerne mit Kindern arbeite, dass heißt, ich würd vielleicht gerne etwas machen mit Kindern und denen vielleicht Sprachen beibringen. Oder auch, was mich eigentlich eh schon auch immer interessiert hat, das ist halt das Internationale und im internationalen Kontext irgendwie irgendwas mit Sprachen machen und nicht eben nur, weiß nicht, weil Projektmanagement ist schön und gut, aber ich finde, das ist halt sehr, ich weiß nicht... teilweise einseitige Arbeit und ich hätte irgendwie gern mehr verschiedene Sachen. Glaube ich.

I: Fühlst du dich vom Studium da gut darauf vorbereitet, auf die weite Bandbreite an Möglichkeiten, dies ja gibt für uns eigentlich?

P5: So halb. Also, ich finde, dass sie versuchen verschiedene Bereiche irgendwie halt aufzuzeigen und zu sagen, okay, es gibt halt das und das, diese verschiedenen Sachen. Aber es ist halt alles sehr, wie soll ich das sagen, seicht oder sehr oberflächlich. Also, natürlich kann man jetzt nicht überall in die Tiefe gehen, das versteh ich, aber ich finde trotzdem, dass alles irgendwie sehr, sehr... nur oberflächlich und ganz, ganz schnell behandelt wird und natürlich, wenn man sich für etwas noch mehr interessiert, dann muss man halt wirklich einfach selber reingehen und selber Sachen machen. Und für die Arbeitswelt fühl ich mich jetzt nicht wirklich gut vorbereitet, weil ich... also dadurch, dass ich auch in dem Unternehmen schon arbeite als Projektmanagerin krieg ich halt auch ein bisschen mit, wies eigentlich wirklich aussieht draußen quasi, mit Leuten auch, mit den Übersetzern und den ganzen Leuten, die da mit den Agenturen zusammenarbeiten. Und ja, unser Zentrum ist leider ein bisschen veraltet noch, und sie hängen noch ein bisschen in den 2000ern fest, kommt mir vor. Also ja, sie müssten sich ein bisschen mehr auf so technologische Sachen auch fokussieren, und da müsste einfach viel, viel mehr reinkommen, damit wir einfach wirklich auf den Markt dann vorbereitet werden. Weil die ganzen Unternehmen wissen im Grunde, wenn sie uns aufnehmen irgendwo, dass sie uns halt auch vorher... ich mein, man muss überall eingeschult werden, aber ich finde, wir haben einfach sehr wenig Grundwissen oder Basiswissen. Und ja, das könnte man natürlich verbessern. Also ich fühl mich so halb-halb. Ich finde, bei dem Studium gehts halt... also es ist ein Studium, das

dich halt sehr fordert, dass man selbst sehr, sehr viel macht und sehr viel selbst weiter recherchiert. Es ist sehr eigenständig. Aber ich glaube, es sind alle Studien so. Ich meine, FHs sind halt ein bisschen fokussierter, dass sie dir was geben, aber... ich glaube an sich Unis sind ja immer sehr offen. Also sie bieten dir viel an, sie zeigen dir ein bisschen was und du kannst dich dann halt selber da spezialisieren, quasi.

I: Hättest du noch irgendwelche anderen Verbesserungsvorschläge?

P5: Für unser Zentrum?

I: Für unser Zentrum, unser Studium. Um uns besser auch auf die Arbeit als ÜbersetzerInnen vorzubereiten?

P5: Ja, also, was ich komplett super fände, ist einfach wenn wir... also, Fachübersetzen.. es geht ja auch ums Fachübersetzen. Wir haben Fachübersetzen und diese vier Spezialisierungen quasi, die dort angeboten werden, wir haben ja auch diese Übungen dazu, aber diese Übungen find ich einfach sehr... das ist ja das, sie sind oberflächlich, sie sind lasch, man kriegt nicht wirklich viel mit. Manchmal denkt man sich ja so okay, das könnt ich zu Hause auch selber machen, ich könnt mir auch einen Text raussuchen, den übersetzen und dann halt mit irgendwelchen Freunden... also mit meinen Kolleginnen halt abklären, wie die das gemacht haben. Es ist sehr Professoren-unterschiedlich, natürlich, aber was ich mir wünschen würde ist einfach, dass sie wirkliche Spezialisierungen anbieten. Also im Sinne von, dass man halt, weiß ich nicht, nur ein ganzes Semester irgendein Rechtsthema macht, nicht Recht allgemein. Also es ist vielleicht gut, wenn man Recht... vielleicht wärs sogar gut, wenn man zwei Kurse hätte, dass man einen Recht Allgemein Kurs hat, wo man wirklich lernt, so diesen Überblick darüber. Und dann, dass man sagen kann, okay, ich spezialisier mich auf keine Ahnung was, Kinderrechte oder sowas. Irgendetwas, das österreichische Bla-Irgendwas Recht. Und dass man das halt einfach macht oder wenns halt Medizin ist oder in Technik halt. Aber ich weiß nicht, wie sehr das umsetzbar ist, weil sie sagen halt, dass man sich selbst halt dann einfach spezialisieren muss. Aber ich fänd wenn sie sowas anbieten würden, würde das irgendwie mehr Einblick geben, wie das funktioniert. Weil dann könntest du dich auch wirklich in ein Thema wirklich einlesen, dann würdest du wirklich viel wissen über dieses Thema, weil du das ein ganzes Semester machst, aber so wie wir das bis jetzt gemacht haben, das ist halt immer so... man kratzt halt überall nur an der Oberfläche und wenn man rauskommt, muss man sich wirklich selbst spezialisieren, also da hilft halt nichts. Das Studium ist wirklich nur so ein.. ich hab halt einen Translationsmaster und kann halt damit mich jetzt bewerben gehen, oder ich kann sagen, ich hab halt Translation studiert und ich hab so ein paar Basics, aber mir kommt vor, wenn du wirklich als Übersetzer dich dann etablieren willst, vor allem als Fachübersetzer, in einem Bereich, dann musst du da selber unglaublich viel machen danach. Also da ist das Studium nicht wirklich so zielführend, finde ich.

I: Hast du in diese Richtung irgendwelche Pläne, dich selbst eben fortzubilden, also dich selbst irgendwo zu spezialisieren, in einem bestimmten Bereich?

P5: Dadurch, dass ich wahrscheinlich in eine andere Richtung will, eventuell nicht so, aber was ich mir gedacht habe, wenn ich mich spezialisieren wollte, würde ich das auf meine Sprache ausgelegt machen. Auf Japanisch und im Japanischen sind einfach gerade ganz... also Videospiele sind ja unglaublich am Markt gefragt und auch Animes, Mangas, was auch immer, dieses ganze Zeug. Und ich glaub, wenn man sich auf solche Sachen spezialisiert, oder dass man sich zum Beispiel nur auf Videospiele spezialisiert, das wär vielleicht eine Nische, in die man ein bisschen einsteigen kann. Sowas würd ich eventuell planen. Aber ich hab zum Beispiel jetzt nicht vor, mich in die Fachübersetzungsrubriken, also in diese Rubriken einzulesen. Aber das ist einfach, weil das für mich einfach nicht passt. Also ich würd das sprachspezifisch machen. Und ich glaub mit Japanisch kann man sich sehr gut eine Nische aufbauen noch.

I: Könntest du dir vorstellen, dass du auch mit Bosnisch arbeitest einmal?

P5: Vorstellen ja, aber dafür... also da müsst ich halt selber einfach noch... dafür weiß ich, dass ich einfach zu wenig, also... ins Deutsche übersetzen würd gehen, denk ich mir, also passiv funktioniert das. Aber aktiv ins Bosnische, das würd ich mir selbst nicht zutrauen. Weil ich einfach weiß, was da noch fehlt. Da müsst ich halt selber viel nachholen. Aber ich könnt es mir vorstellen, vor allem auch in Österreich im Dolmetschbereich, im Kommunaldolmetschen. Das ist ja eigentlich gefragt und das könnt ich mir zum Beispiel noch eher vorstellen als noch irgendwie Fachübersetzen oder sowas zu machen.

I: Also du möchtest, falls du als Übersetzerin arbeitest, möchtest du dich hauptsächlich auf Japanisch konzentrieren ?

P5: Genau.

I: Hast du dir schon überlegt, welche Art von Anstellungssituation du dann gerne hättest? Also ob du dich irgendwie dann selbstständig machst oder für ein Büro arbeitest?

P5: Persönlich finde ich ist es im Moment einfach... es ist einfach einfacher, einfach einfacher, einfach ein bisschen weniger anstrengend, wenn man angestellt ist. Und normal sein Gehalt, Lohn bezieht. Man hat dann aber halt auch nicht so viele Freiheiten, man hat einfach fixere Zeiten. Und für die Zukunft könnte ich mir vorstellen, dass das halt vielleicht so halb-halb ist. Also dass man halb irgendwo angestellt ist und halb eben noch ein bisschen was so dazu macht und sich selbst quasi was dazuverdient. Oder dass man... eine Freundin von mir zum Beispiel ist bei einer Firma angestellt als freie Dienstnehmerin und da kriegt sie eben die Sozialversicherung gezahlt aber muss halt Lohnsteuer selbst abführen. Sowas wär auch eventuell mal anzudenken. Aber da muss man halt schauen. Man

muss ehrlich gesagt einfach schauen, wie das mit den Auftraggebern läuft und bei welcher Firma man da ist oder auch nicht. Wenn man komplett freelanced dann wird man sowieso selbstständig sein. Also für mich persönlich, ich glaub das ist für mich eindeutiger... es ist einfach weniger stressig am Anfang auch, wenn man glaub ich anfängt, wenn man einfach zuerst halbtags auch irgendwie, oder einfach 20, 30 Stunden was hat, wo man sagt, he, das weiß ich, dass das immer reinkommt und ich muss mich auch nicht immer um so viele Sachen kümmern. Und das andere kann man sich da so langsam anschauen. Das wär so mein Plan.

I: Der Unterschied wär halt, wenn man selbstständig auch arbeitet, dass man natürlich sich die Aufträge auch selbst organisieren muss und auch aussuchen kann. Und zum Beispiel bei Übersetzungsbüros in Österreich ist es ja hauptsächlich so, dass du dann nur Aufträge für Übersetzungen in die Muttersprache bekommst. Was denkst du darüber, beeinflusst das deine Entscheidung irgendwie? Ob du für ein Büro arbeiten möchtest oder nicht?

P5: Ah, weil du bei einem Büro nur quasi in deine Muttersprache übersetzen darfst auch. Also es wäre dann nur Deutsch quasi, oder?

I: Genau.

P5: Ja, also, ich muss sagen, es kommt stark darauf an, was man übersetzt, welche Sachen man übersetzt. Ich mein, ich denk mir so, wenn man jetzt unglaublich stark ist in seiner zweiten Sprache und... was heißt unglaublich stark. Aber wenn das einfach passt und wenn das Leute auch anschauen oder wenn man auch gutes Feedback bekommt. Ich versteh nicht, warum man nicht auch in eine Fremdsprache übersetzen sollte. Ich glaub, dass dieses... aber es grenzt eh so zu diesem vorher an. Ich glaub, das ist ein bisschen übertrieben, auch von der Industrie und auch von unseren ganzen... also von den Leuten, weil sie ja einfach... weil viele Leute ja auch überhaupt nicht wissen, was es bedeutet, ein Muttersprachler zu sein oder was das für Fähigkeiten sind, die man da in der Sprache hat. Sondern es klingt halt einfach so cool, wenn man halt Muttersprachler ist. Aber Fakt ist ja auch, dass viele Leute ihre eigene Muttersprache nicht mal richtig oder gut genug können oder auch manchmal Übersetzer auch nicht so gut. Und wo ich mir denk, naja, ich finde es sollte nicht gemessen werden an hab ich das jemals als Kind gelernt, sondern was kann ich in dieser Sprache jetzt. Und sagen wir, ich hätte das Gefühl, dass ich in meinen Sprachen halt wirklich ohne Probleme auch dorthin übersetzen kann, dann fänd ich das natürlich doof, wenn ich nur auf meine Muttersprache reduziert werden würde. Und dann würd ich mir wahrscheinlich auch selber... dann würd ich wahrscheinlich mit Agenturen zwar zusammenarbeiten, wenn ich sage, okay, das sind halt Aufträge dann ins Deutsche, aber ich würd mir selber dann welche suchen, wo ich was anderes auch machen kann. Ja, denk ich mir mal.

I: Und hast du das Gefühl, dass du das kannst, in deinen B-Sprachen?

P5: Nein, ich nicht. Ich meine, Englisch ist so... wie gesagt, es kommt darauf an. Also, es kommt darauf an, was es ist. Ich sag nichts, wenn ich mich glaub ich unglaublich spezialisieren würde auf ein Fachgebiet und da jetzt die ganze Zeit drin schreibe und auch mich noch verbessere dann ja, aber im Moment nicht. Im Moment fühl ich einfach selber, dass das nicht der Fall ist. Weil durch das Studium haben wir ja auch nicht wirklich viel dazugelernt, wir haben halt ein paar Mal Texte übersetzt und ja, das Feedback war nicht so super wo ich mir denke, ja, da kann ich nicht so viel lernen. Also da muss man sehr viel selber machen. Und Japanisch auch, einfach noch nicht. Also das ist für mich noch immer nicht da, wo ich sag, he, das würd ich jemandem liefern oder das würd ich jemandem quasi so, für einen perfekt übersetzten Text, für mich, reicht das halt nicht. Aber ich bin mir selbst manchmal so unsicher, ob ich in meine Muttersprache übersetzen kann gescheit, also das ist eben was anderes dann.

I: Also du hast jetzt gemeint, weil du gesagt hast, das lernt man nicht mehr gescheit, du meinst damit die Sprache oder das Übersetzen an sich?

P5: Die Sprache... also, man muss sich ja auch in der Sprache einfach noch verbessern. Das ist ja auch ein Problem, das wir am ZTW haben. Dass das Sprachniveau einfach nicht passt, durch die Bank bei den Leuten. Weil es wird ja ein C2 verlangt, was ja eigentlich Muttersprachenniveau ist. Aber im Japanischen, wie du das auch weißt, ist das ja nicht der Fall bei uns und man hat ja auch gesehen, dass... weiß ich nicht, im Englischen, dass es einfach bei vielen Leute auch nicht der Fall ist. Also das ist halt einfach... und ich versteh dann auch... wie soll man... die Professoren dort sind ja auch nicht eben dafür da, dass sie uns beibringen, wie wir diese Sprache sprechen oder in dieser Sprache schreiben sollen, sondern sie sind ja da um uns Übersetzungsfähigkeiten anzueignen. Und dafür muss aber auch schon ein Grundstein vorhanden sein und deswegen... okay ich kanns irgendwo verstehen, wenn sie sagen, sie kümmern sich halt nicht um das Sprachmäßige, aber dann ist es halt auch finde ich sehr komisch, wenn dann quasi zum Schluss die ganzen Leute eben nicht über diese richtigen, also über dieses Niveau verfügen, was sie haben sollten. Dann haben sie vielleicht Übersetzungstools gelernt oder so, aber können halt die Sprache nicht gut genug. Und ja. Da müsste man halt vorher natürlich schon schauen oder Aufbaukurse anbieten oder man dürfte die Leute halt nicht zulassen. Da müssten Eingangstest oder sowas rein. Ja. Was wollt ich jetzt sagen, jetzt hab ich mich komplett verloren. Ich weiß nicht mehr, was hast du gefragt?

I: Ich hab nur gefragt ob du eben gemeint hast, dass... weil du hast glaube ich irgendwas gesagt, dass wird uns ja nicht mehr beigebracht oder so. Und da wollt ich nur nachfragen ob du meinst eben die sprachliche Kompetenz.

P5: Genau, sprachliche Kompetenzen werden nicht beigebracht. Weil es ist ja nicht das Ziel des Studiums, das heißt es ist verständlich, aber ja. Es ist halt alles ein bisschen komisch. Also ich finde nicht, dass es in den Kursen, die ich besucht habe, ist es halt nicht passiert. Vielleicht ist es ja bei anderen Lehrenden schon so, das ist ja auch

das. Dass die Lehrenden einfach nicht wirklich einheitlich Sachen machen. Und andere Leute erzählen, dass es bei ihnen halt schon so war und andere Leute erzählen halt was ganz anderes. Bei mir wars halt nicht der Fall. Also wenn man sich sprachlich weiterentwickeln will, dann muss man das selber machen. Im Selbststudium.

I: Und außerhalb von sprachlichen Kompetenzen, was würdest du dem ZTW oder dem Studium vorschlagen, wie man vielleicht es noch verbessern könnte, damit die Studierende konkret auch in ihre Zweitsprachen besser übersetzen können?

P5: Ich finde, da bräuchte es halt viel mehr... erstmal auch, also nicht Anreize, aber man müsste das auch den Studierenden klar vermitteln, dass sie das selbst einfach wirklich vielmehr fokussieren müssen wenn sie das machen wollen. Es müssten mehr Kurse angeboten werden, dass man auch in die Zweitsprache übersetzt. Oder dass man halt... das ist teilweise vielleicht, das ist jetzt wahrscheinlich logistisch natürlich alles komplett unmöglich, ja, aber dass es halt einfach einen Kurs gibt, der komplett nur in eine Sprache geht und der andere geht komplett nur in die andere. Weil ich finde, da kann man sich viel besser darauf fokussieren und viel besser seine Fähigkeiten entwickeln, wenn man sich halt nur auf eine Sprache fokussiert für einen Kurs, quasi. Ich kann ja auch zwei daneben machen und ich übersetz halt in dem einen Kurs ins Deutsche und in dem anderen ins Englische. Es gehört einfach viel mehr Übung rein, also das was wir übersetzen ist halt einfach nicht genug. Und das sagen sie eh selber auch, deswegen sagen sie ja zu uns wir sollen diese Übungen alle wiederholen. Aber das ist halt meiner Meinung nach auch wieder... ja, also es gehört halt auch sehr viel Selbstdisziplin dazu. Und es gehört halt auch gutes Feedback dazu, und konkretes Feedback. Es gehören, weiß ich nicht, es gehört ja dazu, dass einfach die Lehrenden Ressourcen auch geben, natürlich kann man sich die alle selber auch suchen. Aber ich denk mir so, wenn ich ein Lehrender bin und ich hab halt Sachen, ich weiß, das funktioniert gut, warum sollte ich das nicht weitergeben. Weil sie bilden uns ja aus, um dahin zu gelangen. Und ich mein, was auch einfach.... es gehört ein bisschen eine Sensibilisierung dazu, dass man halt nicht einfach so in eine Zweitsprache übersetzen kann, die ganze Zeit. Man braucht einfach sehr viel Literatur, man muss zuerst sehr viel lesen, finde ich auch, weil durchs Lesen lernt man auch richtig Schreiben. Und ja, ich glaub es gehört einfach dazu, dass die Lehrenden noch viel mehr fokussieren, dass das im Selbststudium auch mehr gemacht werden muss und dass wir das in den Kursen halt auch, dass sich das auch in den Kursen widerspiegelt. Dass der Kursaufbau vielleicht ein bisschen anders wird. Jetzt muss ich kurz ins andere Zimmer, weil mein Akku leer ist.

I: Achso, kein Problem.

P5: Du kannst ruhig fragen, also ich bin eh gleich da..

I: Also generell beim Übersetzen sagt man ja gibts so verschiedene Kompetenzen, die irgendwie zusammenspielen, um eben eine gute Übersetzung liefern zu können. Eben auch die kulturelle Kompetenz, sprachliche Kompetenz, Recherchekompetenz, vielleicht auch die technische Kompetenz und eben die konkrete Übersetzungskompetenz. Gibt es da für dich irgendeinen Unterschied in der Wichtigkeit dieser Kompetenzen, wenn du sagst ich übersetze jetzt ins Deutsche oder ich übersetze ins Englische oder ins Japanische?

P5: Also welche Kompetenz quasi wichtiger ist in jeder einzelnen Sprache quasi oder meinst du... ob es gleich wichtig ist in jeder Sprache oder ob es pro Sprache quasi einen Unterschied gibt?

I: Genau, einfach ob du wenn du übersetzt dich auf einen Bereich irgendwie mehr konzentrieren oder sagst, das muss ich jetzt besonders anwenden sozusagen?

P5: Allgemein oder einfach persönlich, also wahrscheinlich persönlich bei mir.

I: Persönlich bei dir. Oder auch generell, wenn du allgemeine Meinungen hast.

P5: Also ich glaub es ist allgemein in allen Sprachen einfach... Also was man können sollte und ich glaub das ist in allen Sprachen einfach wichtig ist wirklich, dass man sich frei ausdrücken kann beim Schreiben. Dass man einfach schreiben kann in der Sprache. Wenn man in der Sprache nicht wirklich schreiben kann, also so schreiben, was ich meine mit schreiben ist jetzt nicht, ich kann einen Satz schreiben, sondern halt so schreiben, dass es irgendwie Sinn ergibt und dass jemand versteht, was ich sage. Also ich meine diese grundlegende Kompetenz, einen Text schreiben zu können, der einfach sinnvoll, kohärent ist. Wenn das nicht gegeben ist, dann muss man halt daran arbeiten, weil das funktioniert sonst glaub ich nicht. Also das ist glaub ich eines der wichtigsten Sachen. Recherchekompetenz finde ich auch sehr wichtig, weil, das hab ich halt im Studium auch gemerkt, es ist halt wirklich nicht... man kann ja nicht alles wissen, es ist auch nicht wichtig, alles zu wissen, sondern es ist halt einfach wichtig zu wissen, wo man Sachen findet. Ich glaub das war früher auch schon so, dass man in der Bibliothek halt wusste wo man hingehet, damit man irgendein Buch findet, das über irgendetwas Spezielles halt quasi mehr Informationen gibt und mit unserem Internet heutzutage müssen wir halt einfach nur wissen, wo wir das im Internet finden. Oder auf speziellen Seiten. Und das ist halt sprachspezifisch natürlich sehr wichtig, weil Informationen natürlich für Japanisch woanders sein werden, als wenn ich jetzt für englische Sachen was suche. Und sich das anzueignen und da ein gutes, fundiertes Wissen zu haben ist eigentlich finde ich beim Übersetzen auch vor allem von Fachtexten die halbe Miete, weil man einfach dann gute Ressourcen findet und dann einfach sehr viel gutes Parallelmaterial, Paralleltexte, findet oder Information dazu findet und da, wenn man sich dann in ein Thema eingelesen hat, dann ist es halt schon wesentlich anders, darüber was zu schreiben oder das zu übersetzen als wenn man überhaupt keine Ahnung hat, um was es geht. Das heißt, ich glaub dass sogar Recherchekompetenz, wenn wir jetzt davon ausgehen, sagen wir ich geh davon aus, dass wirklich sprachlich und sonst alles 100%ig passt,

dann ist Recherchekompetenz glaub ich fast, fast das Wichtigste. Also gegeben, dass die anderen wirklich okay sind und dass man das alles eben kann. Da würde ich das als das Wichtigste ansehen.

I: Und ist das dann in beide Richtungen die wichtigste Kompetenz, also aus der A-Sprache in die B-Sprache und umgekehrt?

P5: Ich würd sagen schon, ja. Weil ob das jetzt deine A-Sprache oder B-Sprache ist, und wenn man in beiden Sprachen unglaublich stark ist, kann man das ja fast als eine zweite Muttersprache ansehen. Und dann muss ich einfach auch genauso wissen, also selbst wenns jetzt meine A-Sprache wär, sagen wir, Englisch wär meine A-Sprache, müsste ich ja dann da genau so wissen wo ich die Sachen finde. Weil nur wenns meine A-Sprache ist heißt ja nicht gleich, dass ich da alles weiß, wo das quasi ist. Also ich glaub das ist universell auch, also in beiden Richtungen einfach sehr wichtig.

I: Und ändern sich bei dir persönlich deine Prozesse irgendwie, wenn du übersetzt ins Deutsche oder ins Englische oder ins Japanische?

P5: Eigentlich nicht. Ich glaub es ist immer sehr ähnlich, also was ich persönlich mache ist halt immer zuerst den Text anschauen, durchlesen und dann... also entweder mach ich zuerst, dass ich mir alle Vokabeln raussuche, die ich irgendwie nicht gut verstehe oder wo ich sage, okay, da gehört einfach Klärungsbedarf, was ist das genau, wie schaut das aus in der anderen Sprache oder ich such mir zuerst Paralleltext und lies ein bisschen was dazu und such mir dann die Vokabeln raus. Also es ist interchangeable, das mach ich mal so mal so. Also ich mach das immer eigentlich sehr gleich in beiden Richtungen. Dann kommt eh eine Rohübersetzung und dann der Feinschliff. Und das mach ich eigentlich in allen Sprachen, auch ins Englische, auch ins Japanische und auch ins Deutsche, ich mach das überall gleich eigentlich. Wenn ich ins Deutsche übersetze bin ich manchmal ein bisschen übermütig, aber ich finde persönlich, dass es sogar besser ist, wenn man diese Prozesse immer gleich macht und dass man auch im Deutschen einfach schaut, okay, weil wenn ich das halt dann in meine B-Sprache übersetzen muss, das Deutsche, oder auch wenn ich etwas aus der B-Sprache in meine A-Sprache, ins Deutsche, übersetzen muss, dann kann es trotzdem Begriffe geben, die einfach sehr, sehr heikel sind und einfach nicht... vor allem im Recht ist es ja unglaublich unterschiedlich, was die ganzen Begriffe bedeuten. Und das sollte man finde ich eigentlich nicht überspringen, weil manchmal bin ich halt verleitet, wenn ich ins Deutsche übersetze, dass ich mir denke, ah ich versteh das eh alles, ah ich weiß eh was da steht, und dann schreibt man das so nieder, aber dann schleichen sich halt so kleine Fehler ein. Und das kann man vermeiden, wenn man die Sachen eigentlich gut recherchiert vorher.

I: Hast du schon außerhalb vom Studium Übersetzungserfahrungen gesammelt?

P5: Sehr wenig. Also ich hab privat mal für Leute, die ich kenne, ein paar Sachen gemacht, aber nichts irgendwie, das jetzt auftragsmäßig gewesen wär, also sehr wenig eigentliche Übersetzungserfahrung.

I: Was meinst du mit "eigentlich"?

P5: Ich weiß nicht, irgendwie wo ich mit einem Kunden oder mit einem größerem Kunden quasi geredet hätte. Weil die Übersetzungen, die ich gemacht hab, ich mein, es waren auch Übersetzungen, aber die waren halt mehr glaub ich für den privaten Gebrauch von den Leuten. Ich habs zwar bezahlt bekommen, aber es war halt nicht irgendetwas, wo ich als, wie soll ich das sagen, wo ich halt als wirkliche Übersetzerin aufgetreten wär, das waren mehr so ein bisschen Gefallen. Deswegen würd ich sagen es waren keine "eigentlichen" Übersetzungsarbeiten. Nein, das hab ich blöd formuliert, also einfach etwas, was ich professionell in mein Portfolio eintragen könnte, ich hab das und das übersetzt und sowas hab ich ja eigentlich nicht wirklich.

I: Du hast sicher auch ein Praktikum gemacht für das Studium. Kannst du mir davon ein bisschen was erzählen, was hast du da gemeint?

P5: Ich war in Japan bei einer Firma und war dort einfach translation intern. Das heißt, ich hab einfach alles gemacht, was mit translation zu tun gehabt hat. Die Firma hat nämlich, vor kurzem wurden sie von einer deutschen Firma übernommen und hatten einen deutschen CEO. Und sie haben halt versucht, immer mehr ausländische Leute quasi in die Firma reinzubringen, und aus diesem Grund mussten sie dann ganz viel dolmetschen. Vor allem Japanisch-Englisch. Also ich hab dort nichts mit Deutsch gemacht, da war alles nur Japanisch-Englisch, in beide Richtungen. Und ich hab halt dort bei Meetings ausgeholfen, also ich hab dort auch gedolmetscht und hab Übersetzungsarbeiten erledigt, also einfach alles, was da so anfällt in einer Firma als Dolmetscher und Übersetzer. Im Grunde waren wir alles, wenn wer was gebraucht hat. Gibts irgendetwas was du genau, speziell wissen willst oder einfach wie der Alltag war?

I: Einfach allgemein, wenn du von deinen Erfahrungen ein bisschen erzählen kannst.

P5: Ja, also, ich war erstmal komplett überfordert. Das waren ja meine zwei Zweitsprachen auch noch, da hab ich ja nichts mit meiner Muttersprache gemacht. Und ich bin mir in meinem Englisch... eigentlich war ich mir sehr sicher mit meinem Englisch. Ich hab bei dem Praktikum gemerkt, dass mein Englisch noch immer sehr viel Verbesserung nötig hat an sich, weil es einfach... fürs Dolmetschen ist es halt wirklich so, das muss halt wirklich so parat sein. Was ich auch gemerkt hat, es ist egal, wie sehr man versucht, sich irgendwelche schönen Sachen anzueignen, man benutzt beim Dolmetschen immer nur das, was man unmittelbar im Kopf hat. Also da kommt nichts raus, auch wenn man sich irgendwie, keine Ahnung, irgendwelche fancy Wörter versucht anzulernen so, das und das könnte ich sagen und das klingt gut, das kommt nicht raus in dem Moment. Weil der Kopf glaub ich zu überfordert ist mit dem Input, dass da einfach nur das ist, was in deiner core memory, was wirklich im Kopf

drinnen ist, das kommt auch raus. Und das war im Japanischen eben auch so. Ich hab mich halt natürlich unglaublich verbessert in diesen drei, vier, fünf Monaten, wo ich dort war. Vor allem vom Reden. Also dieser Dolmetschprozess quasi, das ist am Anfang komplett nicht gut gegangen. Ich hab auch immer zugehört und bei den Dolmetschern, die dort angestellt waren, zugehört und ich war immer nur so fasziniert, weil sie das halt einfach so rausgehauen haben die ganze Zeit. Das lernt man sich dann an, das geht mit der Zeit, wenn man auch dann das Vokabular kennenlernt, wenn man weiß, wie die Leute sprechen. Das Ding war, dass wir dort auch sehr viel mit den Arbeitern gearbeitet haben und die reden halt kein wunderschönes Standard Hochjapanisch und die muss man erst mal verstehen lernen. Aber nachdem man halt ein bisschen dort war und ihnen zugehört hat weiß man halt auch, was sie mit bestimmten Sachen meinen und dann fällt natürlich der ganze Verstehensprozess leichter. Und ja, das hab ich dort auch gemerkt, dass man halt wirklich, wirklich nicht übersetzen oder dolmetschen kann, wenn man nicht versteht, was sie sagen. Also man kann so schön wie man will also die andere Sprache können oder so, aber wenn ich jetzt nicht verstehe, was der japanische Ausgangstext war dann kann ich das schmeißen, dann kann ich das nicht in Englisch wiedergeben, egal wie schön ich Englisch kann. Und das ist mit der Zeit halt auch besser geworden, das ist mir am Anfang unglaublich schwer gefallen. Sie haben mich ein bisschen sehr ins kalte Wasser geschmissen, weil sie mich halt wirklich teilweise alleine in diese Sachen reingeschickt haben und teilweise bin ich dagestanden und hab wirklich nicht gewusst, was ich machen soll. Und ich hab auch nichts dolmetschen können, ich hab sie angeschaut und gesagt ja, ihr müsst das jetzt leider wiederholen, weil ihr wart mir zu schnell und ich hab keine Ahnung, was ihr gesagt habt und ich kann euch dann halt nicht helfen. Das war ein bisschen überfordernd und ich hab auch das Praktikum an sich... also, das Praktikum so auf der Seite, sie waren zwar alle nett, aber sie haben sich nicht wirklich gut darum gekümmert, ich wurde nicht gut eingeschult, es gab nicht wirklich Feedback und ich bin dann auch verfrüht quasi ausgestiegen. Aber ich hab halt gemerkt, dass ein Dolmetschjob unglaublich anstrengend ist, vor allem so bei einer Firma. Es ist auch wieder etwas anderes, wenn man bei der UNO dolmetscht oder bei irgendwelchen Institutionen, oder simultandolmetscht. Aber hier gings halt wirklich... es war Konsekutivdolmetschen, durchgehend, es gab auch Simultandolmetschen mit so kleinen Geräten und das war halt wirklich so, da hat man keine Pause gehabt. Also es war nicht so, dass man da zwanzig Minuten dolmetscht und dann macht man Pause weil man ist so überfordert, sondern das war so ja eine Stunde locker, hin und her die ganze Zeit und dann hat man so eine halbe Stunde und dann gehts gleich ins nächste Meeting und man hat wieder eine Stunde oder eineinhalb. Und das war halt komplett normal für die. Und ja, mein Gehirn hat immer schon nach zwanzig Minuten aufgegeben. Also ich bin immer dagestanden, ich hab das auch wirklich gemerkt, und am Ende des Tages war man einfach komplett fertig, weil man einfach eben so viel arbeitet mit dem Kopf. Und man muss sich das ja vorstellen, es ist ja nicht nur Dolmetschen, sondern wir haben ja auch übersetzt. Das heißt, wir hatten dann Meetings und haben halt diese eineinhalb Stunden gedolmetscht und dann sind wir zu unserem Schreibtisch zurück und dann sollten wir dort halt noch Fachtexte übersetzen oder so. Was weiß ich Zeug, über irgendwelche Automobilsachen. Was auch wieder sehr... da muss man sich halt auch wieder zuerst einlesen und halt einfach... diese Detailinformationen bekommen. Und das war halt alles sehr, sehr, sehr anstrengend für den Kopf, überhaupt. Also ich hab unglaublich großen Respekt vor Dolmetschern, die in Firmen arbeiten, die als interne quasi Dolmetscher in der Firma angestellt sind, das ist eine andere Welt finde ich. Das was wir zum Beispiel an der Uni beigebracht bekommen... also davon hört man bei uns an der Uni glaub ich nicht sehr viel, weil bei uns, wenns um Dolmetschen geht, reden die meisten von der EU oder eben von der UNO oder was weiß ich. Und vom wirklichen so Einsatz in der Wirtschaft, davon wird nicht viel gesprochen. Und das ist halt ganz anders als sie uns das da erzählen. Es ist viel anstrengender, als sie uns da erzählen. Es lässt sich auch keiner zur Pause kommen und jeder sieht das auch ein bisschen so als selbstverständlich an, dass du das jetzt machst, weil du kannst ja die Sprachen und das ist ja eh so easy. Und das ist ja eh so easy, dass man irgendetwas in eine andere Sprache überträgt. Also ja, es wird ein bisschen als easy, ja, das ist ja nicht so irgendetwas, abgestempelt. Aber vielleicht war das auch nur die Firma dort, weil die Leute waren da auch alle ein bisschen fremd von diesem Topic, die hatten ja auch keine Ahnung... ich mein, bei denen gings halt darum, dass sie ihr Tagesgeschäft fortführen und denen war das ja ziemlich wurscht, was du da machst. Also du warst ja wirklich nur da als Kommunikationstool quasi. Und vielleicht ist es auch in anderen Firmen ein bisschen anders und wird anders wertgeschätzt. Aber ich glaub, dass es allgemein so ist, dass man als Sprachmittler... also, das ist ja eh so, man wird ja übersehen, man soll ja übersehen werden. Wenn man übersehen wird, dann ist man ja ein "guter Sprachmittler", weil dann funktioniert ja alles quasi. Ja, so circa.

I: Stimmt du dem zu, dieser Aussage?

P5: Dass man unsichtbar sein soll?

I: Genau.

P5: Also, ich verstehe halt die Logik dahinter. So quasi, ja, es rennt halt alles smooth quasi, wenn man nicht erkannt wird, auch bei Übersetzungen natürlich, wenn keiner merkt, dass es übersetzt wurde ist es halt natürlich super. Weil dann... wart, ich weiß gerade nicht mehr was ich sagen wollte. Aber ja, dann ist das halt anscheinend das beste. Ich persönlich stimme damit nicht überein. Ich find das sehr gemeint, vielleicht ist mein Ego einfach angegriffen, weil ich mir einfach denke, da stecken halt auch Leute dahinter. Und natürlich ist es super, wenn man jetzt nicht merkt, dass da irgendein Fehler war oder dass irgendwas stockt, vor allem beim Dolmetschen, wenn das

smooth rennt ist das ja super. Aber es wird ja einfach viel zu wenig Anerkennung gegeben. Vor allem auch beim Dolmetschen zum Beispiel, weil der Dolmetscher ja teilweise auch wirklich eingreift in Sachen oder Sachen versucht auszuglätten. In Maßen halt natürlich, nicht irgendwie dass irgendetwas verfälscht wird, aber viele Verhandlungen würden ja komplett irgendwie aus dem Ruder laufen, wenn der Dolmetscher nicht da wär und diese ganzen kulturellen Sachen, kulturellen Verschiedenheiten anpassen würde, dann würde das ja alles irgendwas sein. Also wenn man da einfach wirklich nur Sprachmitteln würde und nicht das Kulturelle miteinbeziehen würde, würd das ja alles nicht so laufen. Beim Übersetzen ja genauso. Und ich finde, es sollte einfach... also ja, natürlich sollst du transparent sein und man soll nicht merken, dass du da bist. Aber ich finde der Übersetzer sollte doch angesehen oder gesehen werden, so quasi, das hat jemand gemacht, das hat jemand übersetzt, das hat jemand gedolmetscht. Da gehört einfach viel mehr Anerkennung rein, für die ganze Berufsgruppe. Deswegen, ja, find ich das auch nicht so super, wenn unsere Professoren... und viele Professoren sind ja auch so, dass sie dann sagen, wir müssen unsichtbar sein. Ja, ich find das ist nicht etwas, worauf man dann stolz sein kann, also stolz sein sollte, dass man dann... Also, man sollte für seine Arbeit komplett angesehen werden. Aber es wär natürlich super, wenn niemand merkt... Obwohl, das könnte man auch wieder diskutieren. Weil eine Übersetzung ist auch an sich auch ein Werk an sich. Da gibts ja auch eine Diskussion, nein, das ist ja überhaupt nicht so, sondern man überträgt nur was. Und ich denk mir so, doch, du überträgst ja nicht nur diese Worte, sondern du versuchts es ja in der Sprache so rüber zu bringen, dass es so klingt wie es im Original ist. Und das ist auch ein Artwork im Grunde, oder ein Werk, das man eben erschafft. Also ich finde eine Übersetzung ist nicht eine bloße Übertragung, da steckt viel mehr dahinter.

I: Das stimmt. Ja, es gibt ja auch sehr viele Elemente, die immer zusammenkommen bei einer Übersetzung, bei einem Auftrag. Also was sich unterscheiden kann, irgendwie, das Fachgebiet, die Übersetzungsrichtung, und so weiter. Was wär denn so dein idealer Übersetzungsauftrag, wenn du dir das aussuchen könntest, wo irgendwie alle Parameter genau richtig für dich sind?

P5: Ein toller Übersetzungsauftrag, also was ich am wichtigsten finde bei Übersetzungsaufträgen ist eigentlich... okay, also es ist natürlich wichtig, dass der Text auch irgendwie passt. Aber ich find die Kommunikation mit den Kunden oder mit der Person, die mir das halt quasi aufträgt, ist das A und O. Weil die Kunden können mir ja sagen, was sie haben wollen oder was sie brauchen in der Sprache, oder wie sie das übersetzt haben wollen. Ich weiß nicht, es kann ja manchmal sein, dass sie das wirklich nur für den Inhalt brauchen, und dann können wir darüber reden und dann können wir schauen, wie wir das übersetzen lassen. Dann muss ich vielleicht nicht so detailliert sein oder unglaublich, keine Ahnung, das ist ja immer, wenn man so technische Texte hat, das muss ja nicht unglaublich schön ausformuliert werden. Aber wenn ich einen Marketingtext habe natürlich, sollte das anders ausschauen in der Zielsprache und das sollte nicht einfach nur so hingeschrieben werden, nach den Wörtern. Und wenn ich das mit dem Kunden eben ausmachen kann und der Kunde auch wirklich offen dafür ist, dass wir darüber sprechen, dass er mir sagt, zuerst mal in welche Sprache er das haben will, in welche Dialekte er das vielleicht haben will. Wenn wir jetzt zum Beispiel in Österreich sind, dann kann man das ja in verschiedene Dialekte zum Beispiel, also... du weißt was ich meine, ich kanns gerade nicht ausdrücken. Also, dass man das in verschiedene Dialekte auch beauftragt. Oder für welche Zielgruppe das ist, das hat man ja oft eben, wenn ich jetzt für Kinder übersetzen soll werd ich das nicht so übersetzen als wenn ichs für Unistudenten übersetze oder für irgendwelche Leute in einer Firma... und bevor solche Sachen nicht klar sind ist es halt, finde ich, unglaublich schwer, einen Auftrag auch einfach auszuführen. Es ist ja was anderes, wenn man oft mit jemandem zusammenarbeitet, der will dann das gleiche, dann weiß man eh, was man mit dem Text machen soll, aber bei einem perfekten Auftrag wärs wirklich so, dass man angeschrieben wird und am besten ist halt gleich schon ein Textauszug dabei. Dass man sich anschauen kann, wie ist der Text geschrieben, ist der grammatikalisch, rechtschreibtechnisch, ist das auch okay. Versteht man den Text, das ist halt auch so eine Sache... eigentlich ist das auch eines der wichtigen Sachen, ich weiß gar nicht, ob ich es als das Wichtigste oder Zweitwichtigste bezeichnen würde, aber der Text muss halt einfach auch verständlich sein, in der Ausgangssprache. Weil mit einem defekten Text kann man ja nicht... also, den kann man so gut und schön, dass da schreiben.... Also, ich kann nicht reden. Auch wenn der Auftraggeber meint, dass das super ist, es ist ja manchmal nicht super. Und einen defekten Ausgangstext kann man auch nicht so schön übersetzen wie einen guten Ausgangstext. Wenn man einfach nicht versteht, was drin steht. Und da muss man halt auch darüber reden, ob man das angepasst haben will, ob er das nicht angepasst haben will. Also ich finde, das sind alles ganz viele Dinge, die Auftraggeber eigentlich auch alle... also da müssten wir die ganzen Auftraggeber darauf sensibilisieren, so was brauchen wir als Übersetzer von euch, damit wir gute Arbeit leisten können. Weil ich finde, das ist halt nicht nur so eine einseitige Sache, so ich mach jetzt was gutes für dich, sondern du musst mir natürlich auch die Infos liefern, die ich brauche, damit ich etwas gutes für dich quasi herstellen kann. Das ist ja auch in allen anderen Branchen so, ich mein, wenn ich zu einem Tischler gehe, muss ich ihm auch sagen, was ich möchte, weil sonst macht er irgendetwas. Also der hat ja auch keine Ahnung, was in meinem Kopf vorgeht. Ob ich jetzt einen Tisch mit 20cm will oder mit 55 oder so. Genau.

I: Und das Übersetzen an sich, macht dir das Spaß?

P5: Also, ich muss sagen, das kommt sehr stark aufs Thema drauf an. Ja, aber... also, allgemein würd ich sagen ja, ich mag Übersetzen. Ich find es unglaublich interessant, Worte aus einer Sprache in eine andere Sprache zu

übertragen und den Sinn zum Beispiel zu übertragen. Am tollsten find ich es natürlich, wenn man... Ich bin halt eher so ein Mensch, der sehr gerne frei übersetzt, weil ich plädiere dafür, dass es mehr um den Sinn geht und nicht, es muss da stehen wie es im Ausgangstext steht. Also wenn der Satz dasteht und ich weiß, das sagt man halt im Deutschen nicht so, wies dort steht, dann übersetz ich das halt so, dass man es bei uns versteht. Und ich find halt einfach den ganzen Mechanismus unglaublich interessant. Wenn man darüber nachdenkt, wie sehr Kultur und Sprache verwoben sind und dass das halt einfach alles nicht so einseitig gesehen werden kann. Also ich finde, das hat das Studium einem schon mitgegeben. Also ich seh halt viel, viel mehr, wie diese ganzen Sachen miteinander verzweigt sind und verbunden sind. Zum Beispiel wenn man Japanisch lernt dann sieht man das finde ich auch sehr, sehr stark, weil es ist einfach viel, viel weiter weg von der europäischen Kultur als andere Sprachen, also als Spanisch oder als Italienisch. Und dann merkt man halt auch, wie sehr es wichtig ist, dass man die Konzepte dahinter versteht. Weil das einem meistens nicht viel bringt, auch wenn man diese Wörter lesen kann, wenn man nicht weiß, was damit gemeint ist, was dahinter steht, dann kann mans auch nicht verstehen. Von dem Aspekt her macht mir das Übersetzen schon sehr viel Spaß. Und es ist halt immer auch so, ich finde, desto besser man in etwas wird, desto mehr Spaß macht es ja auch. Also wenn man auch merkt, man kann sich super ausdrücken oder man hat halt einfach sehr viel Vokabular und man hat ganz, ganz viel Auswahl, wie man etwas ausdrücken kann, wie man etwas machen kann. Eben, das ist ja auch wirklich etwas, das man selbst erschafft. Also für mich ist eine Übersetzung, ja, ich hab einen grundlegenden Text, natürlich sagt der mir, was da drinsteht, aber ich kann ihn trotzdem ausführen, so wie ich glaube, dass es am besten passt für diese Art von Text. Also doch ein sehr kreativer Prozess auch, nicht so ein steifes Herunterschreiben. Kommt halt auch auf die Textsorte an. Also, bei technischen Sachen wird man jetzt nicht so viel kreativen Spielraum haben, aber bei anderen Texten schon, finde ich.

I: Ja in der Wissenschaft, in der Literatur, steht halt auch öfter geschrieben, dass zum Beispiel für Übersetzungen in die Zweitsprache eigentlich nur solche Texte geeignet sind, die eben sehr standardisiert sind, die sehr, vielleicht sogar in vereinfachter Sprache geschrieben sind. Wo die Genauigkeit wichtiger ist als der Stil und die Ausdrucksweise. Oder dass, wenn das nicht der Fall ist, sozusagen native speaker immer den Text korrekturlesen müssten, damit das eine gute Übersetzung überhaupt werden kann, in die Zweitsprache. Was hältst von diesen Behauptungen oder diesen Vorschlägen?

P5: Wenn ich das so höre, dann denke ich muss man das sehr differenziert sehen. Es ergibt Sinn, wenn man sagt, okay, bei technischen Sachen oder in einfacher Sprache, wenn man dann dort wahrscheinlich weniger Fehler macht, natürlich, wegen dem Stil. Aber ich finde, das zu pauschalisieren ist eine... also, es ist unnötig, das zu pauschalisieren, das sollte man auch nicht machen. Ich finde, dass es sehr, sehr personenabhängig ist einfach. Also, man sollte einfach diese Person... weiß nicht, man lässt sie halt einen Text übersetzen und dann schaut man sich an, was die gemacht hat. Und wenn das für den Auftraggeber passt oder auch sonst, wenn mans auch korrekturlesen lässt und es passt und schaut gut aus, warum sollte diese Person das nicht übersetzen können. Auch etwas, was nicht technisch irgendwie oder einfach ist, sondern auch etwas, was einen komplexeren Stil hat. Also ich finde das ist komplett personenabhängig. Ich glaube nicht, dass das irgendetwas zu tun hat mit ob ich jetzt Muttersprachler bin oder nicht. Mir gefallen manchmal nicht, die Leute im Deutschen formulieren. Und ich bin ein Muttersprachler und ich würds anders formulieren. Das heißt jetzt aber nicht, dass der Mensch das falsch gemacht hat oder nicht... es ist einfach nur eine andere Art und Weise. Und in der Zweitsprache... wie gesagt, wenn ich halt wirklich jemand bin, der das schon Ewigkeiten macht und ich mag dann zum Beispiel den einen Ausdruck einfach nicht und ich machs anders, heißt das ja nicht, dass das falsch ist. Und nur weil ein "native speaker" sagt, ein vermeintlicher, dass das eben "besser wäre", wenn man das so macht, dann heißt das ja nicht, dass das wirklich so besser wäre. Also. Ich weiß nicht.

I: Hast du persönlich irgendwelche Erfahrungen damit gemacht, dass du aufgrund deiner Muttersprache irgendwo genommen oder irgendwo eben nicht genommen worden bist, nur basierend auf diesem Kriterium sozusagen?

P5: Lass mich kurz nachdenken. Aber ich glaube nicht. Also ich hab noch nicht so viel Freelance oder so, oder Berufserfahrung, was das angeht, dass ich da irgendetwas sagen könnte.

I: Nicht unbedingt nur im Übersetzen, sondern auch generell.

P5: Naja. Ah, ja. Als ich in Japan war und ich hab eine Zeit lang ein bisschen English und German geteached. Also ich hab ein bisschen von beidem quasi beigebracht. Und da waren die Leute, also die Allgemeinheit wollte halt lieber von mir Deutsch beigebracht bekommen, weil ich halt ein Deutsch Muttersprachler bin. Und ich hab auch Englisch gemacht, aber, weiß ich nicht, wenn die Leute halt wirklich, wirklich Englisch lernen wollen, dann gehen sie halt immer zu Englisch native speakern. Und nicht zu mir auch. Es ist egal, was ich da für ein Zertifikat dastehen hab. Ich werd immer weniger Aufträge kriegen, als jemand, der ein native speaker ist und halt irgendwie aus Amerika, England, was weiß ich, kommt. Also, ja, stimmt, doch. Da wurde ich auf meine Muttersprache Deutsch reduziert.

I: Und wie reagierst du auf solche Situationen?

P5: Ja, ich nehm das meistens sehr gelassen, weil ich mir denke, ja, wenn das für diese Person wichtig ist, dann... Also, wenn sie mit mir darüber reden wollen erklär ichs ihnen auch und ich persönlich, ich persönlich finde ja, dass man teilweise eine zweite Sprache vom Erklärungsmaßigen her teilweise sogar besser erklären kann, wie ichs gelernt hab, weil ich habs ja auch gelernt. Das heißt, ich weiß ja, wie der ganze Prozess abläuft, weil ichs ja genauso

gelernt hab. Und ich bin jetzt quasi, ich hab jetzt ein Niveau, wo ich flüssig reden kann, wo ich einfach normal mit den Menschen quasi da konversieren kann und teilweise find ich sogar gar nicht so... Also das ist ja wieder dieses Ding, nur weil ich Muttersprachler bin, heißt das ja nicht, dass ich jemandem meine Sprache beibringen kann. Das heißt, vielleicht bin ich sogar besser, weil ich schon viele Sprachen gelernt hab, weil ich vielleicht eine Ahnung hab, wie man Sachen organisiert, aufteilt und das wär für den Menschen vielleicht sogar... vielleicht wärs für den sogar einfacher, wenn ers mit mir lernt, weil ich ihm einfach komplett andere Sachen mitgeben kann, als ein Muttersprachler, der bei vielen Dingen vielleicht nicht mal weiß, wieso sie so sind. Weil er sie halt einfach weiß. Was mir halt im Deutschen auch oft passiert, wo ich mir einfach denk, ich weiß es nicht, es ist halt, für mich klingt es ja normal, weil es ist ja normal, wir haben das so gelernt. Aber... jetzt ist mir schon wieder entfallen, was ich sagen wollte. Wie ich da reagiere, genau. Also ich nehms meistens gelassen. Wenn sie mit mir darüber reden wollen, dann erklär ich ihnen das halt auch ein bisschen so wie ich das finde und sie könnens auch immer gern mit mir ausprobieren. Ja, ich finds manchmal einfach sehr schade. Also ich bin immer ein bisschen enttäuscht, weil ich mir denke, die Leute wissen... es ist einfach, weil sies nicht besser wissen. Und da gehört einfach mehr Aufklärung quasi dahinter und dieser Mythos, dass nur native speaker die besten teachers oder was weiß ich sind, das gehört halt aufgelöst. Da müsste einfach viel mehr Bewusstheit eben für die breiten Massen quasi her.

I: Hättest du einen Vorschlag wie man das machen könnte?

P5: Die Leute bewusster machen? (lacht) Hm, wo könnte man da ansetzen. Vielleicht schon in der Schule. Das ist nur eine Idee gerade, die mir spontan einfällt. Weil ich glaube nicht, dass wir das Gefühl bekommen in der Schule, dass wir eine Sprache... naja, es kommt drauf, auf man darauf einen Fokus legt oder nicht. Aber vielleicht könnte man dort einfach auch schon ansetzen, dass man den Kids vermittelt, dass das auch möglich ist und dass es diese verschiedenen Sachen quasi gibt.

I: Dass was möglich ist?

P5: Dass man auch eine Zweitsprache unglaublich gut lernen kann und dass es nicht nur eine Zweitsprache bleiben muss sondern auch einfach eine sehr starke Sprache werden kann. Weil, bei uns an den Schulen glaub ich... also ich bin ja lange nicht mehr in die Schule gegangen, ich weiß nicht mehr, wies jetzt ist, aber bei uns früher... also Englisch wurde ja bei uns wirklich nur als komplettes, naja, dass mans halt ein bisschen kann, unterrichtet. Bei mir in der Unterstufe auf jeden Fall und in der Oberstufe wars auch so, ich hab halt mich für Englisch immer interessiert und ich hab halt Bücher gelesen und Filme geschaut und deswegen hab ich mich ja verbessert, aber die anderen Leute haben sich ja auch nicht wirklich dafür interessiert. Das heißt, es wird ja nicht als eine Sprache gelehrt, dass du sie wirklich als eine starke zweite Sprache sprichst, sondern dass du sie halt ein bisschen kannst. Und wenn man das ändern würde, würde sich dann vielleicht es auch ändern, dass man diese Sprache einfach... wenn, es kommt darauf an. Ich meine in Ländern, wo du Englisch wirklich als eine zweite offizielle Sprache oder sowas hast, schaut das ja wahrscheinlich ganz anders aus als bei uns, vielleicht. Und an sich, ich weiß es garnicht. Wie könnte man die Allgemeinheit... ja, wir bräuchten glaub ich... unser Verband könnte sich natürlich mehr dafür einsetzen. Ich meine, wir als Studierende, die das halt auch jetzt wissen und das Wissen darüber haben, wir können das natürlich auch weitertragen. Oder wenn irgendjemand irgendetwas sagt, dass man einfach sagt, he Leute, es schaut auch so und so aus, es muss nicht so sein. Allgemein ist es ein bisschen schwer, weil Sprache ist halt... also, vor allem Sprachwissenschaft, oder die Wissenschaft darüber was ist ein native speaker oder nicht, das ist halt einfach in den Köpfen sehr festgefahren und ich glaub das kann man auch nur über einen längeren Zeitraum irgendwie auflockern und den Leuten quasi anderes Wissen quasi reingeben. Aber wenn man zum Beispiel Übersetzer ist, der das in beide Sprachen macht und der das super macht, kann sich ja das in der Branche auch verbreiten und wenn es sich in der Branche verbreitet, verbreitet es sich auch weiter. Also ich glaub, dass ist so eine... das ist eine stückchenweise Arbeit. Es wird wahrscheinlich länger dauern, bis das quasi greift, aber wir müssten das halt dann auch aktiv machen und irgendwie verbreiten.

I: Du hast ganz am Anfang gesagt, du findest dass die Universität, das Studium nicht wirklich modern genug ist, sozusagen. Es hat sich ja sehr viel getan in diesem Bereich, technologische Entwicklungen, in den letzten zehn, nein, auch schon länger, in den letzten Jahren. Wie stellst du dir so unseren Beruf in zehn Jahren vor oder diese Branche?

P5: Ich glaube, dass wir noch, noch viel stärker mit Technologien zusammenarbeiten werden. Also dieses Bild von einem Übersetzer, der halt da irgendwie zu Hause sitzt und das in seiner Word Datei abtippt oder so, das wird halt immer weiter verblässen. Wir werden alle viel, viel stärker mit Agenturen zusammenarbeiten, weil Agenturen einfach das sind, was.... das ist das gängige am Markt, das ist das, was 80% ausmacht. Und die ganzen Freelancer sind auch alle bei Agenturen, weil sie dadurch ihre Jobs bekommen. Das heißt, dass sie viel, viel stärker werden und wir sollten uns nicht davor fürchten, sondern halt versuchen, irgendwie in diese Richtung was zu machen oder halt bessere Konditionen auch zu fordern bei den Agenturen. Weil es geschieht dort auch Preisdumping, was ich komplett nicht in Ordnung finde, aber da muss man sich einfach damit mehr einsetzen. Also ich finde, man muss halt mit der Zeit gehen und dann versuchen, dort etwas quasi für sich rauszuholen und nicht die ganze Zeit es zu verteufeln und zu sagen, es ist so schlimm, es ist so böse. Ich meine, wenn man einen guten Auftraggeber hat und der liebt einen und der findet einen supertoll, dann kann man ja eh immer Aufträge bei dem haben als Freelancer und dann ist man vielleicht gut bedient. Aber das ist halt für die Mehrheit der Leute einfach nicht der Fall, vor

allem die, also wir zum Beispiel, auch die jetzt einsteigen. Außerdem glaub ich, die neuronalen machine translations und alle machine translation an sich, entwickeln sich rasant fort. Ich meine, was die jetzt alles schon machen können ist ja unglaublich beängstigend, teilweise, wenn man sich das anschaut. Also für unseren Berufsstand ist das so, dass man sich denkt, naja, okay, braucht man das halt wirklich irgendwann nicht mehr. Aber was der Chef meiner Firma auch immer sagt ist, wir werden nicht aussterben. Wir werden auch dableiben, weil das Ding ist, man braucht trotzdem noch unsere Kompetenzen. Wir wissen ja auch, wie wir diese Maschinen füttern, wir wissen, wie wir das machen. Wir wissen, was die Maschine richtig ausspuckt oder nicht. Wir sind die, die post-editen. Also wir brauchen trotzdem noch humane Übersetzer, die da drüberlesen oder die das halt korrigieren und checken. Es wird dann einfach nur ein großes Zeitersparnis sein. Aber wir als Menschen werden ja trotzdem... also ich bin so, man darf ja nicht unterschätzen, dass eine Maschine von irgendjemandem gewartet werden muss und auch die Sachen, die da reinkommen. Also, wir werden trotzdem alle noch da sein, wir werden halt nur andere Aufgaben übernehmen. Und so Sachen wie Post-Editing oder Untertitelung auch, und solche Sachen, das wird halt alles noch viel stärker und größer werden. Und im Dolmetschbereich das mit den Konferenzen, ich glaub, dass das auch alles sehr viel stärker remote werden wird. Weils einfach praktisch ist. Es gibt ja auch schon im Gesundheitswesen eben dieses... da haben sie auch schon diesen Service, dass du dort wirklich Videodolmetscher und Telefondolmetscher eben anheuern kannst. Ich glaub, das wird einfach alles noch stärker werden. Und wir sollten uns halt einfach damit anfreunden, dass Technologie halt nicht unser Feind ist sondern unser Freund, und dass wir zusammen mit der Technologie was machen können. Und vielleicht noch viel coolere Sachen bewirken können. So stell ich mir das vor, circa.

I: Und vielleicht noch zum Abschluss, also auch wenn du jetzt sagst du möchtest vielleicht in einem anderen Bereich was machen, aber wenn du dir jetzt vorstellst du machst deinen Masterabschluss und du gehst dann als Übersetzerin auf den Markt sozusagen. Wo würdest du deine persönlichen Stärken und Schwächen beim Übersetzen sehen?

P5: Meinst du allgemein oder meinst du auf Bereiche bezogen?

I: Generell, wenn du einfach sagst, ich als Übersetzerin, das kann ich besonders gut, das kann ich noch nicht so gut. Alles was dir dazu einfällt.

P5: Was kann ich als Übersetzerin besonders gut und nicht so gut... Mir persönlich fällt Networken ein bisschen schwer, was man aber gut können sollte in dem Beruf. Weil man sehr viele Sachen durch Leute, die man kennt, und die Leute kennen dann wen und dann kommt man zu irgendetwas. Das müsste ich ein bisschen mehr forcieren. Weil das ist einfach sehr wichtig. Also ich find so, Übersetzer sind eben... ja, du kannst zu Hause sitzen und dann übersetzt du deine Sachen, klar, man muss nicht so viel rausgehen, ins Büro oder sowas. Aber man muss trotzdem sehr viel mit Menschen einfach auch zu tun haben, wenn man Aufträge bekommen will. Und man muss sich auch, finde ich, sehr professionell zeigen, vor allem gegenüber Kunden, gegenüber größeren Kunden, die sich halt auch auskennen und so. Da geht das einfach nicht, wenn man irgendwie herumpfuscht oder so, so ein bisschen herumtut, das funktioniert nicht. Ich finde persönlich, dass das bei mir ein bisschen zu Wünschen übrig lässt. Da müsste ich ein bisschen mehr daran arbeiten. Wie gesagt, in meine B-Sprachen übersetzen würde ich nicht, ich würde immer nur in meine A-Sprache übersetzen, weil ich persönlich einfach noch nicht... ich fühle nicht, dass ich das machen wollen würde. Aber ich bin ein bisschen ein Mensch, der sich sehr viel kritisiert und vielleicht bin ich auch gar nicht so schlimm, aber ich denk mir halt so, nein, ich würd das halt nicht machen wollen. Und ich hab noch keinen Fachbereich, in dem ich mich sehr spezialisiert hab. Das heißt, das ist etwas, wo ich sag, das müsste dann halt einfach... ich müsst mir halt eine, eben, Nische aussuchen und dann dort Leute auch anschreiben, dort anfangen. Das ist halt am Anfang, vielleicht auch nicht so viel Geld verlangen, was man eigentlich nicht machen soll. Die Leute nehmen dich halt nicht so gerne wenn du unerfahren bist und deswegen, ja, müsste ich mich zuerst mal spezialisieren. Ich müsste erstmal glaube ich ganz viel dort in diese Richtung machen und dann würde das alles funktionieren. Deswegen würde ich mich auch, wenn ich dann mit dem Master fertig bin, mir zuerst irgendwas suchen, wo ich halt was stabiles daneben hab und mir das daneben quasi langsam aufbauen. Vielleicht haben manche Leute Glück, aber ich glaube, dass das bei den meisten ein bisschen länger dauert, bis sie sich wirklich einen Kundenstamm aufgebaut haben wo sie sagen können, okay, davon kann ich jetzt gut leben. Ich weiß, da kommen Aufträge rein. Ich weiß, wenn jetzt mal nichts reinkommt, dann kann ich auch überleben, weil ich hab da einen größeren Auftrag und was auch immer, blabla.

I: Und deine Stärken, wo würdest du die sehen? Was dich von der Masse abhebt sozusagen oder die Bereiche, die du schon sehr gut kannst?

P5: Ich kenn mich sehr gut aus in... ich ernähr mich ja vegan, das heißt ich hab sehr viel Info über Veganismus in beiden Sprachen, also vor allem Englisch und Deutsch. Was gesundheitsbezogene Sachen angeht bin ich... also ich könnte das ein bisschen so als Spezialgebiet ansehen, es besteht halt nicht so viel Bedarf, aber ich kenn mich dort sehr gut aus und ich kann dort Leute auch sehr gut beraten. Dadurch, dass ich meistens in beiden Sprachen darüber lese, kenn ich mich einfach aus, wie das Gängige dort halt quasi ausschaut. Das heißt, das ist etwas, wo ich sicher wäre, wenn ich da einen Auftrag bekommen würde, dann wär ich mir sicher, dass ich das gut abwickeln kann. Und naja, mir fällt nicht so viel ein, das ist meistens so, dass man immer nur die ganzen schlechten Sachen irgendwie sieht und nicht die guten. Was gut ist, ich glaub, ich kann trotzdem professionell auftreten. Was ich jetzt

auch beim Praktikum, durch das Praktikum eben auch gelernt hab, wie man eben mit Kunden umgeht, wie man mit schwierigen Kunden umgeht und mit denen halt redet, so dass man sie halt nicht verliert oder wenn sie auch teilweise echt unverschämt sind und Blödsinn reden, dass man halt dann trotzdem irgendwie mit einer guten Art und Weise quasi antwortet und diesen Kunden trotzdem behält und vielleicht eine gute Beziehung mit ihm aufbauen kann. Ich glaube, das hab ich schon so ein bisschen drauf, das ist gut.

I: Super. Sehr gut, ja dann vielen Dank für das Interview.

P5: Gerne.

I: Hast du am Ende vielleicht noch irgendetwas, was dir zu dem Thema einfällt oder wo du gesagt hast, ah, das wollte ich noch sagen, aber bin irgendwie nicht dazu gekommen?

P5: Nein, also, ich würd mir generell gern wünschen, dass unser Berufsstand einfach in der Öffentlichkeit ein bisschen anerkannter wird und dass die Leute ein bisschen mehr wissen, was sie machen. Einfach dass wir ihnen erklären, Leute, dass ist das, was wir machen, wir machen es so, wenn ihr was von uns haben wollt, dann so und so quasi. Einfach dieses, nicht böse gemeint oder so, aber dann fällt es diesen Leuten ja auch allen einfacher. Und dass es halt auch einfach trotzdem nicht als etwas angesehen wird... das ist ja das Problem, in unserer Branche, mit diesem, wenn man halt zwei Sprachen kann, dann kann man gleich übersetzen. Ich meine, wenn man wirklich, keine Ahnung, vielleicht ist man ein Naturtalent und das geht, aber ich finde, das ist halt nicht der Fall in den meisten Fällen. Ich find, man merkt das schon, wenn ein Amateur das übersetzt hat, also jemand, der glaubt, dass er es kann, und jemand, der halt wirklich... was wir halt im Studium lernen, dieser Hintergrund, der ist zwar teilweise ein bisschen nervig, wenn sie alle über diese Skopostheorie und was weiß ich reden. Aber wir haben halt einfach ein Gerüst, kommt mir vor, im Kopf, und wir wissen halt, wie dieses ganze kulturelle Gerüst auch ausschaut und was man halt beachten muss. Das hätt ich mir halt alles vor dem Studium nicht wirklich zusammengedacht. Das ist halt etwas, was man eben weiß, aber man spricht es nicht aus, das ist etwas, was man intuitiv einfach weiß. Und das hat eh glaub ich eine Professorin, glaub die Frau CT hat das mal erklärt, dass wir einfach deswegen Profis sind, weil wir dieses Intuitive aber auch erklären können. Weil ich kann ja sagen, ich weiß aus welchen Gründen kulturelle Spezifika aus was weiß ich wichtig sind und wieso das so und so gehört. Und ein Amateur würd halt einfach sagen es ist halt so, und ich kann aber meinem Kunden erklären, aus diesen und diesen und diesen Gründen machen wir das so. Und das unterscheidet natürlich einen Prof von jemandem, der einfach glaubt, dass er das kann. Und es wär einfach schön, wenn wir das in der Öffentlichkeit mehr herausragen könnten, dass die Leute checken, he, da gehört wirklich mehr dazu, als dass man einfach jetzt schnell mal so eine... also schnell lernt man eine zweite Sprache eh nicht, aber dass man da sagt jaja, ich hab das ein bisschen gelernt und jetzt kann ich das machen. Und es ist halt wirklich traurig, weil dann die Preise irgendwo im Boden versinken, weil die Leute natürlich für irgendetwas das anbieten und ich finde das einfach nicht schön. Aber ich glaube, das ist eben nicht nur ein Problem in unserer Branche, das ist in sehr vielen Branchen so.

I: Super, danke.

### **Interview mit P6, am 5.5.2021**

I: Du stehst ja ebenfalls, genau wie ich, kurz vor dem Ende von deinem Masterstudium. Kannst du mir vielleicht einfach generell ein bisschen was davon erzählen, warum du Translation als Studium gewählt hast und wie es für dich dazu gekommen ist?

P6: Also warum ich es gewählt habe... ich wollte eigentlich vor meinem Bachelorstudium schon Übersetzen, beziehungsweise damals hieß es glaube ich noch Übersetzen und Dolmetschen, das wollte ich davor schon studieren. Und ich wollte aber Japanisch machen, das gab es aber im Bachelor nicht, und es gab halt nur die europäischen Sprachen, an denen ich nicht wirklich Interesse hatte. Und deshalb hab ich zuerst einmal im Bachelor Japanologie studiert und dann im Masterstudium eben Translation. Ich wollte das einfach schon... nach meinem Gymnasium wollte ich das schon die ganze Zeit studieren aber konnte halt nicht sofort damit anfangen, deshalb hab ich mal mit dem Master begonnen.

I: Und was hat dich gereizt am Übersetzen?

P6: Ich hab früher schon immer sehr gerne Sprachen gelernt und ich fand immer interessant, beziehungsweise hab ich die Leute immer bewundert, die halt sehr gut übersetzen können oder dolmetschen können. So, von einer Sprache zur anderen Sprache zu switchen. Und ich fand das halt sehr cool und wollt ich dann auch lernen, ja. Ahja, und weil ich bin halt mehrsprachig aufgewachsen, weil meine Mutter ist aus Taiwan und spricht halt Chinesisch beziehungsweise Mandarin mit mir. Und ich bin halt hier zur Schule gegangen und hab halt immer Deutsch geredet. Und ich musste auch schon früher, wenn ich zum Beispiel... meine Mutter kann halt noch nicht so gut Deutsch, da musste ich halt früher schon, als Kind musste ich schon so einige Sachen übersetzen, beziehungsweise versuchen zu übersetzen, vom Deutschen ins Chinesische. Ich fand das halt sehr interessant, deshalb wollte ich es studieren.

I: Wenn dich jetzt jemand fragt, was ist deine Muttersprache, was würdest du da sagen?

P6: Ich würd sagen Deutsch. Weil mein Chinesisch ist nicht gut genug.

I: Warum würdest du sagen es ist nicht gut genug?

P6: Weil ich eben hier aufgewachsen bin. Ich bin zwar nicht hier geboren, aber ich bin halt hier aufgewachsen und bin hier in den Kindergarten gegangen und hab halt eigentlich mein ganzes Leben lang Deutsch geredet und

Chinesisch rede ich halt nur mit meiner Mutter. Und wie ich noch in der Schule war bin ich auch Samstags in eine chinesische Schule gegangen, wo man halt die chinesische Sprache lernt. Ich meine, es war halt nur jeden Samstag und da lernt man nicht wirklich viel, wenn man nur ein Mal pro Woche hingehet. Und ich rede auch nur mit meiner Mutter Chinesisch, das heißt, ich hab nicht so viel Übung und ja, deshalb ist mein Chinesisch nicht so gut wie mein Deutsch. Beziehungsweise auch nicht so gut wie mein Englisch.

I: Würdest du dein Chinesisch gerne verbessern?

P6: Jajaja. Ich würd das schon sehr gerne verbessern, vor allem weil jetzt kann ich halt im Alltagssprachenniveau Chinesisch reden, aber schreiben und lesen ist noch sehr schwer, weil die ganzen Schriftzeichen so kompliziert sind. Also ich würd es schon gerne verbessern, aber da ich mit Japanisch angefangen habe, denke ich mir auch manchmal, ich sollte vielleicht zuerst einmal Japanisch noch besser können, bis ich mit Chinesisch anfangen. Aber ja, es ist immer so... ich kann mich nicht entscheiden, was mach ich jetzt zuerst, Japanisch oder Chinesisch.

I: Warum hast du dich generell für Japanisch entschieden?

P6: Weil ich halt auch Fan von japanischer Popkultur bin, Manga und sowas. Und am Anfang wars halt immer so... ja ich möchte gerne Anime schauen ohne Untertitel. Oder Manga lesen ohne... also im Original lesen können. Und deshalb hab ich mich eigentlich für Japanisch entschieden. Weil ich eben auch, die Kultur und alles drum herum, fand ich auch sehr interessant.

I: Und wenn du jetzt mit dem Studium bald fertig bist, hast du da irgendwelche konkreten Pläne für die Zeit nach dem Abschluss?

P6: Also ich würd auf jeden Fall gerne arbeiten. Also am besten wäre eine Arbeit, wo ich mit Sprachen arbeiten kann. Entweder Englisch oder Japanisch. Obwohl, ich weiß nicht... Weil ich hab das Gefühl, nach dem Studium hab ich noch immer nicht so viel Selbstvertrauen in mein Japanischwissen und deshalb weiß ich nicht, ob zum Beispiel Übersetzen ins Japanische oder aus dem Japanischen in meinem jetzigen Zustand gut ist. Also ob ich dafür gut genug wäre, aber auf jeden Fall wäre es ziemlich nice, wenn ich in einem Umfeld arbeiten könnte, das etwas multikultureller ist oder das Bezug zu Asien hat oder Bezug zu Japan hat. Also es muss nicht unbedingt mit Übersetzen zu tun haben, finde ich jetzt. Ja, ich hab mich zum Beispiel auch schon bei einigen Stellen beworben. Also, Ende April habe ich mein Praktikum beendet, wo ich so Texte, Webtexte übersetzt habe. Also entweder ins Englische oder ins Japanische oder aus dem Englischen ins Deutsche, und so weiter. Und fand das halt sehr interessant, weil man da auch... eben diese Suchmaschinenoptimierung war auch ein Teil dieser Aufgabe und ich fand das auch sehr interessant. Und ich find diese Branche eben auch sehr interessant und würde auch vielleicht diese Branche, auf diese Branche zusteuern. Also das heißt jetzt nicht unbedingt übersetzen oder ja, es muss nicht unbedingt im Übersetzen sein, aber es kann auch sein so was wie, Webtexte verfassen oder Keywords recherchieren, und so weiter. Irgendetwas mit Sprachen.

I: Und bei diesem Praktikum, hast du gesagt, hast du aus verschiedenen Sprachen, aus Deutsch, Englisch und Japanisch in alle drei übersetzt, oder wie genau war das?

P6: Also es waren entweder aus Englisch ins Deutsche oder aus Englisch ins Japanische. Moment. Ja, also Englisch ins Deutsche und Englisch ins Japanische. Oder Deutsch ins Englische und Deutsch ins Japanische. Also nichts aus dem Japanischen, weil die hatten keine japanischen Texte.

I: Und wie war das für dich, da hast du ja praktisch fast nur in deine B-Sprachen übersetzt?

P6: Stimmt, ja. Also ich hab eh auch öfters ins Deutsche übersetzt, also in meine A-Sprache, aber ich musste auch eben ins Japanische übersetzen, was nicht einfach war, weil eben mein Japanisch... also wenn ich meine Sprachen in so ein Ranking geben müsste, wäre halt Deutsch die erste Sprache und dann Englisch und dann Japanisch. Das heißt, Japanisch ist sozusagen meine schlechteste Sprache. Ich fands halt ziemlich anstrengend ins Japanische zu übersetzen und mein Supervisor meinte aber zu mir, ja, ihr könnt... also wir waren mehrere PraktikantInnen, und er meinte, ja, ihr könnt deepL verwenden und dann das, was rausgekommen ist, einfach korrigieren. Ich war so, hm, okay (lacht). Weil es waren schon wirklich sehr lange Texte, die wir in sehr kurzer Zeit übersetzen mussten, und wenn ich zum Beispiel für eine Übersetzung ins Deutsche vielleicht zwei Stunden brauche, würde ich fürs Japanisch vielleicht sechs Stunden brauchen. Und das wär schon ein ganzer Arbeitstag. Und deshalb hab ichs halt versucht, mit deepL zu übersetzen, aber die Übersetzungen waren halt nicht sehr schön und ich musste manchmal auch sehr viel ändern, eigentlich. Also ich weiß nicht, ob sich das ausgezahlt hat, aber ich habs halt trotzdem getan. Ja. Und es war nicht einfach, weil... und das Problem war auch, weil ich war die einzige in dem Team, die Japanisch konnte. Das heißt, es hat keiner für mich irgendwie korrekturgelesen und das heißt, ich weiß auch nicht, ob meine Übersetzungen überhaupt stimmen oder nicht. Und das gab mir halt auch extra irgendwie Druck oder Stress, weil ich hab keine Ahnung, ob das alles stimmt oder nicht, oder ob ich irgendetwas schlechtes schreibe. Aber ja.

I: Und wofür wurden diese Texte dann verwendet?

P6: Also es waren so Webtexte über... also es waren Texte für eine App, eine Fotoapp. Und mit der App kannst du halt Fotos für deinen Ausweis machen oder deinen Reisepass machen. Weil die App irgendwie mit künstlicher Intelligenz darauf schaut, dass dein Gesicht irgendwie zentriert ist und ja, entfernt den Hintergrund beziehungsweise macht den Hintergrund weiß. Und ja, die Texte waren eben darüber, was für Anforderungen deutsche Pässe haben oder japanische Residence Cards haben, und so weiter.

I: Oje, war gerade das Internet weg leider. Das letzte was ich gehört habe, war "weil die App" und dann wolltest du glaube ich die App beschreiben.

P6: Aso, okay. Ich hab auch gesehen, dass dein Bildschirm irgendwie gefroren wurde.

I: Sorry.

P6: Gehts jetzt wieder?

I: Ja, jetzt gehts wieder.

P6: Okay, okay. Also, mit der App kann man Fotos machen für Reisepässe und Ausweise. Und die App schneidet dir halt den Hintergrund weg und macht ihn weiß und so weiter. Und schaut, dass dein Kopf zentriert ist und so weiter. Und die Texte waren halt zum Beispiel über den deutschen Reisepass oder über den österreichischen Reisepass oder japanische Residence Card. Also so Ausweise, Dokumente, wo man ein Foto braucht. Und in den Texten beschreibt man erstmal, was das für ein Dokument ist und dann schreibt man über die Anforderungen für das Foto. Und dann eben sowas wie, ja, so ein Foto zu machen ist teuer, weil man zu einem Fotografen gehen muss und die Fotomaschinen sind auch nicht so gut, und das beste ist, wenn man das Foto mit dem Handy macht und mit unserer App. Und ja, sowas. Das ist irgendwie ein Mix aus Informationstext und Werbetext, denke ich, ja.

I: Und du hast gesagt du hattest Druck oder Stress, dass das Ergebnis gut sein soll, natürlich. Hast du das Gefühl gehabt, dass dieser Stress auch von deinen Chefs kommt oder war das nur von dir heraus?

P6: Aso, nein, das war eigentlich nur von mir heraus, das heißt, ich hab mir selber Stress gemacht. Weil ich natürlich will, dass das Ergebnis gut ist. Und ja, ich wollte halt keinen Blödsinn schreiben oder so. Aber sie meinten halt zu mir... beziehungsweise am Anfang hab ich halt geschrieben, ich hab jetzt das ins Japanische übersetzt, aber da mein Japanisch noch nicht so gut ist wie mein Englisch, weiß ich nicht, ob alles stimmt und es kann halt auch nichts korrekturgelesen werden und mein Supervisor meinte nur, ja dein Japanisch ist sicher besser als mein Englisch also passt es, also... okay. Aber ich glaube sie haben eher in den google Statistiken auch darauf geschaut, dass die Website zum Beispiel gute Ergebnisse erzielt hat. Weil ich musst auch immer bestimmte Keywords einbauen, damit man diese Seite auf google in einer höheren Suchposition, also in einem höheren Ranking, findet. Ja, also ich glaub sie haben schon darauf geschaut, dass die Statistiken eh auch passen. Also bis jetzt haben sie nichts gesagt, also denke ich es passt alles.

I: War das das einzige Mal, dass du bisher schon außerhalb des Studiums Übersetzungserfahrung gesammelt hast, oder hast du schon mehr gemacht?

P6: Also nicht Übersetzen, sondern Dolmetschen, hab ich mal gemacht, das war in 2016, glaube ich, war das, ja. Und das war für eine Anime Convention in Deutschland, in Berlin. Das waren nur drei Tage und... weil ein Kumpel aus der Japanologie, der hatte irgendwelche Connections. Und die Leute bei der Anime Messe haben halt Leute gesucht, die Japanisch konnten, und für die Star-Gäste irgendwie dolmetschen konnten. Und dann sind wir halt hingeflogen, beziehungsweise die haben uns den Flug bezahlt und die Unterkunft und so weiter bezahlt. Und dann haben wir für diese drei Tage für diese Star-Gäste bei diesem Event gedolmetscht. Und das war so... wenn sie zum Beispiel auf der Bühne irgendetwas erklärt haben... also die Star-Gäste waren Musiker. Also haben gesungen, Sänger. Und auf der Bühne haben sie auch irgendwelche Shows gemacht und wenn sie zum Beispiel auf der Bühne... also wenn ich mich richtig erinnere, hat die eine auf der Bühne eine Vorführung gemacht, wo sie halt auch erklärt hat, ja, bitte macht mit wenn ich das und das mache. Könnt ihr das und das auch machen, und das hab ich halt auf der Bühne gedolmetscht. Genau, und am Ende ihrer Vorführung hat sie dann auch sowas gesagt wie, ja, mein Merchandise steht draußen und bitte kommt und so weiter, so einfache Sachen halt. Genau, und ich hab aber einen Fehler gemacht bei der Dolmetschung, weil sie sagte halt, draußen steht mein Merchandise. Auf Japanisch ist Merchandise ja... kommt vom Englischen "goods". Und sie hat halt auf Japanisch "guddsu" gesagt. Und ich weiß nicht warum, aber ich hab "kutsu" verstanden, also "Schuhe". Da hab ich gedolmetscht, ja draußen stehen ihre Schuhe zum Verkauf (lacht). Und das hab ich aber dann erst später bemerkt. Aber ja. Ich habs ihr auch nicht gesagt, aber... ja. Und ja, wenn die event organizer denen halt irgendetwas erklärt haben, zum Beispiel ihren Studienplan, ihren schedule, das hab ich dann auch gedolmetscht. Und ansonsten... hab ich keine Erfahrungen, ja.

I: Also du hast dann nur vom Japanischen ins Deutsche gedolmetscht?

P6: Ja, beziehungsweise auch ins Japanische, wenn die event organizer mir auf Deutsch was gesagt haben, das ich denen sagen sollte, dann war das Deutsch-Japanisch.

I: Und hat dir das Spaß gemacht, das Dolmetschen?

P6: Ja, ja. Also ich wollte eigentlich am Anfang meines Masterstudiums Richtung Dolmetschen gehen, aber das wird ja nicht mehr angeboten. Deshalb hab ich Übersetzen gemacht.

I: Und wenn du später dann beruflich tätig sein wirst, möchtest du auch Dolmetschungen anbieten oder beim Übersetzen bleiben vielleicht?

P6: Also ich würd schon auch gerne Dolmetschungen anbieten und ich mein, weil ich nicht so viel Erfahrung und Übung habe, wird es vielleicht am Anfang sehr schwer sein. Aber ich glaube, mit mehr Erfahrung und so weiter wird das dann auch besser.

I: Du hast eh gesagt, du möchtest vielleicht ja auch generell wo anders arbeiten, also nicht unbedingt Übersetzen oder konkret jetzt in diesem Bereich. Aber wenn man jetzt zum Beispiel in Österreich für eine Übersetzungsagentur

arbeitet, als freiberufliche Übersetzerin, dann bekommt man eigentlich nur Aufträge in die Muttersprache, also in deinem Fall ins Deutsche. Was hältst du von dieser Situation?

P6: Also ich bin der Meinung, dass man nicht nur in die Muttersprache gut übersetzen kann. Zum Beispiel, bei meiner Modulprüfung hatte ich bei der Übersetzung ins Deutsche eine Vier, aber bei der Übersetzung ins Englische eine Eins. Also, ich weiß nicht. Also, ich bin der Meinung, dass es nicht so effizient ist, dass man nur Muttersprachlern Aufträge gibt, wo sie nur in die Muttersprache übersetzen müssen.

I: Inwiefern effizient?

P6: Also, dass auch Nicht-Muttersprachler gut in ihre B-Sprache übersetzen können und bei manchen... also ich finde, manche, zum Beispiel grammatikalischen Aspekte bemerken Nicht-Muttersprachler eher als Muttersprachler, weil die Nicht-Muttersprachler eben diese Sprache wirklich gelernt haben und auch mit den ganzen Grammatikregeln, Rechtschreibregeln, und so weiter, gelernt haben. Während Muttersprachler eher, ich würde sagen, eher auf ihr Gefühl irgendwie... also mit ihrem Gefühl arbeiten. Ich zum Beispiel setze im Deutschen immer willkürlich Beistriche, nach Gefühl, und kenn die Regeln nicht so eins zu eins. Oder die ganzen Fälle, die mach ich ja auch nach Gefühl und zum Beispiel meine Mutter, die halt Deutsch lernt, weiß dann auch, ah nach "an" kommt so und so ein Fall oder nach diesem Wort kommt das und das. Und so denke ich halt nicht. Und deshalb kann es auch vorkommen, dass ich irgendwelche Fehler mache, zum Beispiel statt "den" "dem" schreiben oder so. Und deshalb denke ich, dass Muttersprachler nicht immer hundertprozent Recht haben, beziehungsweise hundertprozent gut übersetzen können.

I: In der Literatur gibt es zum Beispiel auch immer wieder den Vorschlag, dass man... also es wird eben davon ausgegangen, dass man in die Muttersprache besser übersetzen kann und dass für Übersetzungen in die B-Sprache zum Beispiel nur Texte geeignet sind, die stark standardisiert sind oder wo Genauigkeit wichtiger ist als der Stil oder die Ausdrucksweise. Oder auch zum Beispiel, dass man native speaker braucht, um die Texte korrekturzulesen, damit das dann gute Übersetzungen sind. Was hältst du von diesen Behauptungen?

P6: Also bei dem Punkt, dass native speaker besser Texte übersetzen, die... was war das, wenn die Texte kreativer sind oder wie war das?

I: Genau im Gegenteil, also wenn die Texte sehr einfach und standardisiert geschrieben sind, zum Beispiel Fachtexte, die immer nach demselben Schema laufen, dann kann man solche Texte auch an L2-Übersetzer geben, sozusagen, die eben in die zweite Sprache übersetzen. Ansonsten kreativere Texte nur an Muttersprachler oder auch zum Beispiel literarische Übersetzungen, dass die nur von Muttersprachlern gemacht werden sollten.

P6: Also ich verstehe schon den Punkt, oder diese Sichtweise, weil einige, sagen wir mal so Sprichwörter oder Ausdrucksweisen, ... also native speaker wissen diese Sprichwörter besser, als zum Beispiel Sprachlerner. Und bezüglich kreative Texte oder literarische Texte, ich weiß nicht... Also auf jeden Fall würde ich schon zustimmen, dass Fachtexte auch von L2 beziehungsweise von Nicht-native speakern auch gut übersetzt werden können. Aber bei den anderen Punkten... also ich denke, es kommt auf die Person an. Ich finde, das ist halt schwer zu generalisieren, weil eben jeder... weil manche Leute schreiben zum Beispiel gerne kreative Texte oder sind halt generell kreativer beim Schreiben. Und die würden sich denke ich auch gut dazu eignen, einen Text in ihre Nicht-Muttersprache zu übersetzen, einen literarischen Text in ihre Nicht-Muttersprache zu übersetzen. Und ja, also ich find, das kann man nicht wirklich generalisieren und als Fakt irgendwie nennen.

I: Macht es für dich einen Unterschied ob du in deine Muttersprache oder in eine andere Sprache übersetzt, also im Hinblick auf die Prozesse des Übersetzens oder ob du auf andere Elemente irgendwie mehr Augenmerk legst?

P6: Also es kommt sehr stark darauf an, in welche meiner zwei Zweitsprachen beziehungsweise ob ich in meine Zweitsprache oder ob ich in meine Drittsprache übersetze. Aber sagen wir mal, es ist nur Deutsch-Englisch. Also bei den Prozessen... also ich hab persönlich das Gefühl, es ist einfacher, vom Deutschen ins Englische zu übersetzen, weil die deutsche Sprache so kompliziert ist. Also ich find die deutsche Sprache sehr kompliziert und Englisch ist auch generell nicht so verschachtelt wie Deutsch. Und man schreibt auch direkter und nicht mit so vielen Nebensätzen, deswegen finde ich das Übersetzen ins Englische geht bei mir schneller als das Übersetzen ins Deutsche, obwohl Deutsch meine Muttersprache ist. Aber im Deutschen muss ich glaub ich weniger... Moment, ich muss kurz überlegen. Also der Prozess des Übersetzens ist jetzt gefragt, oder?

I: Generell, einfach ob es bei dir das Unterschiede gibt.

P6: Okay, hm. Ich glaub weil ich eben sehr viel englisches Medium, beziehungsweise so Social Media, News Artikel und so weiter, alles auf Englisch konsumiere, hab ich viel schneller englische Wörter parat als manche deutsche Wörter. Zum Beispiel fällt mir manchmal nur das englische Wort ein und dann muss ich kurz überlegen, was war nochmal das deutsche Wort dafür? Und ich weiß nicht... also ich finde, es kommt wirklich alles auf die Umgebung an. Wenn ich zum Beispiel sehr viel Englisches lese und schaue, fällt's mir leichter, ins Englische zu übersetzen. Wenn ich aber anfangs, jetzt sehr viel Deutsch... deutsche Bücher oder deutsche Artikel und so weiter zu lesen und kaum Englisches, dann würds mir wahrscheinlich einfacher fallen, ins Deutsche zu übersetzen. Aber jetzt gerade finde ich es einfacher ins Englische zu übersetzen als ins Deutsche. Und ich hab auch das Gefühl, dass... ich meine, es kann auch daran liegen, dass mein Englisch nicht gut genug ist oder sowas, aber ich weiß nicht. Aber ich hab das Gefühl, dass wenn ich ins Englische übersetze, dass es nicht so gehoben klingt wie ins Deutsche. Aber ich weiß nicht, ob das nicht nur an der Sprache liegt oder an meinen Englischkenntnissen. Ob ich

da nicht einfachere Wörter verwende, einfach generell. Also ich glaub, wenn ich ins Deutsche übersetze tendiere ich dazu, komplizierter zu schreiben als wenn ich Englisch schreibe. Ja, ich weiß nicht, ob das interessant ist, aber ja.

I: Sicher, auf jeden Fall. Und beim Japanischen hast du gesagt macht es auch einen Unterschied, also zwischen Englisch und Japanisch?

P6: Also zwischen Englisch und Japanisch hab ich nicht so oft übersetzt...

I: Also ich meine jetzt beim Übersetzen ins Englische und das Übersetzen ins Japanisch, ob es eben bei den beiden Richtungen einen Unterschied gibt.

P6: Also vom Deutschen ins Japanische zum Beispiel, da muss ich wirklich sehr umdenken und da kann ich nicht Wort-für-Wort in derselben Reihenfolge alles übersetzen, da muss ich wirklich zuerst den Satz verstehen und dann selber auf Japanisch diesen Inhalt, den ich verstanden habe, formulieren. Und das dauert natürlich länger. Und vor allem auch, wenn ich Vokabeln habe, die ich auf Japanisch nicht kenne, muss ich die alle nachschlagen zuerst und dann kann ich einen Satz bilden. Und vom Deutschen ins Englische geht das viel schneller, weil... ich muss zwar auch zuerst den Inhalt des deutschen Satzes erfassen und dann auf Englisch wiedergeben, aber weil Deutsch und Englisch so ähnlich sind geht das viel schneller und auch die Satzstruktur ist manchmal ähnlich, und deshalb geht das viel schneller in meinem Kopf als vom Deutschen ins Japanische. Und wenn ich zum Beispiel vom Deutschen ins Japanische übersetze muss ich wirklich nachdenken, also, wie soll ich das am besten... da hab ich wirklich diesen Prozess von, okay ich muss jetzt diesen Satz verstehen, um was geht es da überhaupt, und dann das im Japanischen wiedergeben. Aber vom Deutschen ins Englische geht es manchmal automatisch, bei einfachen Sätzen vor allem geht das einfach automatisch und es ist beim Japanischen nicht so.

I: Und fühlst du dich vom Studium generell gut vorbereitet als Übersetzerin?

P6: Nein (lacht). Überhaupt nicht. Also abgesehen von den sprachlichen Aspekten und so weiter, weil da Studium ist ja nicht dazu da, um die Sprachen zu lernen. Die Sprachen musst du dir eigentlich schon selber in deiner Freizeit aneignen und im Studium lernst du halt nur die übersetzerischen Aspekte. Aber zum Beispiel so Sachen wie, Einstieg ins Berufsleben und so weiter, ich finde, das müsste man besser, beziehungsweise genauer den Studierenden heranbringen. Zum Beispiel hab ich letztes bei der Arbeiterkammer oder bei der WKO angerufen um nachzufragen, wie es ist, als freiberufliche beziehungsweise als selbstständige Übersetzerin zu arbeiten im Bereich Fachübersetzen. Und es war halt sehr kompliziert, mit du musst zuerst ein Gewerbe anmelden und dann musst du das und das zahlen und dann musst du Mitglied der WKO werden und dann musst du auch ein Gewerbeschild anbringen an deiner Wohnung und diese ganzen verschiedenen Versicherungsbeiträge, und so weiter. Das finde ich schon sollte irgendwie im Studium auch beigebracht werden beziehungsweise erwähnen, dass man das so und so machen kann. beziehungsweise die ganzen Schritte, wie man überhaupt einsteigen kann in diesen Beruf, weil am Anfang hat man ja gar keine Ahnung, also hätt ich nicht angerufen und sehr oft nachgefragt, hätte ich gar keine Ahnung. Vor allem beim Fachübersetzen, und beim Literaturübersetzen ist es irgendwie so, dass es als Neue Selbstständige gilt und man kein Gewerbe anmelden muss und es halt nicht so kompliziert ist und ja, es ist halt sehr viel Unterschied zwischen Fachübersetzen und Literaturübersetzen. Und ja, das Thema meiner Masterarbeit ist Suchmaschinenoptimierung und Übersetzen. Ich finde, dieses Thema ist auch sehr wichtig, weil vor allem jetzt wollen ja alle Firmen, dass ihre Website suchmaschinenoptimiert ist, also dass man die Website leicht auf google finden kann. Und ich finde, das ist schon ein sehr wichtiger Aspekt, den man auch im Studium ansprechen könnte. Ja. Halt mehr Themen bezüglich Beruf und was man nach dem Studium machen könnte und wie es halt im echten Leben aussieht. Ja.

I: Und von den übersetzerischen Kompetenzen her, hast du das Gefühl, dass die gut vermittelt worden sind?

P6: Es kommt auf den Lehrenden drauf an. Weil manchmal ist es einfach nur so, dass wir eine Aufgabe bekommen, also einen Text, den wir einfach übersetzen müssen. Und dann übersetzen wir den und dann wird unsere Übersetzung in der Stunde besprochen und es werden aber halt nur so Sachen gesagt wie, hm, das passt nicht so gut und das ist besser, wenn man das so macht. Aber manchmal denk ich mir auch, irgendwie hängt es auch von dem Geschmack der Lehrenden ab, wie man etwas übersetzt. Aber ich finde auch, das Übersetzen ist auch nicht so einfach zu unterrichten, weil eben jeder andere subjektive Meinungen hat, was ein guter Text ist. Aber ich finde zum Beispiel, dass ich bei Rechtsübersetzen sehr viel gelernt hab, weil wir halt sehr viele verschiedene Texte bekommen haben und wir die ganzen Vokabeln, neue Vokabeln gelernt haben. Also ich fand, es ist nicht schlecht... also ich hab auf jeden Fall übersetzerisch sehr viel dazu gelernt im Studium.

I: Wenn du konkrete Verbesserungsvorschläge machen würdest, für das Studium, was würdest du da sagen?

P6: Konkrete Verbesserungsvorschläge. Hm. Auf jeden Fall, wenn es möglich ist, mehr Kurse, wo man wirklich selber übersetzt. Wie eben, ich glaub das waren Modul 5 und 6, also Rechtsübersetzen, Wirtschaftsübersetzen, Naturwissenschaften und so weiter. Dass man noch mehr solche Kurse anbietet. Also generell würd ich es gut finden, wenn man sich nicht auf eine Sparte festsetzen müsste. Also dass wir nicht wählen müssten zwischen Literaturübersetzen und Fachübersetzen, weil man kann ja irgendwie beides machen. Weil ich wär zum Beispiel auch interessiert an Untertitelung oder so. Ich meine, man kann zwar Kurse dazu machen, aber wenn sich jemand für Fachübersetzen entscheidet, und sich aber denkt, dass ist aber doch nicht so gut für mich, nicht das, was ich

machen möchte, kann sich diese Person dann nicht mehr umschreiben lassen. Das find ich halt sehr restriktiv und das sollte man vielleicht abschaffen wenns geht.

I: Wenn du einmal einen Übersetzungsauftrag bekommst, die können ja sehr verschieden sein, jeder Übersetzungsauftrag ist eigentlich anders, je nach Fachgebiet oder Übersetzungsrichtung, Textsorte, Verwendungszweck und so weiter. Wenn du dir jetzt irgendwie so deinen idealen Übersetzungsauftrag aussuchen könntest, wo du sagst, das macht mir am meisten Spaß oder liegt mir am besten oder fordert mich am meisten, was würdest du dann aussuchen?

P6: Also ich fand das Übersetzen von Websites sehr interessant, eben weil man auch auf die verschiedenen Keywords achten musste. Also fands interessant, dass man... also, man sucht zuerst die relevanten Keywords, die high-ranking Keywords, und dann muss man versuchen, sie in den Text einzubauen. Und das fand ich sehr interessant und hat mir auch Spaß gemacht. Also, zu überlegen, wie man diesen Satz umformulieren könnte oder wie man das besser schreiben könnte, damit diese Keywords auftauchen. Oder ich hab auch bei meinem Praktikum App Interfaces übersetzt und das war auch sehr interessant, weil... also ich habs zum Beispiel ins Japanische und ins Deutsche übersetzt. Ins Deutsche wars halt sehr einfach, weil ich kannte das alle. Und ins Japanische war es schon eine Challenge, aber es hat halt Spaß gemacht. Es war halt eine Challenge, weil ich zum Beispiel nicht weiß, was "Bitte geben Sie uns Zugriff auf Ihre Galerie" oder sowas auf Japanisch heißen würde. Und man kann die Sachen nicht wirklich direkt so übersetzen, weil in der App steht das dann wieder anders. Zum Beispiel, wenn da steht, "Please confirm" oder so, oder halt nur für einen Knopf, wo drin stehen soll "Confirm", und wenn ich das ins Japanische übersetzen möchte, kann ich nicht schreiben 確認する, dann kann ich nur schreiben 確認, weil das eben kurz ist. Und ich hab halt, um irgendeine Referenz zu haben, hab ich halt die Sprache auf meinem Handy ins Japanische umgestellt und ich fand das halt sehr lustig, also lustig, also es hat mir Spaß gemacht, sowas zu übersetzen. Was noch... Und das ist jetzt vom Rechtsübersetzen der Kurs, wo wir... was war das nochmal. Weil da haben wir ja Beschreibungen übersetzt von den verschiedenen... jetzt fällt mir das deutsche Wort nicht ein. 犯罪, von den verschiedenen 犯罪.

I: Verbrechen.

P6: Genau, genau. Und ich fand das auch sehr interessant, weil der Inhalt halt interessant war. Und generell so Rechtstexte fand ich interessant zu übersetzen, auch wenns ein bisschen schwer war, weil die ganzen Vokabeln schwer waren, aber von der Struktur her, waren sie glaub ich nicht so schwer, beziehungsweise es waren schon relativ lange Sätze, aber es war halt interessant, die Sätze dann auseinander zu nehmen und zu übersetzen.

I: Beim Übersetzen gibt es ja auch verschiedene Kompetenzen, die man benötigt, um eine gute Übersetzung anzufertigen. Zum Beispiel die interkulturelle Kompetenz, die sprachliche natürlich, die Übersetzungskompetenz, Recherchekompetenz, und so weiter. Was würdest du sagen, für dich, ist am wichtigsten, wenn du übersetzt? Und unterscheidet sich das irgendwie, wenn du in deine Muttersprache übersetzt und ins Englisch oder ins Japanische?

P6: Also am wichtigsten ist die Sprachkompetenz, denke ich, weil wenn du die Sprache nicht kannst, kannst du nicht übersetzen. Aber abgesehen davon find ich die Recherchekompetenz sehr wichtig, weil als Übersetzer oder Übersetzerin übersetzt man manchmal Texte von verschiedenen Fachbereichen und du kannst halt nicht alles wissen und wenn man gute Recherchekompetenz hat, kann man sehr schnell die relevanten Informationen raussuchen, die man dann für die Übersetzung braucht. Deshalb finde ich diese Kompetenz sehr wichtig. Und was war noch. Interkulturelle Kompetenz... ja ist auch sehr wichtig natürlich, weil die Art, wie Sachen geschrieben werden, ist halt von Kultur zu Kultur anders. Wenn ich zum Beispiel eine E-Mail übersetzen muss, weil ich musste bei meinem Praktikum auch E-Mails übersetzen, und im Japanischen muss ich halt so Höflichkeitsfloskeln einfließen lassen, die es im Englischen gar nicht gab. Das ist also sehr wichtig und im Bezug auf welche Sprache ich übersetze... also ich finde, es ist bei jeder Sprache gleich, also Übersetzungskompetenz und dann Recherchekompetenz und interkulturelle Kompetenz, das ist für jede Sprache finde ich gleich.

I: Und hat generell für dich die Übersetzungspraxis oder die Übersetzungserfahrungen, die du schon gemacht hast, haben die irgendwie deine Meinung zur Theorie aus dem Studium irgendwie beeinflusst oder haben dir irgendwie eine neue Perspektive gezeigt?

P6: Also ich finde, nicht wirklich beeinflusst, es war nur... also, ich weiß nicht, ob das nur an dieser Firma lag, oder ob das generell so ist, aber sie haben halt die ganze Zeit betont, ja ihr könnt deepL verwenden, es geht schneller und dann könnt ihr den Text, der aus deepL gekommen ist, könnt ihr dann korrekturlesen und bearbeiten. Und so sind die Texte halt relativ, weiß nicht, die Texte sind sehr starr, beziehungsweise man sieht halt sofort, oh es ist maschinenübersetzt worden, auch wenn man das selber korrigiert hat. Und weil im Studium wird natürlich gesagt, man soll nicht mit deepL übersetzen und der Inhalt ist wichtig und nicht, dass es Wort für Wort übersetzt wird, aber wenn mir im Beruf die ganze Zeit gesagt wird, wir sollen mit deepL übersetzen, weil das passt eh, dann weiß ich nicht... Was mach ich dann mit meinen Kompetenzen, die ich im Studium gelernt hab?

Und ja, ich wollte noch irgendetwas sagen... Mir fällt jetzt nichts mehr ein, aber, ja.

I: Wenns dir später noch einfällt, kannst du gerne einwerfen.

P6: Ja.

I: Und wenn du dir jetzt vorstellst, dass du jetzt als fertige Übersetzerin sozusagen nach dem Studium auf den Markt gehst, wo siehst du dann so deine individuellen Stärken und Schwächen als Übersetzerin?

P6: Also meine Stärken und Schwächen nach dem Studium, also als ZTW-Student im Vergleich zu nicht-ZTW Studenten oder?

I: Einfach du persönlich, wenn du jetzt sagst, ich bin jetzt Übersetzerin, irgendwo was hebt mich irgendwie ab von den anderen oder was kann ich besonders gut und woran muss ich vielleicht noch irgendwie arbeiten?

P6: Also meine Schwächen... auf jeden Fall bin ich nicht sehr literaturbegabt, also ich hab manchmal Probleme, Literaturtexte zu übersetzen, weil ich selber in meiner Freizeit nicht so viele lese, nicht so viel Literatur lese, und ich deshalb auch nicht so viel davon beeinflusst werde. Und ich finde, ich kann besser technische Texte übersetzen, die halt sehr trocken sind, aber das macht mir nichts aus. Und eine Schwäche ist auf jeden Fall, also ich finde, ich bin noch nicht sehr confident mit meinen Sprachkenntnissen, vor allem ins Japanische. Aber wiederum denke ich, dass es eine meiner Stärken ist, dass ich eben Japanisch kann, vor allem in Österreich, wo... also ich denke, dass nicht so viele Japanisch können hier. Und das könnte eine meiner Stärken sein und ich denke, dass ich auch gut im Recherchieren bin. Und ja, das ist halt auch eine wichtige Eigenschaft als Übersetzer, Übersetzerin.

I: In unserer Branche oder bei unserem Beruf hat sich ja sehr viel verändert auch in den letzten Jahren und Jahrzehnten. Und wie stellst du dir so unseren Beruf in zehn Jahren vor?

P6: Also ich denke, wir werden mehr als nur Übersetzen machen müssen. Also jetzt auch schon, jetzt ist es auch schon sehr, dass wir mehr als Übersetzen machen. Also zum Beispiel wäre nicht nur Übersetzen sondern auch, keine Ahnung, Keyword Research oder einfach nur...also, es werden sehr viele Jobs aufkommen, die was mit dem Internet zu tun haben. Also Websites oder Apps oder ja, Websites und Apps. Und deshalb kann es vielleicht auch dann so sein, dass wir sogar, ich weiß nicht, HTML-Kenntnisse haben müssen, also Basics vor allem Basic HTML-Kenntnisse haben müssen, oder Sachen bezüglich Website und sowas, ja. Softwarekenntnisse und sowas.

I: Und in deiner Erfahrung, wie werden irgendwie Übersetzer von außerhalb unserer Branche irgendwie wahrgenommen?

P6: Also Leute, die jetzt wirklich nichts wissen über Übersetzen, würden wahrscheinlich denken, wir sitzen nur am Computer und übersetzen einfach drauflos. Und arbeiten alleine und dass es einfach eine Einzelarbeit ist, aber es ist halt nicht wirklich eine Einzelarbeit. Und das es halt so schnell geht oder dass man doch eh mit maschineller Übersetzung die Texte übersetzen kann und dass es eh einfach ist, sowas wie, "Ja, kannst du das kurz mal übersetzen, ist eh nur ein Satz" aber dann stellt sich heraus, dass dieser Satz halt so viele kulturelle Referenzen hat, wo man halt viel länger überlegen muss, wie man das am besten übersetzen kann in die andere Kultursprache. Und es ist nicht nur "einfach". Also ich glaub, das sind die ganzen Vorurteile der Leute, die nichts mit Übersetzen am Hut haben.

I: Vielleicht noch zum Abschluss, wenn ich dich jetzt frage einfach so, was ist Muttersprache, wie würdest du das definieren, den Begriff?

P6: Also Muttersprache finde ich ist die Sprache, mit der du aufgewachsen bist, mit der du dich am meisten definierst, auf jeden Fall nicht die Sprache deiner Mutter, weil das ist in meinem Fall nicht so. Also Muttersprache, finde ich, ist nicht die Sprache der Mutter oder die Sprache deiner Ethnizität, sondern ist die Sprache, wo du aufgewachsen bist, die du am meisten verwendest, die Sprache, mit der du am meisten Selbstvertrauen hast. Also die du nach deinem Erachten am besten kannst.

I: Und in deiner Erfahrung, ist es schon einmal vorgekommen, dass du aufgrund deiner Muttersprache bevorzugt worden bist oder irgendwo nicht genommen worden bist, nur basierend auf diesem Kriterium?

P6: Nur basierend auf der Muttersprache?

I: Ja.

P6: Also ich denke schon, weil also ich würde jetzt sagen, dass meine Muttersprache Deutsch ist. Und ich denke schon, dass ich dank meiner Muttersprache zum Beispiel in meinem Praktikum aufgenommen worden bin, weil sie halt genau deutsche Muttersprachler benötigt haben, weil keine deutschen Muttersprachler im Team waren. Sondern nur deutsche Zweitsprachler und deshalb, ja, ich denke schon.

I: Und umgekehrt, dass du genau deshalb irgendwo nicht genommen bist?

P6: Persönlich hab ich noch nie so eine Erfahrung gemacht, aber ich denke, es kann auch vorkommen, wenn zum Beispiel bei einer Jobausschreibung gefragt ist, sie wollen Englisch native speaker haben, aber meine Muttersprache ist Deutsch und meine Zweitsprache ist Englisch, auch wenn ich zum Beispiel ein sehr gutes Englischzertifikat habe oder halt irgendein Englischzertifikat habe, wo ich die volle Punktezahl hab, kann ich mir schon vorstellen, dass die Leute diese Person nicht nehmen, weil eben Englisch nicht die Muttersprache ist, obwohl die Person sehr gut Englisch kann. Mir persönlich ist es noch nicht passiert, aber ich kann mir sowas schon sehr gut vorstellen.

I: Und ist es dir schonmal passiert, dass jemand angenommen hat, dass Chinesisch zum Beispiel deine Muttersprache ist und nicht Deutsch?

P6: Ja, die ganze Zeit. Also vor allem als ich in Japan ein Austauschjahr gemacht hab, hab ich halt immer gesagt, Deutsch ist meine Muttersprache, und die waren dann auch ganz verblüfft, ah, von wo kommst du denn, ja von Österreich, und dann musste ich halt die ganze Zeit erklären, ich komme aus Österreich, aber meine Eltern sind so

und so und meine Muttersprache ist Deutsch. Und ich kann kein Chinesisch. Und auch kein Koreanisch. Also es kommt sehr oft vor.

I: Und wie reagierst du darauf, wenn jemand das einfach annimmt?

P6: Also ich nehme denen nicht böse, weil ich kanns schon verstehen. Wenn ich nicht ich wäre, würde ich das auch annehmen. Und ja, ich versuch halt einfach zu erklären, und es macht mir nichts aus, das zu erklären. Und ich will auch, dass die Leute... weil es gibt halt Leute, die das vielleicht noch nicht so kennen, dass eine Person mehrsprachig aufgewachsen ist oder in einem anderen Land aufgewachsen ist als das Mutterland. Ja und ich finds halt gut, wenn die Leute wissen, dass es auch sowas gibt.

I: Gut. Gibt es am Ende noch irgendetwas wo du dir denkst, ah das wollte ich noch sagen, oder ist dir das wieder eingefallen vielleicht, was du vorher da vergessen hattest?

P6: Nicht wirklich.

### **Interview mit P7, am 6.5.2021**

I: Hast du noch irgendwelche Fragen bevor wir anfangen?

P7: Nein, alles klar. Ich glaube, die werden später auftauchen.

I: Okay, super. Dann einfach stellen, wenn du Fragen hast. Gut. Für den Einstieg vielleicht. Du bist ja jetzt auch kurz vorm Ende deines Masterstudiums. Kannst du mir einfach ein bisschen was darüber erzählen, warum du Translation als Studium gewählt hast und wie es für dich dazu gekommen ist?

P7: Mhm. Ich wollte immer etwas mit Sprachen studieren und also ich komme ja aus Russland. Dort hab ich aber eine andere Ausbildung absolviert, und zwar im Bereich Marketing und Management. Also einfach weil bei uns in Russland der Beruf Sprachmittlerinnen nicht so geschätzt wird. Und man bekommt nicht so ein gutes Gehalt, wenn man das studiert. Und deswegen, das war mein Brotberuf, also Marketing und Management. Dann ist es so gekommen, dass ich nach Österreich umgezogen bin und so hab ich eine Möglichkeit bekommen, wirklich zu studieren was ich wollte, und das war Translation. Also.

I: Okay. Und hast du auch den Master hier gemacht am ZTW? Äh, den Bachelor, Entschuldigung.

P7: Ja, genau.

I: Und mit welchen Sprachen studierst du oder wie hast du deine Sprachen gelernt?

P7: Also, das ist so, dass in der Schule hab ich Deutsch gelernt. Also in Russland... also ich hatte schon Vorkenntnisse bevor ich nach Österreich gekommen bin. Und Englisch hab ich auch in Russland gelernt in der Schule. Und dann hab ich weiter hier gelernt die Sprachen.

I: Also du studierst nur mit Deutsch und Englisch?

P7: Genau, Deutsch, Englisch, Russisch, auch.

I: Gut. Du hast gesagt, dass in Russland der Beruf des Sprachmittlers nicht so angesehen ist. Hast du das Gefühl, dass das hier anders ist?

P7: Ja auf jeden Fall. Hier ist das Lebensniveau höher als bei uns in Russland und dementsprechend sind Gehälter höher. Ja, ich hab den Vergleich gemacht und ich weiß, dass es so ist. Und ja.

I: Und wie hat sich das geäußert außerhalb von den Gehältern in Russland und hier? Also, merkt man das auch auf irgendeiner anderen Ebene?

P7: Also, ich bin nicht sicher, ob ich deine Frage richtig verstanden.

I: Naja, du hast gesagt, du siehst an den Gehältern, dass der Beruf in Österreich besser, also angesehener ist, als in Russland, oder?

P7: Ja, genau.

I: Okay. Gibt es auch noch andere Faktoren, die darauf hinweisen?

P7: Verstehe, ja. Nunja, ich glaube, das ist... schau, bei euch ist das Land Österreich... es gibt so viele Nationen in Österreich. Österreich war immer ein Vielvölkerstaat, ja? Und das war gepflegt, das war Monarchie zuerst, die österreichisch-ungarische Monarchie. Also, das ist quasi ganz normal, dass man viele Sprachen von Geburt an lernt. Und diese Zweisprachigkeit oder Mehrsprachigkeit, das wird geschätzt, auf EU-Ebene sogar. Und Russland ist leider... also historisch hat sich so herausgestellt, Russland war lange Zeit... oder die Sowjetunion war abge... wie sagt man das... von anderen Ländern eher abgerissen. Durch den eisernen Vorhang. Und Zweisprachigkeit oder Mehrsprachigkeit, also infolgedessen, war nicht so willkommen sozusagen. Oder das war nicht so geschätzt. Also Russland beginnt jetzt quasi langsam, sich zu integrieren in die Gemeinschaft. Sogar... Nein, weißt du was. Wenn man die letzten politischen Ereignisse betrachtet, dann würde ich sagen, nein, Russland geht zurück leider. Zurück in den eisernen Vorhang. Ich weiß nicht inwiefern du dich für die Politik interessierst, aber leider... das ist die Situation.

I: Und warum bist du nach Österreich gezogen?

P7: Also, meine Heimatuni in Russland war Partneruni mit einer österreichischen Universität in Graz. Die Fachhochschule Joanneum, vielleicht kennst du. Und sie haben veranstaltet ein gemeinsames Programm, global business programme. Und ich hab einfach die Möglichkeit bekommen, mich für ein Austauschsemester zu inskribieren und ich war ein Austauschstudent für ein Semester in Graz. Deswegen.

I: Und dann bist du hier geblieben?

P7: Nein, dann bin ich zurück nach Russland gegangen. Ich habe mein Studium dort absolviert, also Bachelorstudium. Und dann bin ich umgezogen nach Österreich, nach Wien, und hab angefangen etwas anderes zu studieren, nämlich Translation. Ja.

I: Also so bist du auf Österreich aufmerksam geworden, durch das Auslandsstudium?

P7: Ja, genau.

I: Okay. Hast du schon irgendwelche konkreten Pläne für die Zeit nach dem Masterabschluss?

P7: Also, ja, ich überlege jetzt viel darüber. Vielleicht möchte ich mich weiter, also in meinem Bereich, dem Übersetzen-Bereich, entwickeln oder im Bereich Terminologie. Weil Terminologie ist auch sehr interessant, ein interessanter Bereich, und das wird jetzt gefragt. Also gute Leute, Fachleute, in diesem Bereich. Und meine Masterarbeit hängt damit zusammen, also mit diesem Thema Terminologie im Bereich Recht. Warum nicht, also.

I: Und im Hinblick auf die Arbeit, was möchtest du machen?

P7: In der Arbeit... also nicht Masterarbeit, sondern generelle Arbeit?

I: Genau.

P7: Okay. Ja, wie gesagt, vielleicht, wie gesagt, ja, im Terminologiebereich mich weiter zu entwickeln. Vielleicht zuerst ein Praktikum machen in diesem Bereich, weil ich glaub unser Studium hat nicht so viele Fächer, Kurse im Bereich Terminologie, nur Terminologiearbeit halt. Und ja, also, vielleicht die Pflege der Terminologiebank und das Entwickeln neuer Termini im Bereich Recht, oder in anderen Fachbereichen, je nachdem. Und ja, mich interessiert auch Übersetzen im Bereich Medizin, das mach ich auch ehrenamtlich und vielleicht weiter auch, wie gesagt, entwickeln. Ja, es gibt so viele Möglichkeiten, also Lehren, Unterrichten, Sprachen unterrichten, ist auch interessant.

I: Und möchtest du dann eher eine selbstständige Übersetzerin sein oder für eine Agentur arbeiten?

P7: Naja, also im Endeffekt, oder am Ende, natürlich möchte, ich glaube, jeder sich selbstständig machen. Aber davor muss man, ich glaube, einigermaßen Erfahrung sammeln in diesem Bereich. Also im Bereich Kundenkontakt und Preisgestaltung, sozusagen, man muss so ein Gefühl für den übersetzerischen Markt bekommen, also für die Translationsindustrie bekommen. Und ich glaub dafür muss man einige Zeit in einer Agentur arbeiten, Erfahrung sammeln. Und danach selbstständig machen.

I: Also in Österreich ist es ja eigentlich so, wenn du für eine Agentur arbeitest, bekommst du wahrscheinlich nur Aufträge für eine Übersetzung in deine Muttersprache, also ins Russische. Wie denkst du darüber, über diese Vorgehensweise?

P7: Ja, weißt du, ich glaub, das ist richtig so. Meine Muttersprache ist Russisch. Meine B-Sprache ist Deutsch. Und wenn ich mich dazu entscheide... oder wenn ich einen Auftrag ins Deutsche bekomme, dann würde ich nicht alleine das erledigen, auf keinen Fall. Es gibt das sogenannte 4-Augen-Prinzip und ich brauche auf jeden Fall eine Lektorin oder eine Korrekturleserin, die meine Übersetzung korrigiert dann, lektoriert dann. Und ich finde das absolut legitim, dass man als Muttersprachler bekommt die Aufträge, die man dann in seine Muttersprache übersetzt. Erst danach, wenn du glaubst, dass du genug entwickeltes Sprachgefühl hast für deine B-Sprache, dann kannst du auch die Aufträge für die B-Sprache selber erledigen, alleine. Aber trotzdem. Ich würde das nie machen ohne Korrekturlesen seitens Muttersprachler. Das finde ich... also wenn man das anders macht... ich hab zufälligerweise gesehen die Übersetzungen, wurden von Nicht-Muttersprachlern verfasst, und man merkt das sofort. Einfach an der Gestaltung, wie ein Satz aufgebaut wird und wie... also Wortwahl, welche Wortwahl benutzt werden, da sieht man das. Also, das würde mich irgendwie schon stören, denke ich mir.

I: Und woran glaubst du liegt das?

P7: Also, woran liegt was?

I: Woran liegt es, dass diese Übersetzungen in eine Nicht-Muttersprache nicht so gut sind in diesem Fall?

P7: Ja, schau. Wenn man jetzt das Sprachenpaar Russisch-Deutsch nimmt. Ich würde sagen, Deutsch ist eben nicht eine leichte Sprache. Ich meine, ich liebe diese Sprache, dadurch, dass diese Sprache so schwierig ist, ist es faszinierend für mich. Also Deutsch ist auf jeden Fall schwieriger als Englisch. Also, ich weiß nicht, wie das für dich ist, aber für mich ist es so. Aber wahrscheinlich Russisch ist noch schwieriger. Weil das ist eine sehr stark flektierbare Sprache, das heißt die Endungen von Nomen und Adjektiven ändern sich, je nach Fall, und wir haben sechs Fälle, was auch viel ist, genug ist. Wir haben keinen festen Satzaufbau, das heißt, du kannst deinen Satz so wie du willst formulieren, je nach Betonung, je nach deiner Intonation. Und das macht schon Probleme, weil Deutsch hat eine feste Satzbaustruktur. Und diese Satzklammerstruktur, das ist ein Problem für Nicht-Muttersprachlerinnen, also für Nicht-Deutschmuttersprachlerinnen. Du musst verstehen den Ausgangstext so gut, du musst verstehen was der Autor wollte sagen. Und du musst es so gut transkribieren, also übertragen ins Deutsche, dass das so wirklich authentisch wirkt. Und ich glaub, das ist wirklich ein Problem, manchmal. Im Deutsch gibt es so viele emotionelle Partikeln, weißt du dieses ja, und eh, und denn und so. Und du musst wirklich... sie sind gut benutzt und ich glaube, sie verleihen der deutschen Sprache diese Emotionalität und durch diese Partikeln. Deutsch-Muttersprachlerinnen wirklich sie drücken ihre Sprache aus, oder drücken was sie sagen wollen. Und Nicht-Deutsch-Muttersprachlerinnen müssen in der Lage sein, das gut zu nutzen und zu verstehen, weißt du? Und ich glaub, das macht Probleme, also manchmal, beim Übersetzen. Und das ist jetzt rein linguistisch betrachtet.

I: Glaubst du, dass man das lernen kann?

P7: Wenn man genug im Land, also im deutschsprachigen Raum lebt, und wenn man genug mit deutschsprachigen Leuten kommuniziert und versucht die Sprache zu lernen. Vor allem, ich glaube, wenn man genug liest, verschiedene Texte, ja, dann glaub ich man kann das lernen, das kommt mit der Zeit sowieso, dieses Sprachgefühl. Aber ich weiß nicht, ob man das wirklich so... auf wirklich muttersprachlichem Niveau das lernen kann. Das weiß ich nicht. Ich würde auf jeden Fall mich auf einen muttersprachlichen Lektor, Korrekturleser verlassen, wenn ich einen Auftrag ins Deutsche bekomme. Alleine... also ich fühle mich noch nicht genug, dass ich das alleine erledigen kann, weißt du? Ja.

I: Macht es da für dich einen Unterschied, ob du den Auftrag ins Deutsche bekommst oder ins Englische?

P7: Ja, also, ich glaube, jetzt momentan Englisch ist meine C-Sprache, aber ich arbeite vorwiegend jetzt mit Deutsch als Englisch, und das macht schon einen Unterschied. Ich würde für mich trotzdem sagen, auch wenn die deutsche Sprache schwerer ist, trotzdem wäre es für mich leichter, damit umzugehen, mit diesem Auftrag. Schau, ich lebe schon seit einigen Jahren im deutschsprachigen Raum und ich habe schon einiges sogenanntes Sprachgefühl entwickelt und ich habe dieses Gefühl, ja. Deswegen würde ich gerne den Auftrag vom Russischen ins Deutsche nehmen als den Auftrag vom Russischen ins Englische, aber natürlich, ich würde mir einen muttersprachlichen Korrekturleser besorgen.

I: Und glaubst du, dass du durch genügend Übung an einen Punkt kommst, wo du dann nicht mehr einen muttersprachlichen Korrekturleser brauchst?

P7: Ja, ich glaub durch genug Übung, ja, durch genug Übung kann man alles schaffen. Aber das muss wirklich intensiv geübt werden.

I: Wie gut fühlst du dich denn vom Studium an sich vorbereitet, auf Übersetzungen in deine B- oder C-Sprache?

P7: Durchs Studium selber... also ich würd sagen, vor allem durch Selbststudium. Man muss selber initiativ sein, man muss selber jeden Tag üben und das Studium, was wir in der Uni bekommen, den Stoff, das ist eher zum selber reflektieren und das ist sehr oberflächlich, wir müssen selber uns damit auseinandersetzen und selber genug tun. Ich würd sagen, dass durchs Studium selber nicht gut vorbereitet, eher durch Selbststudium.

I: Hättest du irgendwelche konkreten Verbesserungsvorschläge für das Studium, damit man besser übersetzen kann?

P7: Ja, also ich würde vor allem in meiner Richtung, Fachrichtung... ich studiere ja Russisch, Deutsch, Englisch. Wir haben ja in unseren Übungen, wir haben keine Russisch-Muttersprachlerinnen, überhaupt nichts, nein. Und das ist schlecht, weil wir müssen lernen, wie wir wirklich in unsere Muttersprache übersetzen sollen. Es gibt nicht genug Feedback, ja. Und ich hab das Gefühl manchmal, dass wenn ich eine Übung besuche, also Übersetzung Rechtswissenschaft oder Naturwissenschaft, je nachdem, ich hab schon das Gefühl, dass einige Professorinnen, Dozentinnen, sie denken, dass wir schon einige Sachen vor Beginn des Studiums können sollen. Also es wird nicht genug erklärt und ich würde auf jeden Fall mehr Feedback reingeben, also mehr Zeit für Feedback vorsehen. Das wäre gut. Und wie gesagt, native speaker werden gebraucht, weil wie gesagt, normalerweise übersetzt eh in die Muttersprache und wenn man das im Rahmen des Studiums nicht gelernt hat, das ist nicht in Ordnung, absolut nicht in Ordnung. Man kommt raus aus dem Studium, man hat einen Abschluss, aber man hat keine selber Vorstellung, wie gut man ist, sein Niveau. Man bewirbt sich und bekommt das Gefühl, okay, was hab ich in diesen Jahren gemacht? Ich habe ja nix gelernt, weißt du, man fühlt sich wie ein Küken.

I: Fühlst du dich auf andere Bereiche des Arbeitsleben besser vorbereitet, als auf das reine Übersetzen?

P7: Ja, weißt du, aber dadurch, dass ich neben dem Studium gearbeitet habe, ich habe einigermaßen Erfahrung gemacht im Kundenkontakt und im Management, das ist auch wichtig, und ich hab Management studiert. Also ja, aber das ist wirklich durch meine Initiative entstanden, also selbst im Studium, man bekommt sehr theoretisches Wissen. Praktisches Wissen muss man sich aneignen, durch Praktika, verschiedene Praktika, das ist eine gute Möglichkeit, oder durch einen Nebenjob.

I: Du hast gesagt, du hast neben dem Studium gearbeitet. War das schon als Übersetzerin?

P7: Ja, ich hab als Freelancerin gearbeitet, also Übersetzerin. Dann ich hab zwei Praktika in Übersetzungsbüros gemacht und ich hab auch als Rezeptionistin in einem Hotel gearbeitet, das war auch.

I: Kannst du ein bisschen was darüber erzählen, was du da als Übersetzerin für Erfahrung gesammelt hast?

P7: Naja, Erfahrung vor allem wie man mit Deadlines umgeht. Ich hab dadurch gelernt, wie man erkennt dieses Gefühl für Deadlines, also ob man zu einer bestimmten Deadline eine Arbeit erledigen kann oder eher nicht. Dass man das gut abschätzen kann, die Kapazitäten. Natürlich terminologisch hab ich viel bekommen, vieles Wissen und wie man mit Projektmanagern kommuniziert. Ich hab auch eine Erfahrung bekommen, wie gut bin ich, weil ich hab zu Beginn meiner Arbeit, ich musste einen Test absolvieren, also einen Übersetzungstest. Und ich war gut, also ich hab bekommen, okay, gut. Das war meine erste Erfahrung auf dem Markt, auf dem Übersetzungsmarkt sozusagen.

I: Und du hast gesagt, du hast dir viel von dieser Praxis selber aneignen müssen, von diesem praktischen Wissen. Hat die Praxis auch irgendwie deine Meinung zu der Theorie geändert?

P7: Ja (lacht). Nur vor allem, jetzt kann ich ein konkretes Beispiel nennen. Gerichtsdolmetschen, zum Beispiel. Also bei uns wird es so unterrichtet, ein Gerichtsdolmetscher muss alles übersetzen können, alles dolmetschen können während einer Verhandlung. Und ich war genug bei Gerichtsverhandlungen, die gedolmetscht wurden, ich

hab gesehen, nein, das geht nicht, du kannst das nicht alles übertragen. Du musst einfach sinngemäß die wichtigen Informationen übertragen. Und du musst das so machen, dass du deine Sprache... weil, zum Beispiel, die Angeklagten, oder Leute, die dort sitzen in Gerichtsverhandlungen, sie haben manchmal nicht so gutes sprachliches Niveau. Sie haben manchmal keine gute Ausbildung und du musst es ihnen genug erklären können, also nicht einfach übersetzen, übertragen, sondern du musst anpassend an ihr sprachliches Niveau den Inhalt übertragen können, und das wird nicht so unterrichtet bei uns. Also nein, das ist nicht gut. Manchmal es gibt verschiedene Situationen, aber ja, ich glaube, es ist viel zu viel Theorie, also in diesem Bereich. Was noch... Was in meinem Praktikum ich habe noch gemacht... Ich hab mit Gerichten gearbeitet... Bei uns an der Uni, das wird so oberflächlich angeschnitten dieses Thema, also Gerichtsdolmetschen und ich hab da eher wirklich Praxiserfahrung. Also in Deutschland ist die Lage Gerichtdolmetscher viel besser als bei uns, als in Österreich. Sie bekommen 75€ pro Stunde, also das ist festgelegter Satz, und hier ist das 24€ pro Stunde, das ist unglaublich wenig. Ja und manchmal muss man nicht nur übersetzen in Gerichtsverhandlungen, weißt du, nicht nur was gesagt wird übertragen, sondern man muss verstehen, was der Richter oder was die Staatsanwaltschaft genau von den Angeklagten hören möchte, weißt du? Und vielleicht der Richter kann eher eine Frage oberflächlich stellen, aber du weißt, dass der Richter etwas tiefer herausfinden will und du musst wirklich manchmal agieren mehr als Dolmetscher. Du musst eher so auch dich in der Lage vom Staatsanwalt versetzen, du musst wirklich mehr Fragen stellen an den Angeklagten, als der Richter gestellt hat, weil du weißt, dass der Angeklagte sonst... er gibt nicht so eine genaue Antwort. Das kommt mit der Erfahrung, ich hab einfach mal beobachtet, wie eine erfahrene Dolmetscherin das gemacht hat, weißt du. Dadurch wirst du natürlich nicht neutral, dadurch wirst du eher an der Seite vom Richter sein oder der Staatsanwaltschaft. Aber ja, das ist die Realität.

I: Du hast jetzt schon Dolmetschen und Übersetzen, du hast eigentlich beides gemacht. Welches von den beiden macht dir mehr Spaß oder liegt dir besser, oder machst du lieber?

P7: Ich würd sagen, das Übersetzen ist deine Grundlage für gute Dolmetschleistung. Das ist meine Erfahrung. Wenn du schon automatisch schreiben kannst, automatisch übersetzen kann, in Thematik das kommt, dann das fällt dir leicht, das zu verdolmetschen. Also die Texte in der gleichen Thematik. Das ist meine Erfahrungen und noch einige Kollegen berichten das. Und mir hat es jetzt angefangen Simultandolmetschen Spaß zu machen. Ich hab schon einige Kurse absolviert und ich möchte mich auch weiterentwickelt, das macht sehr Spaß.

I: Super. Kannst du mir vielleicht so ungefähr... wenn du dir deinen idealen Übersetzungs- oder Dolmetschauftrag aussuchen könntest, in allen Bereichen, das Fachgebiet, die Übersetzungsrichtung, Textsorte, und so weiter. Du kannst dir alles aussuchen. Kannst du mir ein bisschen beschreiben, wie dieser Auftrag aussehen würde?

P7: Idealen Auftrag... Ja, idealen Auftrag, man muss wissen, das Niveau, also Frist, Deadline, angemessen angeboten wird, also mit Berücksichtigung der täglichen Leistung eines Übersetzers oder einer Übersetzerin. Dann natürlich vom Preis her, je fachlicher der Text desto mehr Aufwand erfordert die Übersetzung, desto mehr das bezahlt werden muss. Natürlich, ja wär gut, wenn das im Einklang mit Leitfaden, also mit Honorarvorstellungen von universitas wäre. Also, wenn ein Kunde so gebildet ist, dass er das weiß, wie viel das kostet alles. Also genau, Deadline, Geld, also Preis, und Terminologie muss vorhanden sein. Weil in jedem Unternehmen gibts eine internete Terminologiebank, und der muss das natürlich zur Verfügung stellen, das für mich wichtig ist, ja. Und Textsorte muss spezifiziert werden im Sinne des, ja, für wen mach ich das. Mach ich das eh für ein externes Publikum, wo wird das veröffentlicht, extern oder intern, für interne Nutzung und genau, Zielpublikum, das schließt auch ein. Also wie offiziell soll ich das alles machen und genau. Natürlich das ist ein Idealauftrag, wo das alles, diese Punkte alle in einem Auftrag vorkommen, aber das ist ideal. Da muss man alles erfragen selber.

I: Wenn du dir jetzt vorstellst, du machst jetzt dann deinen Abschluss und du gehst dann als fertige, sozusagen, Übersetzerin oder Dolmetscherin auf den Markt und steigst ins Arbeitsleben ein. Wo siehst du dann deine persönlichen Stärken und Schwächen als Übersetzerin?

P7: Also ich kenne mich ganz gut mit Terminologie aus, ich bin gut bei der Recherche, ich kann schnell eine Information, die ich benötige, finden. Ich weiß, wo man Informationen suchen soll, also welche Quellen vertrauenswürdig sind, das ist wichtig. Genau, was noch. Ja, ich bin sehr gründlich und ich überprüfe alles, ich kontrolliere alles sehr viel, vielmals. Nur vielleicht, natürlich, die Schwäche wäre, diese Recherche, ja, und diese Kontrolle der fertigen Übersetzung. Das erfordert viel Zeit. Und natürlich die Schwäche wäre, dass ich wahrscheinlich langsamer mit einem Auftrag wäre, aber dadurch die Qualität besser wird. Das heißt, man muss wahrscheinlich arbeiten an der Geschwindigkeit.

I: Beim Übersetzen sind ja mehrere Kompetenzen wichtig, die reine sprachliche Kompetenz, Übersetzungskompetenz, Recherche hast du schon angesprochen. Interkulturelle Kompetenz, und so weiter. Was da für dich am wichtigsten wenn du übersetzt, in die A-Sprache oder auch in die B- oder C-Sprache?

P7: Das alles ist wichtig, alles ist wichtig. Interkulturelle Kompetenz ist natürlich auch wichtig, also kulturelles Wissen, Hintergrundwissen, sehr wichtig. Besonders wenn du einen Text übersetzt im Bereich Geschichte, irgendetwas, du musst es erkennen, diese geschichtlichen Einspielungen, das ist sehr wichtig. Und sprachliche natürlich, wenn du nicht in der Lage bist, das zu übersetzen, also wenn du sprachliche Probleme hast, also mich stört es persönlich. Das darf nicht vorkommen, solche Fehler, sprachliche Fehler.

I: Und gibts irgendeinen Bereich auf den du dich bei deinen Übersetzungsprozessen wirklich mehr konzentrierst, selber?

P7: Nun, das ist für mich ist das wichtige Recherche. Das ist Vorarbeit sozusagen und je nachdem, ob du die Termini richtig recherchiert hast, also mir ist es wichtig, den Sinn zu verstehen des zu übersetzenden Textes. Inhaltliche Korrektheit und natürlich das hängt von der Recherche ab, wie gut du recherchiert hast. Und wenn du einen inhaltlichen Fehler machst, dann kann das viel kosten, also das kann sogar ein Leben kosten, wenn du in einem medizinischen Fach spezialisiert bist. Deswegen finde ich das Recherchestadium sehr wichtig.

I: In den letzten Jahren hat sich ja bei uns, in unserer Branche ja sehr viel getan, in den letzten Jahren und Jahrzehnten auch schon. Wie stellst du dir so ungefähr unseren Beruf oder unsere Branche in zehn Jahren vor?

P7: Ja, das ist eine interessante Frage. Ich glaub, dass nun natürlich maschinelles Übersetzen ich glaub wird noch eine wichtigere Rolle spielen als jetzt. Viele Unternehmen werden das nutzen und sie werden eher maschinelle Übersetzung sozusagen in ihre Arbeitsphasen integrieren. Und dadurch Übersetzer wahrscheinlich werden mehr an der Phase von Post-Editing beteiligt. Und Post-Editing ist keine reine Übersetzung, das ist der, ja, wie sagt man, das ist die letzte Phase des Korrekturats sozusagen, Edition. Das wird weniger bezahlt, das ist sehr pessimistisch, ich weiß. Aber, nun jetzt seh ich diese Tendenz. Vielleicht ist es der, in der EU, auf der EU-Ebene. nd das ist jetzt noch Problem, die Unternehmen, sie stellen die TMs, also diese Translation Memories. Und sie bekommen dann zurück die fertigen Übersetzungen, das heißt sie können das später wieder einmal einsetzen, also die Kunden, und sie brauchen dann keine Übersetzer mehr, also noch einmal für diese Übersetzung und ich glaub, für Übersetzer ist die weitere Entwicklung des Markt sehr problematisch erscheint. DeepL zum Beispiel, das ist ein maschinelles Programm zum Übersetzen, das entwickelt sich natürlich gut, also rasch, wenn man das jetzt schaut. Aber in bestimmten Sprachpaaren, nicht in allen Sprachpaaren. Also wenn man einen Text ins Englische übersetzen lässt, das ist gut, die Qualität ist normalerweise eher besser, wenn man einen Text ins Deutsche übersetzen lässt, das ist jetzt schlechter, weil es nicht genug Korpora für Deutsch gibt. Und vielleicht wird sich das verbessern, aber ja. Ich würd sagen, okay, deepL und andere Engines, sie sind gut für Fachtexte, aber trotzdem man kann das nicht ohne Kontrolle übernehmen was entstanden ist und ich glaub, dass die Qualität dieser Engines wird sich verbessern. Und die Arbeit von Übersetzern wird eher in die Richtung von Post-Editing sein, ja, so wie gesagt. Das ist was ich denke dass passieren wird. Aber für literarische Texte, diese Übersetzungsmaschinen sie sind auf keinen Fall gut, und ich glaub die Arbeit von Literaturübersetzern wird nach wie vor selber erledigt sein von so humanen Translatoren. Nun wahrscheinlich es wird auch die Tendenz sein, dass viele Unternehmen gehen in die Richtung von Digitalisierung, dass mehr Arbeit im remote Modus erledigt wird. Und ich glaub es werden viele Leute im Bereich Terminologie nachgefragt sein. Ja, so denke ich.

I: Okay, wir haben vorher schon ein bisschen über Übersetzungen in die Zweitsprache geredet und du hast gesagt, dass du das eben wichtig oder richtig findest, dass das von Muttersprachlern gemacht wird. In der Wissenschaft, in der Literatur wird auch zum Beispiel vorgeschlagen, dass für Übersetzungen in die Zweitsprache oder Drittsprache eigentlich nur Text geeignet sind, die zum Beispiel sehr stark vereinfacht geschrieben sind oder stark standardisiert sind, wie zum Beispiel Rechtstexte oder sehr fachliche Texte. Oder eben, wo die Genauigkeit wichtiger ist als der Stil und die Ausdrucksweise. Was sagst du zu diesen Behauptungen?

P7: Ja, okay, wenn man Rechtstexte nimmt, also da ist Genauigkeit absolut wichtig, ja. Weil wenn du etwas ungenau übersetzt, das kann zu Recht quasi kommen, ja absolut. Medizinbereich ist auch wichtig Genauigkeit, ja, diese Bereiche. Technische Bereiche natürlich auch, richtig, aber nicht nur das sondern auch, weißt du, diese Fachgebiete sie haben verschiedene Sprachmuster, Sprachkollokationen und das ist auch wichtig, weil es gibt verschiedene Phrasen, die schon verfestigt sind, sie werden immer wieder genutzt, und ein Übersetzer muss in der Lage sein, diese sprachlichen Muster zu erkennen. Und dafür braucht man Expertenwissen, also wirklich vielleicht genug Literatur, genug, wenn man einen Vertrag übersetzt, dann muss man sich vielleicht viele Verträge anschauen, wie das formuliert wird. Weil das ist auch wichtig, nicht nur Genauigkeit. Im rechtlichen Bereich und auch im technischen Bereich, sie haben verschiedene Muster, Usus.

I: Und glaubst du eben, dass solche Texte, die eben so standardisiert sind, dass diese auch von Nicht-Muttersprachlern übersetzt werden können gut? Weil man eben schon die Beispiele hat und eigentlich nur, diese vorgelegte Struktur eigentlich nur übernimmt sozusagen.

P7: Ja, ich versteh dich. Hm. Nun, man muss schon genug Wissen haben, genug Wissen. Ja, wie gesagt, diese rechtlichen Texte, wenn du genug Wissen, also Expertenwissen hast, glaubst, dass du dich genug mit dieser Thematik auseinandergesetzt hast, ja, warum nicht, und diese vorgelegten Muster benutzen... ja. Aber du musst hundertprozentig sicher sein, dass du das kannst. Mit genug Übung und genug Wissen. Warum nicht.

I: Aber müsste man dieses Wissen nicht auch in der Muttersprache haben? Also, man weiß ja auch nicht automatisch zum Beispiel wie man einen Vertrag schreibt.

P7: Also, ja, genau, wenn du das nicht weißt, wenn du einen Vertrag schreibst, dann musst du Experten fragen, also im rechtlichen Bereich zum Beispiel. Du musst zuerst aus deiner A-Kultur anschauen die Musterverträge. Und du musst Terminologie extrahieren und du musst das vergleichen mit der Zielkultur, wenn du in die B-Sprache übersetzt. Aber trotzdem, du kannst das alleine... also, wenn du noch keine Erfahrung hast in dem Bereich, du

musst das trotzdem, du bist angewiesen auf die Hilfe von Experten, trotzdem musst du jemanden fragen. Jemand muss das zu Beginn deiner Tätigkeit kontrollieren.

I: Macht es dann trotzdem noch irgendwo einen Unterschied ob ich jetzt noch keinen Vertrag übersetzt und den Vertrag in die Muttersprache übersetzen muss oder den Vertrag in die Zweitsprache übersetzen muss?

P7: Ja, genau. Ein Beispiel, ich hab ein Praktikum gemacht in der Justizbetreuungsagentur. Und ich hab dort die Verträge aus dem Deutschen ins Russische übersetzen müssen. Also das ist meine A-Sprache. Ich hab das alleine erledigt. Ich hab so lange recherchiert und ja, alleine erledigt aber ich hab natürlich hin und wieder gefragt meine Kolleginnen ob ich ein paar richtig verstehe, die Formulierungen. Eigentlich ich hab das alleine gemacht, ja. Es gab natürlich Korrekturen aber im Grund genommen, ja ich hab das geschafft. Und terminologisch gesehen hab ich das alles richtig gemacht. Jemand aus meiner arbeitet auch im Bereich Recht und ich habe jemanden zu fragen. Da bin ich mir, ich war mir sicher, dass ich das kann. Aber ich hab davor noch Erfahrung in anderen Übersetzungsbüros gemacht, wo ich ähnliche Sachen gemacht habe. Und wie gesagt, ich hab... ich konnte nicht einfach zuerst, wenn ich ohne diese Vorerfahrungen in diesem Bereich, ein Übersetzungsbüro, und wenn mir jemand einen Vertrag vorlegt vom Deutschen ins Russische zu übersetzen, dann wahrscheinlich hätte ich jemanden doch fragen müssen, ob ich das richtig verstehe die Formulierung und so. Aber danach, mit diesen übersetzerischen Erfahrungen, mit Praktika, jetzt bin ich mir sicher, dass ich einen Vertrag aus dem Deutschen ins Russische übersetzen kann, alleine. Und ich versichere die Richtigkeit meiner Übersetzung. Das kann ich. In die B-Sprache, einen russischen Vertrag ins Deutsche, nein. Da muss ich, okay, ich übersetze, aber ich brauche wirklich einen Experten, der das überprüft und kontrolliert. Also einen Experten aus Bereich Recht und einen Experten aus dem sprachlichen Bereich, wahrscheinlich.

I: Wie würdest du generell, wenn ich dich jetzt frage, was ist Muttersprache, wie würdest du das definieren?

P7: Muttersprache, das ist Sprache, die du von der Geburt sprichst, also wahrscheinlich ein Elternteil von dir hat mit dir diese Sprache geredet jedes Mal, als du aufgewachsen bist. Das ist etwas, was du automatisch kannst wahrscheinlich. Du redest diese Sprache und du denkst nicht nach, ob du das richtig formulierst oder nicht. Und du verstehst dich ganz, irgendwie, ganz gut mit anderen Muttersprachlerinnen, die die gleiche Sprache reden. Weißt du, das ist nicht nur Sprache, sondern auch kulturelles Wissen, das ist alles, was über die Sprache hinausgeht. Das ist Mentalität, sogar. Das ist die Sprache, mit der du dich verbunden fühlst, weißt du.

I: Sehr schön.

// Verbindungsverlust //

I: Meine Frage war nur, ob du einmal schon Erfahrung gemacht hast damit, dass jemand dich irgendwie bevorzugt hat oder benachteiligt hat nur aufgrund deiner Muttersprache?

P7: Bevorzugt ja, als ich mein erstes Praktikum gemacht habe, ja, weil sie brauchten jemanden mit Russischkenntnissen, also explizit und ja. Benachteiligt, naja, nein, das hab ich nicht erlebt, nein.

I: Okay. Das wars dann eigentlich eh schon größtenteils, vielleicht kannst du mir noch am Ende kurz sagen wie alt du bist und wie gut du deine Sprachen kannst, also falls du auch noch andere Sprachen kannst, kannst du die auch gerne erwähnen. In diesem A1, B2, C1, C2, und so weiter.

P7: Okay, ich bin 30 Jahre alt und Russisch das ist meine Muttersprache. Deutsch ist meine B-Sprache, ich würd sagen, also C1 oder diese Stufe. Englisch ist meine dritte Sprache, ich würd sagen auch C1.

I: Und sonst kannst du keine Sprachen?

P7: Französisch kann ich, das ist Anfängerkenntnis, also das ist A1. Tschechisch hab ich mal gelernt, aber vergessen alles. Also auch Anfängerkenntnis, sagen wir so.

I: Gut. Gibts noch irgendetwas wo du gedacht hast, das wollte ich noch sagen und hab ich irgendwie vergessen und bin nicht dazu gekommen. Oder irgendetwas, was du hinzufügen möchtest?

P7: Ich weiß nicht, aber das ist mit deinem Interview nicht relevant. Ich würde dann appellieren, dass wir das System unserer Modulprüfung ändern. (lacht) Aber ja.

I: Ja, genau, das geht vielen so.

P7: Aber ansonsten hab ich alles erwähnt und danke für deine Fragen, das waren wirklich sehr wichtige Fragen, würd ich sagen.

### **Interview mit P8, am 7.5.2021**

I: Zum Einstieg vielleicht, du bist ja jetzt auch wahrscheinlich kurz vorm Ende deines Studiums. Kannst du mir vielleicht einfach ein bisschen was darüber erzählen, wieso du Translation als Studium gewählt hast und einfach wies für dich dazu gekommen ist.

P8: Vom Bachelor an, jetzt, meinst du.

I: Insgesamt, also wie du in diese Branche sozusagen gekommen ist.

P8: Ja, das ist eine gute Frage. Wie war das denn. Ich war... eigentlich wars in der achten Klasse erst, oder nein, es war schon einmal in der siebten Klasse Oberstufe, da war ich auf der BeSt, auf der Berufsmesse und hab mich umgeschaut eben was gibts so mit Sprachen, weil es war immer klar, Sprachen ist das, was mich interessiert. Und ich hab aber damals schon gesehen, da war eigentlich außer Translationswissenschaft kein einziger Stand, der irgendwas mit Sprachen zu tun hatte. Und dann bin ich im Jahr drauf in der achten Oberstufe noch einmal hin

eigentlich und hab ein langes Gespräch mit einer Professorin gehabt, die dann auch mir ihre Kontaktdaten gegeben hat und gesagt hat, ich kann mich jederzeit bei ihr melden und mal so einen Schnuppertag ausmachen eigentlich. Und das hab ich dann auch gemacht und ich bin dann auch durch Zufall draufgekommen, dass eine Kollegin aus meiner Klasse auch Interesse dran hatte, da haben wir eigentlich, wir waren nicht so gut befreundet, also haben wir da nie drüber gesprochen aber irgendwie sind wir dann draufgekommen und sind dann halt gemeinsam mal ans Zentrum gefahren und haben in drei Kurse, ich glaub drei Kurse reingeschnuppert, ein Französisch, ein Englisch und einen Deutschen, ich glaub es war Berufsfelder beim XY, also eine gute Einführung ins ZTW gleich. Und ja, das hat uns eigentlich beiden dann so gut gefallen, dass wir eh, weil wir waren eh kurz vor der Matura da schon, oder haben die Matura sogar schon gehabt, irgendwas, irgendwie, also es war schon in der wärmeren Zeit, also zur Matura hin, und haben dann nach dem Besuch eigentlich gleich entschlossen, das ist es, das probieren wir, und ja, so sind wir eigentlich dazu gekommen. Es war einfach, ja, es war das Fehlen von anderen Optionen um irgendetwas mit Sprache zu machen, würd ich fast sagen. Weil auf der FH gabs überhaupt nichts, ich glaub es gibt nach wie vor nicht wirklich was mit Sprache auf der FH, also ja, es war so ein Fehlen an anderen Optionen, aber es hat sich nicht so angefühlt, als obs so die einzige Option ist und man nimmts halt weils da ist, es hat wirklich gepasst für uns beide eigentlich und wir waren beide eigentlich im Bachelor ziemlich zufrieden obwohl das ja auch viele scheinbar nicht sind und dann sagen, oh so eine Zeitverschwendung, am Schluss. Haben wir jetzt beide überhaupt nicht gefunden eigentlich und daher hab ich den Master weitergemacht, die Kollegin hat ihn auch weitergemacht jetzt, ja, weil da einfach schon klar war, es ist was mit Sprachen, das interessiert einen. Ob das jetzt Übersetzen ist, konkret, war eigentlich wurscht, das war ja im Bachelor schon klar, dass es kein Übersetzerbachelorstudium ist sondern ein Sprachstudium einfach. Und ja, eigentlich das war so die... also es war für uns beide einfach von der Schule schon klar, Sprachen sind das, und das war einfach die Option, die da war und es hat Gott sei Dank gepasst.

I: Und war der Master dann für dich so die logische Fortsetzung?

P8: Ja, eigentlich schon, weil ich am Ende vom Bachelor das Gefühl hatte dann, so jetzt hab ich erst richtig angefangen mit dem Ganzen und der Master ist ja, war für mich die Fortsetzung auf jeden Fall davon. Es hätt keinen Sinn für mich gemacht, da jetzt aufzuhören, nach dem Bachelor, weil mir das noch gefehlt hat. Und vor allem weil man am Ende vom Bachelor dann ja mehr diese Übersetzungskurse hatte und den einen, also ich bin noch im alten Curriculum gewesen, den einen Dolmetsch... Einführung ins Übersetzen und Dolmetschenkurs bei der XY, der auch echt super war. Und da war klar eigentlich, dass ja, das möchte ich jetzt auf jeden Fall noch fortsetzen. Ich muss sagen, ich hab ein bissl Angst gehabt schon, so wie viel steiler wird das jetzt im Master, im Vergleich zum Bachelor, aber es war eigentlich jetzt nicht so wild muss ich sagen. Aber ich mein gut, ich hab die Modulprüfung noch nicht, also vielleicht sollte ich nicht so gehillt sein (lacht). Aber ich glaub, daran wirds auch nicht mehr scheitern und ja, war logisch für mich, dass ich das weitermachen möchte noch und einfach einen Masterabschluss auch haben möchte wegen Titel in Österreich und so weiter. Ist auch ein Aspekt irgendwie, ja, schon.

I: Und warum hast du dich für Übersetzen entschieden und nicht Dolmetschen?

P8: Von meiner Persönlichkeit her liegt mir das Dolmetschen nicht so. Ich mein, in dem einen Kurs im Bachelor hab ich gesehen, dass ich das eigentlich gut konnte, also konsekutiv so Dialogdolmetschen ist mir eigentlich recht gelegen, war auch spaßig, für diesen einen Kurs das auszuprobieren. Aber bin ich nicht die Person dafür, bin ich nicht extrovertiert genug und gehillt genug, dass ich das immer so abziehen könnte. Nein, es ist total spannend, ich bewunder jeden, wir haben immer die Möglichkeit gehabt so Höheren aus dem Master Dolmetschschwerpunkt mal zuzuschauen, weißt eh, im Hörsaal 1 bei irgendwelchen Konferenzen oder so, die da gedolmetscht haben. Also eher Respekt vor jedem, der das durchzieht, aber den Nerv hätt ich glaub ich dann doch nicht dafür. Und ja, deshalb einfach Übersetzen... nicht einmal wegen dem Übersetzen jetzt konkret, sondern weil der Schwerpunkt Fachübersetzen und Sprachindustrie so viel anderes umfasst hat. Der war einfach interessanter für mich und weit gefächerter, muss ich sagen, als alle anderen Schwerpunkte fast. Und mit Fachvertiefung noch dazu, ein bisschen was aus Literatur, Kunst, Medien und, gut, Dolmetschen hab ich dein einmal beim XY eine Übung probiert, aber mich gleich wieder abgemeldet. (lach) Ja, das war auch eine lustige Stunde, aber... ja, ich finde, man hat in dem Fach Übersetzen und Sprachindustrie Schwerpunkt... der war optimal für mich, vor allem weil es so computergestützt war, viele Übungen, das hat mich so und so interessiert, wusste ich, und hat mir jetzt dann auch mit dem Berufseinstieg, wo wir vielleicht eh noch dazu kommen, auch viel gebracht, muss ich sagen, oder halt ging einfach schon genau in die richtige Richtung. Und das wurde auch im ersten Mastersemester gut bei der Frau Krause in der einen Einführungsübung da gut vermittelt, was die Sprachindustrie, was das alles umfasst, und auch was der Schwerpunkt dann umfasst folglich. Also das war... ja, gut in die richtige Richtung geleitet ist man da worden.

I: Also du fühlst dich vom Studium gut würdest du sagen auf das Arbeitsleben vorbereitet?

P8: Ja, ich... ja. Also ich muss schon sagen, ja, kann ich mich eigentlich nicht beschweren. Es war auch jetzt wie ich mein Praktikum gemacht habe, haben wir auch so einen Fragebogen ausfüllen müssen am Schluss dazu, da war auch eine Frage, ob das Studium mich auf das Praktikum gut vorbereitet hat und das war halt so teils, teils. Ich meine, jedes Praktikum ist anders, es kommt komplett darauf an, für was sie dich jetzt einsetzen. Du wirst jetzt

nicht gleich Übersetzen oder irgendwas, aber ich muss sagen, ich hab schon so zumindest die Hälfte von dem, was ich im Praktikum machen musste, konnte ich irgendwie auf das Studium zurückführen, dass ich es daher wusste oder zumindest so eine grundlegende Ahnung hatte davon, was jetzt vor allem diese computergestützten Sachen angeht, einfach dass man mit memoQ umgehen kann, jetzt in allen Aspekten, Terminologearbeit, dass man eine Ahnung davon hat, sich ein bisschen mit dieser Vielfalt von Programmen auskennt, auch dann mit multiTerm und was auch immer man halt ausprobiert hat. Aber ja, würd ich schon sagen, dafür, wie kurz das Masterstudium eigentlich ist, wie wenig Kurse da drinnen sind, ist es doch gut, ja, muss ich schon sagen.

I: Kannst du mir vielleicht von deinem Praktikum ein bisschen mehr erzählen, was du da gemacht hast?

P8: Ja, sicher. Also das Praktikum hab ich jetzt im Februar begonnen, eigentlich hab ichs zwei Monate lang gemacht, Februar bis April. Und da bin ich in einem kleinen Übersetzungsbüro in Wien und das war halt eben jetzt eine schwierige Zeit jetzt zum Praktikum suchen, also ich hab mich bei sieben Büros beworben und hab zwar Rückmeldungen bekommen, und viele haben gesagt, sie würden eigentlich gerne, aber sie wissen jetzt, also das war im Dezember und ich wollte im Februar beginnen, und sie haben gesagt, sie wissen nicht, wie die Lage dann ist, und so, ist eh klar. Aber ich bin eben in diesem kleinen Übersetzungsbüro gelandet, das ist... darf ich das sagen? Du streichst das eh raus, oder?

I: Ja.

P8: Ich meine, es ist irrelevant, aber es ist bei XY. Die XY, die eh auch bei uns im Zentrum öfter Gastvorträge hält und die hat sich damals vorgestellt 2019 beim Praktikumstag, und da bin ich auf sie gekommen eigentlich und war mir da schon sehr sympathisch. Wurscht, jedenfalls hab ich mich beworben, das hat gepasst, wir haben uns das ausgemacht, also sie hat klargestellt, dass sie es nicht bezahlen kann jetzt momentan, weil sie so ein kleines Büro nur hat eigentlich, aber wir haben das dann so festgelegt, dass ich einmal am Anfang mich mit so Projekte beschäftige, die sie gerne immer schon ausprobiert hätte aber nie die Zeit dafür hatte. Das war einerseits maschinelle Übersetzung und andererseits SEO, also Search Engine Optimization, das waren so zwei Dinge, die sie jetzt nicht braucht dringend, aber die sie gerne vorbereitet hätte, wenn sie es mal braucht. Und damit hab ich mich die ersten hundert Stunden auf jeden Fall damit beschäftigt, also die maschinelle Übersetzung, da hat sie ein Programm gekauft, mit dem man statistische maschinelle Übersetzungsmotoren bauen kann, die dann Texte übersetzen können. Also, sie hat sehr viele Stammkunden, sehr viele Jahre lang, und dadurch sehr viele Translation Memories angesammelt und das eignet sich natürlich super, um statistische Engines zu bauen. Und das war für mich total spannend zu sehen, weil ich meine, ja, deepL und google ist halt eine Website, wo du was reingibst, aber wie läuft das eigentlich wirklich ab, das auszuwählen mit was trainiert wird, mit welchen TMX, was eignet sich, was eignet sich nicht, und dann anschauen, wie übersetzt dieses Ding einen Text und wir sind eigentlich eh immer noch dabei, weil das ist so ein laufender Prozess, wo man immer mehr ausprobiert und jetzt haben wirs eh in dem Zustand eigentlich, wo man schon sagen könnte, man könnte es durchaus anwenden, ja, für Post-Editing vor allem. Weil wir haben das in memoQ eingebunden, also eine Mischung aus maschineller Übersetzung und fuzzy matches, die eingesetzt werden, ergibt ja dann eigentlich schon einen ziemlich brauchbaren Zieltext. Also das war jedenfalls sehr interessant für mich, also dass ich das halt bei ihr machen darf, das war der eine Aspekt. Und das mit der Search Engine Optimization ist eigentlich was ganz, ja, ich will jetzt nicht sagen es hat nichts mit Sprache zu tun, aber es ist eigentlich was ganz anderes. Aber sie hat es auf ihrer Website bevor ich begonnen habe schon angeboten gehabt, und ich hab sie angesprochen, ob sich da wer meldet, ob das wer in Anspruch nimmt, und sie hat gesagt, nein, sie hats halt nur draufgeschrieben einmal, weil sies überall gesehen hat, aber da hab ich mir gedacht, da können wir auch was machen. Und da hab ich jetzt so eine online Fortbildung besucht, so einen bezahlten Kurs auf Coursera, so eine Kursplattform. Ist recht langwierig, recht intensiv auch, aber den bin ich jetzt auch am abschließen langsam. Und wir werden dann einmal das mit ihrer Website austesten, ihre Website quasi optimieren und schauen, bringt das was, oder wie müsste man das noch anpassen und dann vielleicht im Herbst das an Kunden, an neue Kunden, herantragen. Vor allem jetzt im Aspekt auf Kunden mit zweisprachigen Website, weil ich meine, jeder hat eine zweisprachige Website, aber vor allem Kunden, die halt jetzt in Österreich sind und die die Hauptwebsite auf Deutsch haben, und halt dann irgendwie eine übersetzte auf Englisch, aber die englische Version von der Website wird wahrscheinlich immer mehr Aufmerksamkeit brauchen und ja, da werden wir uns das auch anschauen. Das waren so die zwei Hauptprojekte während dem Praktikum, und dann nebenbei waren immer wieder kleinere Kundenprojekte, wo ich auch was mitmachen durfte, das war teilweise was mit Untertitelung, das Untertitel gebraucht waren, oder eine kurze Transkription von irgendwas. Dann war ein ganz großes Projekt, da hab ich eigentlich einen Monat oder drei Wochen dran gearbeitet, auch Transkriptionen für so einen großen amerikanischen Kunden mit Telefongesprächen, so fiktiv geführte Telefonkundenberatungsgespräche transkribiert wurden. Und ich hab dann eigentlich die Revision gemacht von was weiß ich wie vielen hundert Gesprächen, also es war sehr vielfältig generell das Praktikum. Ich hab wie gesagt alles außer Übersetzen gemacht und dann war lustigerweise irgendwie letzte Woche hat mich meine Chefin erst gefragt, ob ich überhaupt Übersetzer werden will. Und dann ist mir das eigentlich erst so gekommen, ich studiere die ganze Zeit und jetzt in dem Praktikum hab ich so vieles gemacht, aber ich hab eigentlich gar nicht übersetzt selber. Und da ist mir eigentlich dann aufgefallen so, eigentlich nein, also ich meine, ich mach das, was mir Spaß macht und was sich ergibt, aber das ist jetzt nicht Übersetzen, in erster Linie. Da möcht ich vielleicht nachher auch

noch was dazu sagen, wenn es sich noch ergibt mit einer Frage, so was die Zukunft vom Beruf angeht. Hast du wahrscheinlich eh auch noch irgendwie eine Frage dazu, oder?

I: Ja, hab ich, aber du kannst auch gerne jetzt gleich dazu was sagen.

P8: Okay, weil ich will dich nicht irgendwie durcheinander bringen.

I: Nein, überhaupt nicht.

P8: Also, weil ich mich mit der maschinellen Übersetzung beschäftigt hab und ich bin jetzt im Masterkolloquium auch grade mein Masterarbeitsthema ausformulieren und hab gestern eh meine Präsentation gehabt. Und da will ich über das Post-Editing schreiben, und auch eine Studie oder ein Experiment durchführen am Zentrum mit so 4,5 Teilnehmern, die was post-editieren. Und das auf verschiedene Arten einfach messen und auch einen Fragebogen dazu, wie sie einschätzen, das einfach vergleichen. Also es ist ein ganz aktuelles Thema gerade, es gibt viele Studien, gerade zu Studierenden und Post-Editing, ob die sich dafür eignen. Weil ich das auch im Büro sehe, dass Post-Editing Aufträge ungern angenommen werden von den Übersetzern, logisch, weil weniger gezahlt. Und da ist eben auch bei meinem Masterarbeitsthema so die Frage, sind Studierende... muss man da jetzt ansetzen, sind wir bereit dazu, zu sagen, ja, Post-Editing ist da, es wird auch da bleiben und es wird wichtig werden, mit der maschinellen Übersetzung, die eh immer besser wird. Genau, und das geht immer auf etwas zurück... kennst du die AB?

I: Mhm.

P8: Ok, ich fürchte, du kennst sie eh. Schau, so komisch diese Frau auch sein mag, sie hat eine Sache mal gesagt... sie hat da so typisch 40 Minuten mal gerambled einfach in ihrem Unterricht mal und den Übersetzerbüro verteufelt, wie sinnlos dass denn ist, jetzt noch Übersetzer zu werden und so. (lacht) Aber sie hat dann gesagt, was ich damals dachte, dass ist so eine negative Einstellung, aber jetzt seh ichs dann mit mir selber doch ein bisschen mehr, dass diese ganze maschinelle Übersetzungsgeschichte schon so weit vorschreitet, dass du am besten dran bist, wenn du jetzt auf diese Seite wechselst und hilfst, die maschinelle Übersetzung... und einfach daran arbeitest. Und nicht mehr versuchts, irgendwie dagegen anzukämpfen. Also dass du einfach mit denen mitziehst, quasi. Und irgendwie stimmts jetzt ein bisschen, wenn ich überleg, dass ich eine maschinelle Übersetzungsmaschine trainiere, die aktiv jemanden ersetzen könnte, ist ja auch nicht so harmlos eigentlich. Ob das jetzt meine Chefin das jetzt einsetzen wird weiß ich nicht, aber es ist da und es ist ein Schritt in diese Richtung. Und mit dem Post-Editing erst recht, glaub ich, dass man das umdenken werden muss, den Übersetzerberuf. Ich meine, ja, ich glaub, so was wir am Zentrum jetzt momentan hören ist ja noch so irgendwie Hälfte-Hälfte. Du hast die, die sagen, nein, ja sicher bleibt der Übersetzerberuf, aber irgendwie kommt mir vor, einige Professoren sehen das auch gar nicht ein, dass das technologisch sich so weiterentwickelt so. Also die halten vielleicht dann teilweise doch ein bisschen zu sehr fest an dem, wies früher war. Und dann hast andere wie die AB, die sagen, sie verwenden nur mehr deepL und alles scheiße und so. Also irgendwo ist es dazwischen wahrscheinlich, die Wahrheit. Aber ich glaub, das muss jeder für sich selber entscheiden und ich glaub, wenn du an der Uni bist, kannst du das auch entscheiden, wie du dazu stehst, wie du da mal arbeiten möchtest, was du als vertretbar empfindest und was nicht. Und ich mein, es ist keine Frage, dass auch unsere Generation noch normale Übersetzer sein werden können, aber dieses Technologische schwimmt einfach mit. Und wenn man sich jetzt schon auf das fokussieren will, glaube ich ist es genauso nicht schlecht, weil dann bist du jetzt... ich will nicht sagen an den Anfängen, naja, es sind schon vielleicht die Anfänge jetzt, von diesem ganzen maschinellen Übersetzen und Post-Editing. Ja, oja, weil es gibt jetzt im Bachelor auch seit... letztem Semester oder seit zwei Semestern eine Vorlesung und Übung maschinelle Translation, hab ich gesehen, wusste ich auch nicht. Also es wird von den Unis auch aufgegriffen, was ja auch was heißt, weils einfach gefordert ist, dass die Studierenden was darüber wissen. Und wir wissen nichts darüber, wenn ich ehrlich bin. Maschinelle Übersetzung ist immer erwähnt worden, deepL kennt jeder, Post-Editing ist immer erwähnt worden, aber was es jetzt wirklich ist, hat auch nie jemand erklärt, muss ich ehrlich sagen. Und wie anspruchsvoll Post-Editing eigentlich ist, im Vergleich selbst zum Übersetzen, und überhaupt zum Korrekturlesen ist es ja was ganz anderes. Ja, es ist wichtig glaube ich. Ich glaube nicht, dass sie es verschlafen haben, aber es ist wichtig, dass jetzt angefangen wird und vor allem, dass im Master was dazu käme, also im Fachübersetzen, Sprachindustrie-Schwerpunkt, muss glaube ich echt irgendeine Übung zumindest dazu kommen langsam. Aber mal schauen, was meine Masterarbeit ergibt, vielleicht ist es ja auch nicht so, vielleicht können die Studierenden das eh schon perfekt, das Post-Editing. Ja, na das wollte ich nur so anbringen.

I: Hab ich das jetzt richtig verstanden, du arbeitest jetzt noch immer für dieses selbe Büro?

P8: Genau, also es ist jetzt so, wir sind jetzt so in einem Zwischenstadium, das Praktikum ist aus, aber ich bin immer noch dort, weil wir einfach gesagt haben, also meine Chefin und ich, das funktioniert irgendwie super zwischen uns und ich bin jetzt nicht angestellt, weils halt mit dem Geld immer noch eng ist. Und ich mach Dinge, die nichts generieren noch quasi, also kein Geld generieren für sie. Aber ich bin dann so auf Projektbasis, Freelance-Basis angestellt. Es ist generell, also ihr Büro ist so, sie hat eigentlich nur zwei Mitarbeiterinnen, die Projektmanagement mehr oder weniger machen. Und alle Übersetzer die sie hat sind gar nicht einmal in Österreich teilweise, sondern in England, also es ist nur ein Büro für Deutsch-Englisch, keine anderen Sprachen. Und die sind alle auf Freelance-Basis eigentlich, also die sind immer nur für Aufträge engagiert. So funktioniert eigentlich eh. Das fand ich auch interessant zu sehen, dass selbst ein Übersetzungsbüro gar keine Übersetzer angestellt hat

eigentlich. Und das ist bei mir dann auch so eigentlich, ich bin auf Projektbasis engagiert dann und ja, krieg jetzt teilweise auch Geld für diese Projekte, die ich schon erledigt habe, mit dem Transkribieren zum Beispiel, also solche Sachen. Aber es ist schon, ja, weil du das ansprichst, es ist ein schöner Übergang gewesen für mich. Ich hab's mir erhofft, dass es so ist, dass ich quasi dieses Praktikum mach und aus dem Praktikum ergibt sich entweder an dem Praktikumsplatz was oder sie hätt mich an irgendwen weiterempfohlen oder so. Weils ja eh so ist, dass diese Übersetzungsbüros in Wien alle vernetzt sind, die sind ja alle beim AATC, bei der, was ist es, Austrian Association of Translation Companies. Und das ist sehr kollegial, da wird weiterempfohlen, da werden Aufträge miteinander vergeben und weitergeschickt und die sind in Kontakt miteinander und die können einen auch, sicher hätte sie mich auch irgendwo anders hinschicken können, wenn sie sagt bei ihr ist jetzt Schluss, aber vielleicht braucht wer anderer grad wen. Also, wenn man da mal drin ist, ist das sehr gut, glaube ich, kommts mir vor in Wien. Wirklich sehr fair auch läuft das ab, was ich mitbekommen habe. Und die ein, zwei unguuten Übersetzungsbüros, dies gibt, die kennt eh jeder und mit denen arbeitet man eh nicht zusammen auch. Aber ja, jedenfalls war das für mich so ein Übergang irgendwie, das Praktikum mal zum reinschnuppern und sehen, ob das passt, und dann jetzt mal so dieses Zwischending, wo wir noch diese Projekte fertig arbeiten und dann schauen, wohin führt weiter für mich auch. Aber seh, dass sie mich immer mehr einbindet in Projekte und sie organisiert jetzt grad auch mit Übersetzungsbüros aus Tschechien und der Slowakei so eine große Konferenz, die eigentlich jedes Jahr war für Sprachdienstleistungen, die halt jetzt online stattfindet. Und da hat sie mich auch schon gefragt, ob ich da ein bisschen mithelfen will, also es ist sehr angenehm zu sehen, dass ich immer mehr mitmachen kann.

I: Also du hast jetzt gemeint praktisch, in näherer Zukunft siehst du dich nicht als Übersetzer, aber könntest du dir trotzdem irgendwie einmal noch vorstellen, in irgendeiner Form zu Übersetzen?

P8: Ja, hm, ich könnt's mir auf jeden Fall vorstellen, ich machs eigentlich gerne. Ja, schon, ich machs schon gerne. Und ja, ich weiß es nicht, es ist halt... es ist irgendwie schwierig, weil ich glaub, was es bräuchte für diesen Berufseinstieg ins Übersetzen ist auch so eine Vorlaufphase. Oder angenommen das Praktikum jetzt, dass ich wirklich da übersetzt hätte, und da Erfahrung gesammelt hätte, zum Beispiel, also bei uns im Büro werden viele Geschäftsberichte und Finanztexte übersetzt für Firmen, so Jahresabschlüsse. Angenommen ich wär da eingebunden gewesen und hätte halt da die Erfahrung sammeln können. Also ich glaube es braucht immer so dieses, dass man sich einarbeitet in einen Themenbereich. Ist es bekannt, dass Übersetzer immer auf irgendwas spezialisiert sind. Aber das dauert halt auch seine Zeit glaube ich, und man muss da halt wirklich irgendwo eingebunden sein, dass du da auch dranbleiben kannst. Weil ich mein, ja, ich kann jetzt sagen, ich tu jetzt zu Hause jede Woche irgendwie ein paar so Texte übersetzen zum Üben. Ich meine, muss ich eh für die Modulprüfung dann machen, aber da muss man glaube ich viel Disziplin haben, um sich das selbst irgendwie anzulernen. Und da hilfts, wenn man sicher wo wäre, wo du entweder ein Praktikum oder irgendeine Probezeit oder irgendwas, so ein halbes Jahr, wo man sich wirklich mit dem Bereich beschäftigt, wo man dann auch übersetzen will. Und ich wüsste nicht, was das wäre für mich, welcher Bereich. Und das ist so ein bisschen die Hürde, weil du wirst erst dann gut, wenn du dich wirklich intensiv beschäftigst damit. Und ja, das ist so eine Hürde. Natürlich kannst du jetzt hergehen und sagen du nimmst irgendwie Freelance irgendwelche Jobs an, die halt aber dann immer nur kleiner Umfang sind oder halt wenig bezahlen. Ja, ich weiß es nicht. Es ist eine Hürde für mich, einfach zu wissen, dass man erst wirklich gut werden muss. Weil du willst es ja nicht vorher anbieten, bevor du nicht gut kannst. Oder halt sollte man meinen, aber es gibt genug, dies auch trotzdem machen. Ich glaub, da ist man, wenn man als Deutsch-Muttersprachler ins Ausland geht, im Vorteil. Weil ich sehs jetzt, also in unserem Büro ist zwischen Deutsch-Englisch, aber die meisten Aufträge sind von Deutsch ins Englische. Und meine Chefin nimmt nur Muttersprachler für das. Und eine Kollegin, die auch bei uns am Zentrum war nur kurze Zeit, aus England, die arbeitet für sie jetzt als Übersetzerin, einfach weil sie Muttersprachlerin ist, ja. Sie hat das Studium nur angefangen, sie hat glaub ich nicht einmal einen Übersetzungskurs gemacht, aber es liegt ihr natürlich. Sie hat in England einen Bachelor gemacht, der war aber glaub ich auch schon ein bisschen übersetzungsspezifischer als bei uns, und sie ist da gleich bei ihr eingestiegen als Übersetzerin. Sie hat sie auch an diesem Praktikumstag kennengelernt und ja, übersetzt für sie jetzt schon laufend eigentlich. Und hat aber eigentlich keine Ausbildung und auch jetzt nicht viel mehr Vorerfahrung als ich wahrscheinlich. Aber einfach weil sie Muttersprachlerin ist in dem Fall. Und ich glaube ja, da müsste man fast ins Ausland gehen, mit Deutsch. Weil in Österreich musst du schon sehr gutes Englisch haben dann sicher, oder ich meine, für mich ist es Französisch als B-Sprache jetzt, aber gut, das würde ich mich sowieso nicht trauen, jetzt irgendwie Vollzeit Französisch da was zu machen. Es ist so, wenns gefragt ist könnte ich sicher was übersetzen, aber die Frage ist nach dem Studium, wie sehr bleib ich dran am Übersetzen, so irgendwie, keine Ahnung. Also es ist jetzt nichts, was ich anstrebe, wirklich.

I: Und was hältst du generell von dieser Vorgehensweise? Weil das ist ja in Österreich generell so, dass man für Übersetzungsbüros nur in seine Muttersprache dann Aufträge bekommt? Was hältst du von diesem Auswahlkriterium sozusagen?

P8: Hm, ja. Also für Englisch find ichs gut, wie grad gesagt, ich mein, es ist selbst so, dass manchmal, wenn viel los ist, muss meine Chefin auch an andere, dies halt nur als B-Sprache haben, Englisch, auch die Aufträge vergeben und sie liest dann nochmal... sie ist auch Englisch-Muttersprachlerin; liest dann nochmal drüber, so für den Notfall. Aber das ist auch nur wenns sein muss. In Englisch find ichs gut, weil Englisch muss wirklich ein gutes Niveau

haben, weil einfach... ja, wenn alle Englisch sprechen, oder wenn jeder meint, er kann Englisch, dann musst du wirklich ein gutes Niveau bieten können, gute Übersetzungen bieten können, die passen. Und für andere Sprachen aber, ich mein, natürlich ist es die richtige Ansatzweise für jede Sprache, aber es wird eh nicht immer für jede Sprache möglich sein, ja, für Französisch würds noch gehen, auf jeden Fall, für Italienisch würds sicher auch noch gehen. Aber dann schon Spanisch in Österreich würd glaub ich schon schwieriger und alles, was noch kleinere Sprachen sind. Ich glaub, es ist nicht umsetzbar immer, dass es wirklich nur ein Muttersprachler übernimmt. Wenns schon mit Englisch nicht immer umsetzbar ist, kanns in anderen Sprachen, in kleineren Sprachen, kanns da nur noch schlechter sein, hab ich das Gefühl. Ja, oder, hm... aber ich glaub die zweite Frage ist dann, okay, vergibst du den Auftrag nur an einen Muttersprachler, okay. Aber welche Qualifikation hat der Muttersprachler jetzt. Weil das ist das, was man beim Dolmetschen ja immer wieder sieht, dass so BKS und andere Sprachen, für die es keine Ausbildung gibt... also BKS gibts eine, aber Türkisch jetzt, oder was auch immer. Beim Dolmetschen, dass dann da immer irgendwie... absurde Beispiele, die kamen, eine Putzfrau oder so hinzugezogen wird, für jetzt nicht... irgendwas war da mal mit einer Putzfrau, die vor Gericht gedolmetscht hat oder so. Weils niemand anderen gab oder irgendwas war da. Aber weil diese Person halt da war, einfach, und weil sies halt in dem Fall ich glaube sogar gut gemacht hat. Und das war so die Diskussion, an wen vergibst du? Weil sagst du jetzt, okay, ich will nur Muttersprachler und ich will nur ausgebildete Übersetzer, kann schon schwierig werden, weil viele... oder wie war das bei den Gerichtsdolmetschern? Irgendeine Prozentzahl hab ich mal gehabt für eine Proseminararbeit, wie viele, die als Übersetzer arbeiten in Österreich, tatsächlich eine Ausbildung haben. Und es war nicht über die Hälfte und auch bei den Dolmetschern. Genau, bei den Dolmetschern waren so viele... die Dolmetscher, die Gerichtsdolmetscher vor allem sind ja recht alt alle, wenn man sich diese Liste mal anschaut. Und die haben einfach keine Ausbildung noch gehabt von früher, sondern sind halt irgendwie anders dazugekommen und die machens aber trotzdem gut. Also ich glaub es hängt mit beidem zusammen, wie viele Ausgebildete hast du und es tut sich sicher eh mehr, mitm Dolmetschen auch, mit diesem einen Studiengang für Behördendolmetschen für Arabisch und diese Sprachen, das hat ja die AB glaube ich geleitet, dieses Projekt, dass du da zwei Semester machst oder so und dann hast den Dolmetschtitel für diese Sprachen, die gebraucht werden. Und das ist halt auch so, ja, da vergibst du an Leute, die das als Muttersprache haben und die dann auch eine Ausbildung haben. Mit dem Übersetzen dauerts halt länger, weil die Ausbildung länger ist. Hm, keine Ahnung, in welche Richtung ich da gerade rede. Aber ja, ums kurz zu fassen... was war die Frage nochmal? Obs gut ist oder obs durchsetzbar ist?

I: Einfach was von dieser Vorgehensweise hältst.

P8: Ja, ich meine, ich finds gut. Das steht sicher in irgendeiner ISO-Norm, dass das auch so sein soll... dieses 17100. Aber ich glaub, selbst zertifizierte Büros können es nicht immer so ganz hundert Prozent einhalten, solange ein Muttersprachler am Schluss noch drüber liest ist es okay finde ich. Wenn der sich die Arbeit machen will. Aber ja, ich glaub es ist nicht immer durchsetzbar, es wird auch streng immer nach der Norm durchgesetzt würd ich sagen.

I: Glaubst du, dass man in einer Zweitsprache dasselbe Niveau erreichen kann, wie ein Muttersprachler?

P8: Ich glaub, generell jetzt nein. Aber fürs Übersetzen ja, würd ich sagen. Ich glaube, man hat als Nicht-Muttersprachler dieser Sprache den Vorteil, dass man sich, dass man wirklich versteht, wie diese Sprache funktioniert, jetzt von der Grammatik her und von diesen Feinheiten, dass du das erkennen und erklären kannst. Weil ich weiß nicht, wies dir gegangen ist aber, wie wir im Bachelor diese Deutschkurse hatten mit der Grammatik, und du auf einmal so einen Satz auseinandernehmen musstest und erklären musstest, was jetzt welches Wort ist grammatikalisch, und was für eine Art von Satz das ist, da kommt man ganz schön ins Schwitzen. Und das ist was, was man eigentlich... du kannst Deutsch, das ist deine Muttersprache, du hast das nie so analysieren müssen, weil du eh konntest. Aber in der Fremdsprache, du lernst eine Fremdsprache ja anders, in der Schule und in der Ausbildung. Und verstehst die grammatikalisch gesehen jetzt anders und erkennst Feinheiten anders, die ein Muttersprachler vielleicht aus Schlampigkeit oder aus Gewohnheit übersehen würde oder so. Weil du glaub ich einen anderen Blick darauf hast. Also insofern ist das glaub ich fürs Übersetzen gut. Und die Frage ist halt dann so mit, ja, mit den ganzen Redewendungen und kulturspezifischen Sachen... ich glaub mit Englisch kann man schon sehr nah dran rankommen, weil so viel Englisch konsumiert wird, alles ist Englisch, Youtube ist auf Englisch, viele Nachrichten, die man liest, sind auf Englisch, wenn man sich dafür interessiert. Also da nimmt man schon viel mit auch glaub ich, vor allem unsere Generation, die wir sowieso mehr auf Englisch auch schon schauen. Also diese kulturspezifischen Dinge und Redewendungen und Jugendslangausdrücke oder was auch immer, das nimmt man auch gut mit glaub ich in Englisch. Und da kommt man schon recht nahe dran ran, würd ich sagen. Und mit diesen zwei Sachen, mit diesem Kulturwissen und mit diesem Grammatikwissen von der Sprache kommt man schon recht weit, ja und dann ist halt noch die Frage, ob mas in einen schönen Satz dann beim Übersetzen reinbringen kann, der auch natürlich klingt. Das ist glaub ich eh so das größte Problem, aber ich glaub, man kann... fürs Übersetzen kann man recht nahe dran kommen, ans Niveau. Aber was jetzt der Unterschied ist, warums immer heißt es sollen nur Muttersprachler übernehmen, ja, es liegt nahe, aber es wäre interessant, wie groß ist der Unterschied wirklich. Wenn die jetzt, keine Ahnung, irgendeinen Grammatiktest oder irgendeinen sprachspezifischen Test machen, wie viel besser der Muttersprachler abschneidet oder so. Ich glaub, ich kann jetzt nur für Englisch reden, für Französisch ist es schon wieder was anderes, also in Französisch wär ich nicht der

Meinung, dass ich da rankommen würd, aber gut, wenn du am Lycée warst und so ists sicher wieder was anderes. Aber ich glaub für Englisch jetzt zumindest würd ich schon sagen, dass da viele Übersetzer, die jetzt auch arbeiten, sicher sehr nah dran sind. Ich glaub das darf man nicht so abstempeln, das nur als Zweitsprache oder nur als Fremdsprache. Nein, so ist es nicht, glaub ich, nein.

I: Also in der Literatur wird zum Beispiel oft vorgeschlagen, dass eben Texte, die sehr fachlich sind oder sehr standardisiert oder die sehr vereinfacht geschrieben sind vielleicht sogar, sich eigenen auch für die Übersetzung durch nicht Nicht-Muttersprachler, aber dass zum Beispiel literarische Übersetzungen nur an Muttersprachler gegeben werden sollten. Was hältst du davon?

P8: Ja, klingt logisch. ja. Genau, das wird der Unterschied sein. Hm, naja, aber wenn jemand sehr viel auf Englisch liest als Deutsch Muttersprachler und sehr drinnen ist in dieser was-auch-immer, sagen wir jetzt einfach irgendwelche Fantasy-Bücher. Und er ist in dieser Sprache drinnen, da kann man... hm, es kommt nur darauf an, wie sehr sich der Nicht-Englisch-Muttersprachler oder nicht-Fremdsprache-muttersprachliche Übersetzer privat mit diesen Dingen beschäftigt und wie sehr er drinnen ist in dieser sprachlichen Welt und wie sehr er das kennt. Ja, aber ich würd sagen es ist der Unterschied sicher größer bei literarischen Texten, also da ist es sicher schwieriger als Deutsch-Muttersprachler dann zum Beispiel. Nein, also da würd ich schon zustimmen, dass die literarischen Texte eher an Muttersprachler vergeben werden sollten und so standardisierte Texte sich natürlich eignen, weil vor allem Rechtstexte... ja genau, bei Rechtstexten, das ist so ein Beispiel. Rechtstexte, wenn du Deutsch-Muttersprachler bist und die ins Englische übersetzt, da bist glaub ich wirklich einmal drinnen einfach im Flow, da kennst du die Formulierungen, die Standarddinge, die immer wieder kommen, ich find das haben wir in dem Kurs Rechtsübersetzen schon gesehen. In einem Semester selbst, wie du dich schon gewöhnst an wie so Phrasen einfach beginnen, immer. Das ist fast wie ein Austausch, in dem Fall, das ist wirklich ein bisschen fad glaub ich auf Dauer, weils so standardisiert ist, das ist auf jeden Fall was, das man auch an Deutsch-Muttersprachler vergeben könnte, glaub ich. Aber ja, Buchübersetzungen, schwieriger, wahrscheinlich.

I: Gibt es irgendwas wo du sagen würdest, das müsste man im Studium irgendwie machen oder irgendeine Art und Weise, wie das Studium das fördern könnte, dass die fertigen Übersetzer dann besser auch in ihre Zweitsprachen übersetzen können?

P8: Ja, da kann ich schon einen Vorschlag geben, aber den nimmt niemand an. In diesen eh nur vier Übersetzungsübungen, die man hat, ist jedes Mal das Problem gewesen, dass wir gesagt haben, die Modulprüfung geht in beide Sprachrichtungen und die Professoren haben gesagt, aso, ich dachte die geht nur ins Deutsche immer, nicht in die Fremdsprache. Und das war das vor allem in Französisch, hab ich zwei Professoren gehabt, die Modulprüfungen sogar korrigieren... oder nein, die eine nicht. Und da hab ich gesagt, können wir bitte ins Französische übersetzen dieses Semester, und sie so, ah ja, aber wissen Sie, in dem Berufsfeld ist das so, sie tun dann eh nie ins Französische übersetzen, weils eh nicht Ihre Muttersprache ist, und ich dachte mir so, ja, aber das ist mir wurscht, diese Übung soll mich auf die Modulprüfung vorbereiten, das ist das letzte im Studium, was ich irgendwie so richtig abschließen muss und ich wär gerne darauf vorbereitet. Und dann so, ja Sie können ja diesen einen Text wieder ins Französische zurückübersetzen und mir dann schicken, und ich denk mir so, geh, das ist wieder nicht das. Also genau mit der Begründung, dass im echten Leben Aufträge nur an Muttersprachler vergeben werden und du bist kein Muttersprachler in deiner Fremdsprache, deswegen wirts nicht geübt. Das ist das Problem. Es ist in keiner Übung, nur die XY in Rechtsübersetzen hat das gemacht, von sich aus, nein hat sie auch nicht von sich aus gemacht, da haben wir sie auch bitten müssen. Die wissen alle nicht, wie die Modulprüfung abläuft irgendwie, hab ich das Gefühl. Also das ist echt ein Problem, muss ich sagen. Du bittest sie explizit und sagst, zumindest für die Modulprüfung und sie sagen immer noch Nein. Also, zwei Mal. Naja. Also das wär ein Ansatz (lacht), den Professoren das mitzuteilen, dass das in den Übungen gemacht werden soll. Oder ja, kannst es eh nur in so einer Übersetzungsübung wirklich unterbringen, weil es bringt sich eh nur so was, wenn dus konkret machst. Also, da hätt ich keinen anderen Vorschlag außer den, den ich eh schon gebracht hab.

I: Hast du es schon mal erlebt, dass du irgendwo aufgrund deiner Muttersprache spezifisch wo genommen worden bist oder nicht genommen worden bist?

P8: Für einen Übersetzungsauftrag jetzt?

I: Ja, Übersetzungsauftrag oder irgendwo anders?

P8: Nein, eigentlich nicht. Ich hab vor dem Praktikum jetzt nur ein paar Mal Aufträge angenommen, ich glaube drei Mal. Und das war eigentlich... naja, einmal hab ich vom Englischen ins Deutsche übersetzt, eine Website. Aber das war eigentlich... Nein, könnt ich nicht sagen, dass das wegen der Muttersprache war eigentlich. Obwohl eigentlich, naja. Also der Kunde war dann sehr zufrieden damit, aber... wahrscheinlich wars wegen der Muttersprache, oder weil ich eh in die Muttersprache übersetzt hab, das schon. Und sonst der andere Auftrag war ganz schwindlig, das war vom Englischen ins Französische, also von der B in die C-Sprache. Das war so eine Notaktion nur, weil sie wen gebraucht haben. Natürlich hab ich eh keinen Cent gesehen dafür, aber es war so ein Filmskript, dass sie einreichen mussten für Förderung, aber das war so eine deepL-Aktion fast mehr, und dann Umschreiben ein bisschen. Aber es war interessant. Aber das hat mit der Muttersprache gar nichts zu tun gehabt, nein, also, das eine Mal ja, aber muss ich sagen, da hab ich zu wenig konkrete Berufserfahrung, dass ich... obwohl, naja, stopp, eigentlich die Transkription, die ich im Praktikum jetzt gemacht hab, dieser Auftrag für den

amerikanischen Kunden, oje, da muss ich sagen, das war dann schon wegen der Muttersprache, weil diese Transkriptionen eben auf Dialekt waren. Also die waren nicht auf Hochdeutsch, da waren Tiroler, Vorarlberger, also das waren ganz wilde Sachen teilweise zum Verstehen, und da hast echt eine gute Österreichisch-Muttersprache gebraucht, um das wirklich korrigieren zu können. Ja, oja, da würd ich schon sagen, da haben die uns wahrscheinlich auch kontaktiert deshalb, dieser amerikanische Kunde, weil die das wussten. Ja, doch. Und die waren auch sehr zufrieden, was ich gehört hab. Da schon, ja, da hats auch geholfen, ja.

I: Und du hast gesagt, du hast nicht besonders viel Übersetzungspraxis gehabt insgesamt, aber würdest du sagen, dass diese Erfahrungen, die du gesammelt hast, irgendwie deine Meinung über die Theorie geändert haben, die du im Studium gelernt hast? Oder irgendwie eine neue Perspektive dazu gebracht haben?

P8: Ja, wahrscheinlich, ja, was man lernt, ist, dass diese Theorien irgendwie ein Blödsinn sind, meistens. Weil sie eh so alt sind auch teilweise und überhaupt nicht mehr aktuell mit dem wie jetzt übersetzt wird. Und das einzige, was sich halbwegs bestätigt hat, ist, wenn Lehrende von ihrer Praxis erzählt haben und halt gesagt haben, wies wirklich ist, auch so Leute wie die XY jetzt, aber auch positiv eingestelltere Leute. Die einfach sagen, Kunden zahlen nicht und weißt eh, das Übliche, freiberuflich wenn man arbeitet, was halt immer vorkommt. Und dass man auf das eingestellt ist und dass sich das auch bewahrheitet hat, jetzt auch aus dem Praktikum wo ich den Einblick bekommen hab irgendwie, von meiner Chefin, wie so Übersetzungsaufträge ablaufen, weil sie da eigentlich immer mit mir drüber spricht, wenn was schief geht oder wenn ein Kunde mal was zurückschickt und so. Aber es ist ja einfach so, dass das Studium, vor allem der Bachelor einfach, überhaupt nix mir gebracht hat an Übersetzungstheorien, die ich jetzt mitgenommen hätte. Außer... ich weiß es echt nicht, nein, ich könnt jetzt nicht sagen, dass ich da irgendwas aktiv berücksichtige, auch jetzt in den Übersetzungsübungen im Master. Ist ja auch immer nur gewesen so, ja halt willkommen zur Übung, wir fangen mit dem ersten Text an. Das war jetzt nicht so, wir machen eine Einführung wie wir übersetzen oder irgendsowas. Ich glaub das musst du für dich selber entwickeln, wie du gut übersetzen kannst. Ich könnt echt nicht sagen, dass irgendeine Theorie da war geholfen hat, außer vielleicht dieses verfremdende und einbürgernde Übersetzen, das ist das einzige, was man vielleicht so im Kopf behält für einen Auftrag, was ist jetzt... ja natürlich, gut, nein, man muss schon sagen, sowas mit dass du Zielgruppe und Zweck berücksichtigst... also Skopostheorie, gut, gegen Skopostheorie kann ich nix sagen, die ist gut, da haben sie Recht gehabt. Oh ja, die Skopostheorie ist gut. Der Zweck einfach, ja, dass du den Zweck beachtest, was soll diese Übersetzung... wem soll sie was bringen und wie langlebig ist sie, ist das nur was internes, wird das publiziert, da macht man sich schon Gedanken. Das ist sicher in irgendeiner Theorie verankert auch, wie ich jetzt herangehe an einen Auftrag. Aber ich glaub, das ist mehr so was du einfach von anderen Lehrenden aus ihrer Praxis hörst, wie sie an Aufträge herangehen. Es sind so viele Vorlesungen in dem Bachelor, ich weiß gar nicht, vielleicht ist das eh schon so ins Hirn reingedrillt worden, dass ichs eh unterbewusst alles anwende. Aber ich glaubs nicht.

I: Und wenn du selber übersetzt, unterscheiden sich dann bei dir irgendwie deine Prozesse, ob du jetzt in die Muttersprache übersetzt oder ins Englische oder ins Französische?

P8: Ja, ganz stark eigentlich. In der Vorbereitung eigentlich auf so einen Auftrag. Auch wenns jetzt nur in den Übersetzungsübungen im Master war, wo du weißt zirka was das Thema sein wird, so wie du in echt weißt, dass jetzt vielleicht dann in dem Monat wieder so ein Geschäftsbericht-Ding kommt für diesen Kunden. Dann bereitest du einfach deine Unterlagen vor, dein CAT-Tool, deine TMX schaust du durch, welche du hast, Terminogielisten. Also ich arbeite viel mit oder hab für diese Übersetzungsübungen viel mit Terminogielisten oder Termbanken gearbeitet eigentlich, da hab ich mir immer sehr viel Zeit genommen, die zusammenzustellen, weil das hat mir echt geholfen. Dann einfach nicht, wo ich eh nur eine Stunde Zeit hab für so einen recht langen Text dann in so einer Übung, dass ich einfach in mein memoQ die Matches, die Terminogiematches dann zumindest hab. Auch wenn meine Translation Memories nicht groß genug sind, dass sie irgendwelche Matches bringen. Aber zumindest die Terminologie hab ich immer gut vorbereitet, und das hilft sehr finde ich. Das wächst immer weiter und du siehst eh dann mit dem Feedback in dem Fall vom Professor halt für einen Test, welche Termini gepasst haben, welche nicht. Und in Echt wärs vom Kunden, der dir auch zurückschreibt, das hat gepasst, aber hier und hier haben Sie nicht die Firmenterminologie verwendet und dann tragst du auch ein und weißt es fürs nächste Mal. Also so Vorbereitung ist größer, wenn man in die Fremdsprache übersetzt würd ich sagen, für mich so. Vor allem was Terminologie angeht. Und einlesen, in so Paralleltexthe. Und hab ich mir eigentlich auch viel Paralleltexthe gesucht mit Übersetzungen und die aligniert für mein memoQ für diese Test dann, dass mein Translation Memory ein bisschen größer geworden ist. Was teilweise sogar geholfen hat. Ja, also das ist auf jeden Fall eine größere Vorbereitung, wenn ich in die Fremdsprache... ja, es ist mehr Aufwand, aber ich habs in dem Fall für beide Sprachrichtungen vorbereitet, muss ich sagen eigentlich, weils so und so hilft. Aber in die Fremdsprache muss man sich mehr einlesen würd ich sagen.

I: Und vielleicht noch so zum Abschluss, wenn ich dich jetzt frage, was ist Muttersprache, was wär da so deine Definition davon?

P8: Muttersprache, ah, das ist schwierig... ich wollt jetzt sagen, Muttersprache ist die Sprache, in der es dir nicht auffällt, wenn du in sie wechselst oder wo du nicht nachdenken musst, wenn du in ihr sprichst. Aber ich weiß nicht, ob das so ganz stimmt, weil du kannst es als Muttersprache erlernt haben und dann vergessen oder verlernen in

einem Ausmaß, wo du dich nicht gut zurecht findest mehr. Aber wenn wir jetzt von dem... ja, ich würd sagen, wens dir nicht auffällt, dass du wechselst in diese Sprache und wenn du nicht groß in deinem Kopf überlegen musst, dass du da jetzt in eine andere Sprache wechselst, dann bist du glaub ich in diesem... ja, ich würd sagen, so ist das irgendwie. Und vielleicht kann man... aber das ist blöd, weil wenn du irgendwann eine Sprache so gut kannst, dass du das auch machst, dann wechselst du auch, ohne dass es dir auffällt. Aber es ist trotzdem nicht deine Muttersprache. Aber da sind wir wieder bei dem, kannst du die Zweitsprache mal so gut wie deine Erstsprache. Und dann ist die Frage, kann eine Zweitsprache deine Muttersprache werden, wenn du deine Muttersprache verlernst, weil du so lange in einem anderen Land bist. Keine Ahnung, es ist... Muttersprache ist sicher auch... boah, das ist echt schwierig, ja. Aber es geht so irgendwie in die Richtung, dass es etwas natürliches ist, dass du vielleicht in dieser Sprache auch denkst oder so. Weiß ich nicht, kann man in einer anderen Sprache denken? Das wird jetzt philosophisch. Aber vielleicht sowas, es ist einfach was Unbewusstes, ja. Was dir nicht auffällt, weils so natürlich ist einfach, weil dus immer gewohnt warst oder so lange Zeit gewohnt warst. Ja, es muss nichts sein, mit dem... Ah, ich weiß nicht, ob ich sagen will, dass eine Muttersprache nichts sein muss, mit dem du aufgewachsen bist oder das dir so von klein auf erlernt wurde. Aber nein, das ist echt schwierig grade, muss ich sagen. Sagen wir einfach so, es ist eine Sprache, die du so natürlich sprechen kannst, dass es dir nicht auffällt, dass du sie sprichst. Sagen wir so.

I: Gibts am Ende noch irgendetwas was dir dazu einfällt oder wo du gesagt hast, ah, das wollte ich noch sagen, aber nicht dazu gekommen bist?

P8: Nein, ich glaub es war alles dabei jetzt, ich hab eh so viel geredet kommt mir vor.

I: Ist eh gut.

P8: Ja, ich hoffe irgendwas ist dabei was Sinn macht.

I: Auf jeden Fall.

P8: Nein, ich hab alles angebracht glaub ich.